



**Jahrbuch 1965**  
**für**  
**altbayerische Kirchengeschichte**

In Verbindung mit K. Andersen, A. Bauer, P. v. Bomhard, A. Eberle, H. Fries,  
S. Hofmann, M. J. Hufnagel, E. Kraulen, K. Kronberger, M. Leitshuh, M. Mayer,  
H. Pöhlein, K. Pörnbacher, F. Schnell, J. Schöttl und P. Stockmeier

herausgegeben von A. W. Ziegler

1965

VERLAG FRANZ X. SEITZ · MÜNCHEN

Zeichnerische Rekonstruktion der Burg Werdenfels (siehe Abb. 4 vor Seite 65)







**Beiträge**  
zur  
**altbayerischen Kirchengeschichte**

begründet

von Dr. Martin von Deutinger

fortgesetzt vom „Verein für Diözesangeschichte  
von München und Freising“ e. V., München



24. Band / 1. Heft

---

München 1965

DEUTINGERS BEITRÄGE 24/1

# Jahrbuch 1965 für altbayerische Kirchengeschichte

in Verbindung mit

K. Andersen, A. Bauer, P. v. Bomhard, A. Eberle, H. Fries,  
S. Hofmann, M. J. Hufnagel, E. Krausen, K. Kronberger, M. Leit-  
schuh, M. Mayer, H. Pöhlein, K. Pörnbacher, F. Schnell, J. Schöttl  
und P. Stockmeier

herausgegeben von

A. W. Ziegler

Mit 4 Abbildungen

München 1965

---

VERLAG FRANZ X. SEITZ

Alle Rechte vorbehalten. Anschrift des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising e. V.: 8000 München 33, Postfach 360; Schriftleitung: Professor A. W. Ziegler, 8000 München 22, Widenmayerstraße 2/III

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

Dieses Heft und die „Deutingerschen Beiträge“ können bei jeder Buchhandlung bestellt bzw. abonniert werden. Die Mitglieder des obigen Vereins erhalten das Jahrbuch kostenlos.

Druck: Franz X. Seitz & Val. Höfling, 8000 München 5, Rumfordstraße 23—25



## VORWORT

Wie schon mehrmals bemerkt wurde, ist es ein von vielen geäußelter Wunsch, in unseren Jahrbüchern ein Lebensbild aus unserem altbayerischen Raum zu bringen. Wir sind nun in der Lage, drei derartige Lebensbilder zu zeichnen, das eine stammt aus dem Mittelalter und stellt die Familien- und Sippengeschichte in den Vordergrund, das zweite widmet ein kurzes Gedenken einem Freisinger Professor, der noch vielen in unserem Klerus bekannt sein dürfte, das dritte aber befaßt sich mit der bewegten Zeit und dem einmaligen Lebenswerk eines Münchener Stadtpfarrers und Prälaten. Daß wir in dem vorliegenden Jahrbuch drei Lebensbilder bringen können, ist nicht einer bestimmten Absicht zuzuschreiben. Die einzige Absicht ist, das Andenken derer hochzuhalten, die in unserer Mitte gelebt und für das Reich Gottes gewirkt haben. Unsere Aufgabe soll nicht der hagiographischen Literaturgattung entnommen werden, wir haben also nicht ein Heiligenleben zu schreiben und wollen auch nicht der Neigung verfallen, wie manche Grabredner oder höfische Panegyriker nichts wie Lob zu spenden, es soll auch kein unechter oder unwahrer Personenkult getrieben oder eingeführt werden. Dafür ist ein Buch, das der historischen Forschung sich verpflichtet weiß, nicht bestimmt. Wir glauben aber, daß wir gegenüber unseren Vorfahren wie unserer Mit- und Nachwelt eine Pflicht zu erfüllen haben, welche die Dankbarkeit auferlegt. Wir wollen dafür sorgen, daß diejenigen nicht verborgen bleiben, die sich um unsere Heimat verdient gemacht haben. Diese Pflicht ist besonders im bayerischen Raum zu beachten, weil es wohl als bayerische, vor allem altbayerische Eigenart anzusehen ist, den eigenen Leuten nicht die Beachtung zu schenken, die sie verdienen. Ein Beispiel dafür ist bekanntlich der bayerische Philosoph Martin Deutinger. Dazu kommt noch ein anderes Moment: Hubensteiner hat, wie in dem Aufsatz über Böhmer erwähnt wird, darauf hingewiesen, daß seit dem vorigen Jahrhundert Tendenzen wirksam sind, das von Bayern Geleistete und Geschaffene zu verkleinern, herabzusetzen oder totzuschweigen. Die Bistümer und Kirchen unseres Landes, das schon zur Römerzeit das Licht des Evangeliums empfangen hat, haben eine so reiche Geschichte, daß wir niemals verlegen sein werden um Forschungsaufgaben. Bei den Lebensbildern, die wir bringen wollen, sollen die Gesetze der heutigen Biographik maßgebend sein. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß wir einmal eine Selbstbiographie bringen, die ihre eigenen Gesetze hat. In den übrigen Beiträgen des vorliegenden Jahrbuches wird nach Möglichkeit die bisherige Linie beibehalten, d. h. wir wollen aus allen großen Geschichtsperioden, vom Altertum bis zur Gegenwart, etwas vorlegen.

München, den 21. April 1965

*A. W. Ziegler*

## Die Autoren des Jahrbuches 1965:

- Andersen Karl, Dr. phil., o. Hochschulprofessor, 8050 Freising, Meichelbeckstraße 11
- Bauer Anton, Pfarrer, Hochstätt, Post 8201 Schechen über Rosenheim
- Bomhard Peter von, Dr. phil., Erzb. Archivar, 8210 Prien (Chiemsee)
- Eberle Adolf, Dr. theol., o. Hochschulprofessor, 8880 Dillingen (Donau), Wilhelm-Bauer-Straße 19
- Fries Heinrich, Dr. theol., o. ö. Universitätsprofessor, 8000 München 15, Bavariaring 15
- Hofmann Sigfrid, Dr. phil., Oberregierungsrat, 8000 München 25, Kidlerstraße 33/IV
- Hufnagel Max Josef, Dr. phil., Archivrät, 8000 München 5, Holzstraße 11/IV
- Krausen Edgar, Dr. phil., Oberarchivrät, 8000 München 9, Andreas-Hofer-Straße 20
- Kronberger Franz, Kanzleirat, Domvikar, 8000 München 33, Postfach 360
- Leitschuh Max, Oberstudiendirektor i. R., 8000 München-Pasing, Landsberger Straße 503 a/III
- Mayer Matthias, Stadtpfarrer, 8000 München 8, Breisacher Straße 9 a
- Pöhlein Hubert, Dr. theol., Oberstudienrat, 8000 München 49, Forstener Allee 224
- Pörnbacher Karl, Studienrat, 8925 Altenstadt, Südliche Römerstraße 6
- Schnell Friedrich, frr. Pfarrer, 8921 Schwabniederhofen/Schongau
- Schöttl Josef, Dr. theol., Superior, 8000 München 5, Pestalozzistraße 1
- Stockmeier Peter, Dr. theol., Professor an der Theologischen Fakultät, 5500 Trier, Auf der Jüngt 1—3
- Ziegler Adolf Wilhelm, Dr. theol., o. ö. Universitätsprofessor, 8000 München 22, Widenmayerstraße 2/III

## Inhalt

Vorwort . . . . .	7
Die Autoren dieses Buches . . . . .	8
Verzeichnis der Abbildungen . . . . .	10
Ziegler Adolf Wilhelm, Die Absetzung des Erzbischofs Methodius im Lichte der altkirchlichen Rechtsgeschichte . . . . .	11
Schnell Friedrich, Pfarrer Aubinger von Münsing (ca 1320 bis ca 1400) — Seine Persönlichkeit, Verwandtschaft und Zeit . . . . .	25
Pörnbacher Karl, Jeremias Drexel 1581—1638 und sein Traktat über das Kreuz . . . . .	64
Hofmann Sigfrid, Über Barockaltäre im Werdenfelser Land, nach Aufzeichnungen in Kirchenrechnungen . . . . .	78
Leitschuh Max, Auswirkungen des Spanischen Erbfolgekrieges auf die Klöster Benediktbeuern und Tegernsee sowie auf das Mün- chener Jesuitengymnasium . . . . .	90
Leitschuh Max, Totenrotel für P. Romanus Krinner, Benediktiner in Tegernsee . . . . .	100
Andersen Karl, Ein Wahrheitssucher. Zum Gedenken von Prof. A. F. Ludwig 1863—1948 . . . . .	104
Ziegler Adolf Wilhelm, Georg Böhmer 1875—1943 — Zeit und Lebenswerk eines sozialen Priesters und Kirchenbauers . . . . .	108
Kronberger Franz, Chronik der Erzdiözese München und Freising für das Jahr 1964 . . . . .	150
Mayer Matthias, Geschichtliche Fahrt ins Werdenfelser Land . . . . .	154
Bomhard Peter von, Anregungen und Richtlinien zur kirchlichen Archivpflege . . . . .	158
Mitteilungen . . . . .	163
Bücher und Zeitschriften . . . . .	166

## Verzeichnis der Abbildungen

(Bildtafeln nach Seite 64)

- Abb. 1: Jeremias Drexel. Kupferstich von Joh. Sadeler (zu Textseite 64).
- Abb. 2: Handschrift Böhmers. Aus seinem Brief vom 11. 3. 1927 (Seite 138).
- Abb. 3: Kirchweihe Neuaubing am 29. 5. 1921 (zu Textseite 140). Von links nach rechts: J. Hörmann (Kaplan, München-Mariahilf, später Stadtpfarrer von St. Jakob-Freising-Vötting, jetzt Kommorant daselbst), B. Burgmayr (Kooperator, München-Heiliggeist, später Pfarrer in Lenggries, jetzt Kommorant in Garmisch), Matth. Huber (Hilfspriester, Olching, später Pfarrer in Emmering b. F., † 22. 4. 1941), Forster (Mesner in Aubing), H. Männer (Hilfspriester, Allach, später Pfarrer in Altfraunhofen, † 23. 12. 1962), Böhmer (trägt die Reliquien), Kardinal-Erzbischof M. v. Faulhaber († 12. 6. 1952), Nöscher (s. unseren Aufsatz).
- Abb. 4: Burg Werdenfels. Rekonstruktion nach J. B. Prechtl, Chronik der Grafschaft Werdenfels (zu Textseite 156).

# Die Absetzung des Erzbischofs Methodius im Lichte der altkirchlichen Rechtsgeschichte

*Von Adolf Wilhelm Ziegler*

Vorbemerkung. Der nachfolgende Aufsatz wird in unserem Jahrbuch gebracht, weil ein Freisinger Bischof beteiligt war. Dem Aufsatz liegt ein Vortrag des Verfassers in Salzburg am 14. 7. 1963 zugrunde, vgl. unsere Deutingerschen Beiträge 22, 1, 9; 22, 2, 15—44 und 23, 3, 196.

1. Der ostfränkische Herrscher Ludwig der Deutsche (843—876) hat mit Erzbischof Adalwin von Salzburg (859—873), Bischof Ermanrich von Passau (866—874) und Bischof Anno von Freising (855—875) über den Slawenlehrer, den Erzbischof und Päpstlichen Legaten Methodius im Jahre 870 wahrscheinlich in Regensburg Gericht gehalten. Nach erregten Verhandlungen wurde das Urteil gefällt, es lautete auf Absetzung und Verbannung. Dieses Urteil über Methodius wurde später von Papst Johannes VIII. (872—882) verworfen und aufgehoben. Die rechtsgeschichtliche Tatsache, daß die oberstrichterliche Instanz der Kirche das Urteil eines unteren Gerichtes aufgehoben hat, enthebt den Historiker nicht des Rechtes und nicht der Pflicht zu fragen, was das untere Gericht im Rechtsstreit mit Methodius vorgebracht hat. Daß ein Rechtsstreit, und zwar ein lebhafter, langdauernder und erbitterter, mit Rechtsmitteln wie die Berufung auf Kanones, Kapitularien und anderen Rechtshilfen, von beiden Seiten ausgefochten wurde, steht fest. Wir wollen versuchen, die Gründe und Argumente zu erschließen, welche der genannte Gerichtshof von 870, der wahrscheinlich in Regensburg getagt hat und den wir im folgenden einfach kurz das Gericht heißen, geltend machte; wir wollen aber die Rechtsfrage nur insoweit aufrollen, als die Absetzung in Betracht kommt.

Es sind von beiden Parteien, von der Partei des Methodius und von der ostfränkisch-bayerischen Partei seiner Gegner, Rechtssätze und -normen aus dem damals geltenden Rechte, vor allem die Kanones der altkirchlichen Konzilien und Synoden, ins Feld geführt worden, wie ein Blick in die vor-

handenen Quellen und in die Literatur lehrte<sup>1</sup>. Als Papst Johannes VIII. den Streit um Methodius vor sein Forum zog, berief er sich auf das Kirchenrecht, ebenso geschah es bei den streitenden Parteien<sup>2</sup>. Wenn wir nach dem Kirchenrecht der damaligen Zeit fragen, so sollen wir uns vor einem Anachronismus in acht nehmen, der darin bestehen würde, daß man sich das damalige Kirchenrecht so einheitlich wie den heutigen Codex Iuris Canonici denken würde; das neue Buch von W. Peitz, Dionysius-Exiguus-Studien, Berlin 1960, lehrt uns auch, daß das damalige Recht in seinen Formulierungen nicht so feststehend betrachtet werden darf wie unser Recht.

Es gab in Ost und West Rechtssammlungen, Lettenbauer hat sie im Fall Methodius studiert, es gab u. a. die Dionysiana, es gab die Dionysio-Hadriana, die 802 im Frankenreich offiziell rezipiert wurde, es gab die vermehrte Hadriana, es gab das karolingische Reichskirchenrecht, das in beiden Teilen des fränkischen Reiches herrschte, als Ausdruck des Systems der Verbindung und Verflechtung der weltlichen und geistlichen Gewalt, von Staat und Kirche; das war ein religionspolitisches System, dessen Grundlagen einst der Programmierer Konstantins d. Gr., Eusebius von Cäsarea, geschaffen hatte, und das Papst Leo III. (795—816) mit der Kaiserkrönung Karls d. Gr. in Rom im Jahre 800 zwar nicht neu geschaffen, aber neu für den Westen bekräftigt hat, wenn er sich auch die Folgen nicht so gedacht haben mag, wie sie Karl d. Gr. gezogen hat.

---

1 Wir benützen vor allem die Quellenausgaben von Mansi, *Sacr. conciliorum nova et ampl. collectio*, und die *Monumenta Germaniae Historica*, dazu die Konziliengeschichte von Hefele C. J. in ihrer 2. Aufl., von 1873 ab, Freiburg, 9 Bde, und die französische Übersetzung derselben, die *Histoire des conciles*, von Hefele-Leclercq (= H. L.), seit 1907 in Paris, bisher in 11 Bänden zu 21 Teilen erschienen. Die meisten Quellen zur Methodiusfrage sind veröffentlicht bei Grivec F.-Tomšič, *Constantinus et Methodius Thessalonicenses*, *Fontes*, Zagreb 1960 (= G. T.), teilweise auch von Löwe H., *Der Streit um Methodius*, Köln o. J., = Kölner Hefte 2 (= K. H.). Aus der Literatur: Grivec F., *Konstantin und Method*, Wiesbaden 1960; Dittrich Z. R., *Christianity in Great-Moravia*, Groningen 1962; Lettenbauer W., *Eine latein. Kanonensammlung in Mähren im 9. Jahrhundert*, in: *Orient. Christ. Per.* 18 (1952) 246—269; Rogošić R., *De incarceratione et migrationibus Methodii*, in: *Slavia* 25 (1956) 262—282; Bujnoch J., *Zwischen Rom und Byzanz*, Graz usw. 1958; Kober F., *Die Deposition und Degradation nach den Grundsätzen d. kirchl. Rechts*, Tübingen 1867. Es sei noch bemerkt, daß in den Quellenausgaben und in der Literatur die altkirchlichen Kanones teilweise angeführt sind.

2 Johannes VIII. an König Ludwig d. D.: *Hoc enim synodalia gesta indicant, hoc ystoriae conscriptae demonstrant*, G. T. 67 (1); derselbe Papst an seinen Legaten Paul von Ancona: (2) *sicut nonnulla regesta et conscriptiones synodales . . . demonstrant . . .* (4) *secundum decretalia instituta*, G. T. 68; K. H. 22; (7) *secundum apostolorum canones*, G. T. 69; K. H. 23; derselbe Papst an Bischof Anno von Freising: *sacris canonibus edocentibus*, G. T. 70 (erster Brief); K. H. 24; nach der Vita Methodii c. 9 hielt Methodius seinen Gegnern vor: *Ihr überschreitet die alten Grenzen, entgegen dem Kirchenrecht*, G. T. 159 und 229; K. H. 58; vgl. Grivec, *Konst. u. Meth.* 93; die Bischöfe der Salzburger Kirchenprovinz betonen in ihrem Schreiben vom Jahre 900 an den Papst: *Antecessorum vestrorum decretis et catholicorum patrum institutis plenissime instruimur*, K. H. 36; s. unsern Aufsatz weiter unten.

Über den Rechtsstandpunkt, der im Streit um Methodius den Sieg errungen hat, wissen wir seit der Auffindung der Papstbriefe und anderen Schriftstücke im Britischen Museum verhältnismäßig viel, doch nur wenig über das, was Ludwig d. D. und die Bischöfe zugunsten ihres Standpunktes und ihrer Verteidigung geltend gemacht haben. Die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* (ed. M. Kos, Laibach 1936, und K. H. 5—19) und das Protestschreiben der Salzburger Kirchenprovinz vom Jahre 900 (K. H. 36—40) sind nicht ein Ersatz für die verlorengegangenen Schreiben Ludwigs d. D. und seiner Bischöfe. Wir haben nur wenige Bemerkungen und Andeutungen, die uns Rückschlüsse auf ihre Argumente nahelegen. Wir wollen aber die Frage nicht wie Rogošić (268) stellen: Was werden wohl die bayerischen Bischöfe gesagt und vorgebracht haben? Wir wollen vielmehr zuerst die Tatsachenfragen, die *quaestiones facti* oder *factorum* aufwerfen, und dann die Tatsachen mit den Rechtsbestimmungen zusammenhalten.

Wir haben folgende Tatsachen vor uns: Methodius ist abgesetzt worden; das wird im Briefe des Papstes an Adalwin von Salzburg mit dem kirchenrechtlichen Terminus „*deiectio*“ bezeichnet (G. T. 67; K. H. 21), es ist ein anderer Ausdruck für „*depositio*“ = Absetzung. Methodius ist verbannt worden, wie es in der päpstlichen Instruktion an den Legaten Paul von Ancona heißt: *a sacro ministerio separantes et a sede tribus annis pellentes* (G. T. 68, 4; K. H. 22, 4). Methodius ist wahrscheinlich in Klosterhaft verwiesen worden, das war die später so genannte „*detrusio in arctum monasterium*“ (Kober 69—73).

Die Anklage des Gerichtes gegen Methodius lautete auf unberechtigtes Eindringen in einen fremden Sprengel, in die fremde Rechtssphäre der Salzburger Metropole, also Intrusion. Das geht hervor aus der *Conversio Bag.* 14: Kein von anderswo kommender Priester hat ohne Erlaubnis des Metropoliten länger als drei Monate ein Amt ausgeübt, bis auf Methodius (Kos 140 und 101 ff., K. H. 19); und es geht hervor aus der *Vita Methodii* 9, nach der die Gegner zu Methodius sagten: Du lehrst auf unserem Gebiete — *na našej oblasti učiši* (G. T. 159, 1). Methodius aber hat den Vorwurf des unberechtigten Eindringens in eine fremde Rechtssphäre zurückgegeben, nach demselben Kap. 9 seiner *Vita*: Wenn ich wüßte, daß es euch gehört, würde ich weichen, aber es gehört dem heiligen Petrus. Wahrlich, wenn ihr aus Streitsucht oder Habgier die alten Grenzen entgegen dem Kirchenrecht überschreitet (*na staryja přěděly postupajete čerosъ kanony*, G. T. a.a.O.), so gebt acht, daß ihr euch den Kopf am eisernen Berg nicht einstoßt. — Das bayerische Gericht wirft Methodius vor, daß er ein Eindringling, *intrusus*, sei, und dieselbe Rechtsverletzung meint Methodius mit dem Überschreiten alter Grenzen, wohl der wiederaufgerichteten Metropole Sirmium. Also

von beiden Parteien wurde die Anklage auf Intrusion und Invasion in eine fremde Rechtssphäre erhoben<sup>3</sup>.

2. Nach der Feststellung der rechtlich erheblichen Tatsachen, der Absetzung, Verbannung, Klosterhaft und der Anklage auf Intrusion, durchgehen wir nun die Geschichte des kanonischen und des Staatskirchenrechtes im römischen und in den fränkischen Reichen bis auf Methodius, und fragen nach Fällen von Intrusion und darauffolgender Deposition. Da die Absetzung — Deposition — in der Alten Kirche relativ häufig vorgekommen ist, so können wir bei der gebotenen Kürze nur besonders markante und ausgewählte Fälle bringen. Im übrigen haben wir ja das Buch von Kober, das auch die historische Seite behandelt. Wir müssen die ersten drei Jahrhunderte der Kirchengeschichte fast ganz übergehen, weil die Absetzung und Amtsbehinderung der Märtyrerbischofe, etwa des heiligen Ignatius von Antiochien oder Polykarps und vieler anderer, durch feindliche äußere Gewalt erfolgte mit dem Zwecke, die Kirche als solche zu vernichten. Es ließen sich natürlich Vergleiche ziehen, so auch mit der Absetzung der Presbyter im 1. Klemensbriefe oder mit der Absetzung des Häretikers Paul von Samosata durch eine antiochenische Synode 268, doch war in den ersten drei Jahrhunderten bis zur Befreiung die Rechtslage für die Kirche in diesen und ähnlichen Fällen eine gänzlich andere.

Wir beginnen mit der Synode von Arles (Arelate) 314: Nach canon 2 sollen die Geistlichen an den Orten, wo immer sie auch geweiht sind, bleiben; can. 17: Kein Bischof soll einen anderen belästigen (durch Eingriffe in seine Funktionen); can. 21: Presbyter und Diakone, die sich an andere Orte als an solche, für die sie geweiht sind, begeben, sollen in ihren Heimatorten ihren Dienst tun; wenn sie sich anderswohin begeben, so sollen sie abgesetzt werden<sup>4</sup>. Die Alte Kirche hatte ja die Weihe für bestimmte Ortskirchen und der Geweihte war durch die Weihe orts- und heimatgebunden, Verletzung dieser Grundsätze zog Absetzung nach sich.

Das Konzil von Nizäa 325 verbot in seinem can. 8, daß in einer Stadt zwei Bischöfe amtierten und stellte den Grundsatz auf, daß in jeder Kirche nur ein Bischof sei; in can. 15 und 16 wurde verboten, daß Bischöfe, Priester oder Diakone von einer Stadt in die andere versetzt wurden oder sich von ihrer Kirche entfernten; sollte es trotzdem geschehen, so war die Versetzung ungültig und derjenige, der versetzt war, mußte bei Strafe des Ausschlusses zurück zu seiner Kirche; über die Gewalt des Metropoliten beschloß das

---

3 Vgl. die sog. Bulgarische Legende, in der den fränkischen Häretikern Verschiebung der Grenzen vorgeworfen und Bischof Wiching zum Eindringling erklärt wird, G. T. 79, 5; 80, 8.

4 c. 2: Mansi 2, 471; H. L. 1, 281; c. 17 u. 21: Mansi 1, 473; H. L. 1, 292 f.; 294.



Konzil in can. 6, daß niemand ohne die Zustimmung des Metropolitanen Bischof sein dürfe<sup>5</sup>. Das Konzil von Nizäa hat bereits Absetzungen verfügt, so wurden außer Arius noch der Bischof Theonas von Marmarika und Bischof Sekundus von Ptolemais aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, ihres Amtes entsetzt und vom Kaiser Konstantin in die Verbannung geschickt; die gleiche Strafe verhängte der Kaiser dann über die Bischöfe Eusebius von Nikomedien und Theognis von Nizäa wegen ihrer Verbindung mit den Arianern. Wir haben hier also die Absetzung durch eine Kirchenversammlung und die Verbannung durch den staatlichen Machthaber.

Die sog. Kirchweihsynode (*synodus in encaeniis*) des Jahres 341 in Antiochien hat Kanones erlassen, die sehr wichtig sind: can. 3: Wenn ein Priester, Diakon oder jeder andere Kleriker seinen Amtsbereich verläßt und in einen anderen geht und wenn er seinen Wohnsitz völlig verläßt und lange Zeit in einem anderen sich aufzuhalten sucht, so darf er sein Amt nicht mehr ausüben. Wenn er hartnäckig in dieser unrechtmäßigen Lage verbleiben will, so soll ihm sein Kirchenamt entzogen werden. — Dieser Kanon gilt dem Buchstaben nach für Priester und andere Kleriker. Es sei hier daran erinnert, daß der Slawenlehrer Cyrill bei seinem ersten Auftreten in Mähren Mönchsanhänger und daß Methodius zur selben Zeit Mönch war, keiner war damals Bischof. Daß auch Bischöfe der gleichen Vorschrift unterworfen waren, zeigt can. 9 der gleichen antiochenischen Synode, der ähnlich wie can. 6 von Nizäa lautet: Der Bischof darf außerhalb seines Sprengels nichts tun ohne die Zustimmung des Metropolitanen; der can. 16 (der antiochenischen Synode) betrifft den Eindringling — *intrusus* —: Wenn ein Bischof ohne Diözese sich in eine vakante Diözese eindringt und sich des Bischofsitzes ohne Zustimmung der mit dem Metropolitanen tagenden Provinzialsynode bemächtigt, so soll er abgesetzt werden. Das Appellationsrecht aber schließt aus der can. 15: Wenn ein Bischof von den Eparchialbischöfen einmütig verurteilt ist, so soll er bei anderen nicht gerichtet werden und das Urteil der Bischöfe unwiderruflich sein. In can. 12 spricht sich die Synode gegen abgesetzte Priester, Diakone oder Bischöfe aus, die statt an die kirchlichen Instanzen sich an die Kaiser wenden, was einer Appellation an den Staat gleichkam<sup>6</sup>.

Die Synode von Sardika (ca. 343) brauchen wir aus zwei Gründen, erstens wegen ihrer canones 1, 2 und 3, welche verbieten, daß die Bischöfe

---

5 c. 8: Mansi 2, 671 f.; H. L. 1, 576—587; c. 15/16: Mansi 2, 673—676; H. L. 1, 597—604; c. 6: Mansi 2, 669—672; H. L. 1, 552—569; Conciliorum Oecumen. Decreta, ed. Alberigo J.-Joannou P. P.-Leonardi C.-Prodi P., Herder-Basel usw. 1962<sup>2</sup>, 8 f.; 12 f.; 8; Kittel H., Die Behinderung des Bischofs und ihre Behebung im Altertum, Minden 1962, 90—101.

6 c. 3: Mansi (= M.) 2, 1309 f.; H. L. 1, 715; c. 9: M. 2, 1311 f.; H. L. 1, 717; c. 16 u. 15: M. 2, 1315 u. 1313—1316; H. L. 1, 719; c. 12: M. 2, 1313 f.; H. L. 1, 718; vgl. Hefele, Konz.-gesch. 1<sup>2</sup>, 514; 516; 518; 517.

von einer Kirchenprovinz in die andere übergangen, außer wenn sie von den Brüdern dazu eingeladen waren; zweitens wegen des in can. 3, dritter Teil, aufgestellten Appellationsrechtes nach Rom, das nach und nach in der ganzen Kirche anerkannt wurde<sup>7</sup>. Methodius hat bekanntlich von seinem Kerker aus (wahrscheinlich Ellwangen) gegen das Urteil des bayerischen Gerichtes an den Papst in Rom appelliert, und zwar ist diese Berufung, diese Appellation, nach dem Briefe des Papstes Johannes VIII. an Bischof Anno von Freising „*sacris canonibus edocentibus*“ — gemäß den heiligen Kanones (G. T. 70; K. H. 24) erfolgt. Hat Methodius selbst auf Kanones sich berufen oder führt der Papst die Appellation auf die Kanones zurück? Das ist schwer zu sagen, aber die Sache stand fest, nämlich daß nach Rom appelliert wurde gegen ein Urteil eines Bischofsgerichtes oder, wenn man es anders bezeichnen will, eines gemischten, staatlich-kirchlichen Gerichtes. Man wird bei der Interpretation dieser Stelle des Briefes Johannes VIII. an Anno an die Kanones von Sardika denken dürfen. Eine andere Frage ist, ob die bayerischen Bischöfe, die nach der Instruktion des Papstes an seinen Legaten Paul von Ankona (G. T. 68; K. H. 22) und nach dem obigen Briefe an Anno die Appellation von Methodius verhindern wollten, an den von uns oben zitierten Kanon 15 von Antiochien 341 gedacht haben, der eine Appellation verweigerte? Wir werden über diese Frage nochmals sprechen.

Zur Appellation an den Kaiser sei bemerkt, daß sich der can. 9 des Konzils von Chalcedon 451<sup>8</sup> gegen eine Anrufung des weltlichen Gerichtes ausspricht. H. L. 2, 792 schreibt hierzu: Wenn es sich nicht um kirchliche Konflikte handelte, so sehen wir, daß bestimmte Bischöfe einverstanden waren, vor einem bürgerlichen Gericht zu erscheinen. Das war der Fall bei Athanasius, der vor dem Censor Dalmatius erscheinen sollte wegen der Anklage auf Mord; der Heilige protestierte nicht dagegen und bereitete seine Verteidigung vor. Er war auch einverstanden, vor der Synode von Tyrus 335 zu erscheinen, bei welcher der kaiserliche Vertreter, der Comes Dionysius den Vorsitz führte. Athanasius war fünfmal verbannt worden, das erste Mal auf der genannten Synode von Tyrus, die ihn aus seiner Kirche vertrieb. Auch Hilaris von Poitiers ist vom Kaiser Konstantinus verbannt worden, nach Kleinasien, und Papst Liberius (352—366) ist vom selben Kaiser nach Beröa verbannt worden. Nur ein Fall sei genannt, in dem ein Obermetropolit einen Bischof absetzte, es ist Athanasius selbst gewesen, der schon vor Tyrus 335 den Bischof Kallinikus von Pelusium abgesetzt hat.

---

7 H. L. 1, 760—766 (zur Dreiteilung s. 763 ff.); (Mansi 3, 31 f.).

8 Schwartz E., Acta Conc. Oecum. II, 1, 2, 160; vgl. II, 3, 3, 94 f.; H. L. 2, 791—797; Conc. Oec. Decr., ed. Alberigo . . . 67.

Wir fahren nun wieder fort mit einer Synode, welche eine Anerkennung der Kaisermacht in kirchlichen Rechtsfällen bedeutet: Eine römische Synode vom Jahre 378 stellte beim Kaiser die Bitte, daß unbotmäßige abgesetzte Bischöfe aus dem Stadtgebiet, in dem sie den Hirtenstab führten, verbannt würden<sup>9</sup>. Das Konzil von Konstantinopel 381 verbot in can. 2, daß die Bischöfe sich in Kirchen außerhalb ihres Sprengels begaben, auch nicht zur Erteilung von Weihen<sup>10</sup>. Eine der großen Rechtssammlungen der Alten Kirche sind die Apostolischen Konstitutionen, die um 380 in Syrien oder Konstantinopel entstanden sind. Dem letzten Kapitel der Sammlung sind von dem Bearbeiter die 85 Apostolischen Kanones angefügt, von denen der 14. so lautet: Dem Bischof ist es nicht erlaubt, in eine fremde Diözese einzudringen. Eine Ausnahme wird nur nach dem Urteil vieler Bischöfe gestattet<sup>11</sup>. Sehr deutlich schreibt Papst Innozenz I. (402—417) in seinem 40. Brief: Die Heilige Schrift selbst mahnt, die von den Vätern gesetzten Grenzen nicht zu verschieben, weil es ein Unrecht ist, daß das, was der eine immer in Besitz hatte, ein anderer gewaltsam an sich nimmt — *transferri non oportere terminos a patribus constitutos, quia nefas est, si quod alter semper possederit, alter invadat*<sup>12</sup>. Wiederum haben wir eine Frage zu stellen: Hat Methodius an den 40. Brief Innozenz I. gedacht, als er seinen Gegnern im Gericht vorwarf: Ihr überschreitet entgegen dem Kirchenrecht die alten Grenzen?

Eine römische Synode unter Innozenz I. gebraucht das bekannte Bild von der Ehe, in can. 13 wird erklärt, daß ein zu einer fremden Kirche übergehender Bischof wie ein Mann behandelt werden solle, der seine Frau verläßt und zu einer fremden sich begibt; er solle abgesetzt werden. Der can. 15 derselben Synode stellt das Verbot auf: Kein Bischof darf in die Diözese eines anderen eingreifen, er begeht sonst eine Gewalttat<sup>13</sup>.

Das Konzil von Chalcedon 451 brachte auch in kirchenrechtlicher Beziehung einen gewissen Abschluß, es bekräftigte die früheren Synodalbestimmungen über Bischöfe und Kleriker, die von Stadt zu Stadt wanderten, es verbot in can. 6 die sog. absolute Weihe und verlangte, daß jeder Kleriker mit seiner Weihe einer bestimmten Kirche zugewiesen werde, und in can. 13 verbot es fremden Klerikern, in einer fremden Stadt ohne Empfehlung des

9 Kober 64; Mansi 3, 626.

10 Mansi 3, 559; H. L. 2, 21—24; Hefele, Konz.-gesch. 2, 15—17; Conc. Oec. Decr., ed. Alberigo . . . 27 f.; dazu auch Bujnoch 184 Anm. 63.

11 Funk F. X., *Didascalia et Constitutiones Apostolorum*, 1 (Paderborn 1905) 569; vgl. auch H. L. 1, 1203 ff.

12 Migne P. L. 20, 606 C.

13 Mansi 3, 1138 f. = c. 15: *Si quis certe fines alienae possessionis invaserit, reus violentiae iudicatur*; vgl. H. L. 2, 137.

eigenen Bischofs ein Kirchenamt auszuüben; can. 12 bestimmte, daß in einer Kirchenprovinz nur ein Metropolit sein dürfe<sup>14</sup>. Man sieht leicht, wie in den genannten Rechtssätzen die früheren Kanones erneuert worden sind. In verschiedenen Sitzungen von Chalcedon wurde der Fall des Bischofs Bassian von Ephesus verhandelt, der von seinen Gegnern mißhandelt und vertrieben worden war, ohne daß ein kirchliches Gericht eingegriffen hatte. Das Konzil beschloß gemäß dem Vorschlag der kaiserlichen Kommissäre, daß Bassian und sein Gegner Stephan die bischöfliche Würde behalten und auf Kosten der Kirche von Ephesus ihren Unterhalt empfangen sollten<sup>15</sup>. Wir übergehen nun alle die Fälle von Absetzungen, welche Synoden und Konzilien verhängt haben, wie den Fall des Arius, Nestorius, Eutyches, Dioskur, ebenso übergehen wir den Fall Chrysostomus und den Fall des Cyrill von Alexandrien; es sei nur erwähnt, daß Papst Felix II. (III. 483—492) in den Auseinandersetzungen um das Konzil von Chalcedon auf einer römischen Synode 484 den Patriarchen Akazius von Konstantinopel abgesetzt und exkommuniziert hat; das war eine von der höchsten kirchlichen Instanz verfügte Absetzung. Nicht von einer Absetzung, aber von einer gerade in die Zeit der beginnenden slawischen Völkerwanderung fallenden Einmischung in eine fremde Jurisdiktionssphäre ist die Rede in der Klage, welche die Bischöfe der Kirchenprovinz Aquileja im Jahre 591 an den oströmischen Kaiser Mauritius (582—602) gegen die Eingriffe gallischer Bischöfe in ihre Rechte gerichtet haben<sup>16</sup>.

Die Strafe der Absetzung, die über Bischöfe und Kleriker verhängt wurde, konnte durch andere Sanktionen ergänzt werden. So kam im Laufe der Rechtsentwicklung als Besserungsmittel die öffentliche Kirchenbuße dazu und die Abgesetzten wurden zur Ableistung der Kirchenbuße in Klöster verwiesen. Die Synode von Agde in Südfrankreich 506 verfügte in ihrem can. 50 für Bischöfe, Priester und Diakone bei Kapitalvergehen die Absetzung und Klosterhaft und Versetzung in den Laienstand auf Lebenszeit. Zur Zeit Papst Gregors d. Gr. (590—604) hat sich allmählich die Praxis der „*detrusio in arctum monasterium*“ bei Absetzungen ausgebildet, in späteren Zeiten ist dieses Verfahren allgemein geworden, nicht nur für

---

14 Schwartz II, 1, 2, 159 f.; H. L. 2, 787 f.; 801 f.; 800 f.; vgl. 1, 719 Anm. 2; Conc. Oec. Decr., ed. Alberigo . . . 66; 69.

15 H. L. 2, 755—760 u. 760 f.; vgl. Schwartz II, 1, 3, 45—55.

16 Mon. Germ. Hist. Epist. I Nr. 16 a S. 17—21; Bauerreiss R., Kirchengeschichte Bayerns I<sup>2</sup> (St. Ottilien 1958) 13 f. Es ging im Streit um Methodius um die Wiederherstellung der Metropole von Sirmium (heute Mitrovica an der Save, Jugoslawien), das in der slawischen Völkerwanderung i. J. 582 untergegangen war. Zur slaw. Völkerwanderung s. Ziegler A. W., Das Verhalten d. kirchl. Oberhirten i. d. slaw. Völkerwanderung d. 6. u. 7. Jh., in: Episcopus, Festschr. Kard. Faulhaber, Regensburg 1949, 110—127.

Kleriker, sondern auch für Laien, so wurde 788 der Bayernherzog Tassilo von Karl d. Gr. und 870 der Mährenherzog Rastislaw zu lebenslänglicher Klosterhaft verurteilt. Die Reformsynode von Châlons-sur-Saône 813 hat in ihrem can. 40 die abgesetzten Kleriker zur Buße in das Kloster verwiesen<sup>17</sup>. — Bei Methodius wissen wir mit Sicherheit nur, daß er eingekerkert wurde; es ist eine auf einem damals allgemeinen Brauch gestützte Annahme, daß er in ein Kloster verwiesen wurde, und zwar nach Ellwangen in Nordwürttemberg, wie wir früher vermutet haben<sup>18</sup>.

3. Wir kommen nun zu der Gesetzgebung der Karolingerzeit. Karl d. Gr. (768—814) verordnete mit dem ersten Capitulare um 769, daß alle von irgendwoher kommenden unbekanntem Bischöfe oder Priester vor einer Prüfung durch eine Synode zum Kirchendienst nicht zugelassen werden dürfen<sup>19</sup>. Die Admonitio generalis vom Jahre 789, eine Art Schulgesetz, beruft sich oft auf die altkirchlichen Konzilien und Synoden. In dieser Admonitio hat Karl d. Gr. die Abhängigkeit der Bischöfe von den Metropolitane straff durchgeführt und das Verbot erlassen, daß Bischöfe in einer fremden Diözese Weihen vornehmen, von Stadt zu Stadt wandern, fremdes Gebiet usurpieren oder die Grenzen der Väter überschreiten<sup>20</sup>. Man sieht ohne weiteres, wie hier die altkirchlichen Bestimmungen über die Eingriffe in fremde Diözesen wieder zum Vorschein kommen. Die Reformsynode von Mainz 813 erließ den can. 22: Die Bischöfe sollen umherziehenden Klerikern Gefängnisstrafen auferlegen, und den can. 33: Die Bischöfe sollen ausländische Priester in ihre Heimat zurückschicken. — Gefängnisstrafe und Landesverweis aus Bayern, das war auch das Urteil des Gerichtes über Methodius. — Die Bindung des Bischofs und jeden Klerikers an seine Kirche ist im kirchlichen Altertum und Mittelalter sehr eng gefaßt worden. Es wurde, wie das die obige Synode unter Innozenz I. ausgedrückt hat, an ein eheähnliches Band gedacht. Das Eindringen der Germanen und ihrer Rechtsvorstellungen hat diese Bindung womöglich noch enger und konkreter gestaltet. Viele Bischöfe und Priester stammten aus den Kreisen des Landadels oder aus agrarischen Verhältnissen, sie brachten das am Boden haftende bäuerliche, agrarwirtschaftliche Denken mit, in dem das Ansehen des Bischofs nach dem Besitz an Grund und Boden, nach der Größe des Grund-

---

17 Zur Rechtsentwicklung s. Kober 69 ff., zu Agde s. H. L. 2, 1000 f.; zu Châlons s. H. L. 3, 1145.

18 Der Slawenapostel Methodius im Schwabenlande, in: Dillingen und Schwaben, Dillingen 1949, 169—189; Methodius auf dem Weg in die schwäbische Verbannung, in: Jahrb. f. Gesch. Osteuropas 1 (1953) 369—382; vgl. Grivec, Konst. u. M. 100 f.

19 Mon. Germ. Hist. Cap. Reg. Franc. 1, 45, 4; Eichmann E., Quellensammlung z. kirchl. Rechtsgesch. 1<sup>2</sup> (Paderborn 1925) 32.

20 Mon. Germ. Hist. 1. c. 1, 54—62; can. 11 beruft sich auf die Synoden von Antiochien 341 und Sardika 343 und auf Papst Innozenz I.

eigentums bemessen wurde<sup>21</sup>. Die Bindung an die Ortskirche war auch bei den Gläubigen so stark, daß ein Pfarrgeistlicher fremde Gläubige nicht zur Messe zulassen durfte, außer wenn sie auf Reisen waren. So mußte um 850 der Pfarrer vor der Messe fragen, ob ein fremder Pfarrangehöriger in der Kirche sei<sup>22</sup>. Eine von König Ludwig geleitete Synode von Worms aus dem Jahre 868, also zwei Jahre vor dem Methodiusprozeß, verbietet in can. 62 die Zulassung von wandernden Bischöfen und Priestern, die keine Diözese besitzen. Sie dürfen nach den Satzungen der Väter ohne Willen des zuständigen Bischofs nicht in einer anderen Diözese amtieren<sup>23</sup>. Auf der Wormser Synode, wie im Abendlande überhaupt, herrschte eine gereizte Stimmung gegen die Griechen; es verdient Beachtung, daß die Synode gegen fremde Bischöfe sich ausgesprochen hatte und daß an ihr der Erzbischof Adalwin von Salzburg, die Bischöfe von Freising, Regensburg, Passau und Säben (Brixen) teilgenommen haben.

Aus derselben Zeit ungefähr haben wir zwei aufsehenerregende Fälle, im Osten den Fall Photius, und im Westen den Fall des Hinkmar von Reims. Weil der Patriarch Ignatius von Konstantinopel im Jahre 858 dem oströmischen Herrscher, dem Cäsar Bardas, öffentlich die Kommunion verweigerte, wurde er im selben Jahre abgesetzt und verbannt und an seiner Stelle Photius zum Patriarchen erhoben. Beide Parteien setzten nun ihre Führer ab, die Anhänger des Ignatius setzten den Photius als Eindringling ab und schlossen ihn aus der Kirchengemeinschaft aus, die Photiusfreunde aber verhängten ihrerseits über Ignatius und seine Anhänger die Absetzung und den Bann. Beide Parteien bemühten sich bei Papst Nikolaus I. um Anerkennung. Das 8. Allgemeine Konzil von Konstantinopel 869/870 hat Photius als Eindringling verurteilt und ausgeschlossen. Nach dem Tode des Patriarchen Ignatius 877 oder 878 wurde Photius aufs neue anerkannt als Patriarch, auch von Papst Johannes VIII. Dagegen hat Papst Formosus (891—896) den Photius wieder gebannt. Den Sturz des Photius führte sein persönlicher Gegner Kaiser Leo VI. (886—912) herbei, der

---

21 Das bodenständige und bodengebundene Denken zeigt sich auch in den zahlreichen Landschenkungen an Kirchen und Klöster, s. Ziegler A. W., Das Verhältnis von Geschichte und Legende im Leben d. hl. Lantbert, in: Fischer J. A., Lantbert von Freising, München 1959, 95, = Deutingers Beiträge 21, 1.

22 s. Hofmeister P., Mönchtum und Seelsorge bis zum 13. Jahrh., in: Studien u. Mitteilungen z. Gesch. d. Benediktinerordens 66 (1955) 209—273, hier 214, nach Mon. Germ. Hist. Cap. 1, 178, 8, Migne P. L. 96, 1377, 26 und Mansi 18, 166 f.

23 Mansi 15, 879. Dittrich 145 A. 1 wird recht haben, wenn er schreibt, daß der Kanon gegen wandernde irisch-schottische Missionäre gerichtet war, nicht gegen Konstantin und Methodius; die Wormser Synode war allerdings gegen die Griechen gerichtet und Papst Nikolaus I. (858—867) hatte gewollt, daß die Bischöfe gegen die Griechen zusammentraten und die Vorwürfe der Griechen zurückwiesen, H. L. 4, 458.

Photius absetzte und in ein Kloster verwies, wo Photius 897 oder 898 gestorben ist. In den Wirren um Photius haben wir wiederum das Zusammenwirken von kirchlichen Synoden und der Kaisermacht<sup>24</sup>.

Nicht weniger verwickelt ist der Fall des Erzbischofs Hinkmar von Reims<sup>25</sup>, der tatkräftig für seine Metropolitanrechte und gegen die Grundsätze der Pseudo-Isidorianischen Dekretalensammlung kämpfte. Diese Sammlung ist entstanden in einer Zeit, in der sich eine rechtliche Wandlung vollzogen hat, in unserer Zeit, um die Mitte des 9. Jahrhunderts wahrscheinlich in der Reimser Kirchenprovinz, sie hatte den Zweck, die bischöfliche und päpstliche Gewalt zu stärken. Es war der Bischof Rothad von Soissons, der sich gegen die von Hinkmar verfochtene Metropolitanautorität auflehnte; er wurde von einer Synode, die Hinkmar nach Soissons 862 einberief, abgesetzt und in Klosterhaft genommen. An der Synode von Soissons hat auch Karl der Kahle, der seit 838 Herrscher des westfränkischen Reiches war, teilgenommen. Rothad hatte im Streit mit Hinkmar an den Papst appelliert, was ihm zwar nach Ps. Isidor, aber nicht nach der im fränkischen Reich seit 802 rezipierten Rechtssammlung, der Dionysio-Hadriana, erlaubt war. Hinkmar schrieb auch an den Papst und bezeichnete die Appellation des Rothad zwar nicht als ungesetzlich, aber als nicht ordnungsgemäß und bat den Papst, das Urteil der Synode nicht anzutasten. Der Papst, es war Nikolaus I., hatte vergeblich auf das Erscheinen von Anklägern des Rothad gewartet, er setzte ohne weitere Untersuchung den Bischof Rothad wieder in sein Amt ein und begründete seine Entscheidung damit, daß nur dem Apostolischen Stuhle das höchste Recht zur Entscheidung bischöflicher Klagesachen zukomme. Die Synode der westfränkischen Bischöfe habe nicht über Rothad Gericht halten dürfen, weil sie vom Papst nicht einberufen war. Im Gegensatz zum Rechte der Dionysio-Hadriana nahm der Papst die Verurteilung von Bischöfen für sein Gericht in Anspruch, und erklärte, daß ein weiteres Verfahren gegen den abgesetzten Bischof nicht stattfinden dürfe, nicht eher als bis er in sein Amt wieder eingesetzt sei. Hinkmar war mit seinem Eintreten für das alte Recht unterlegen und unterwarf sich der päpstlichen Entscheidung.— Die Parallelen zum Fall Methodius liegen hier auf der Hand: Appellation gegen ein Bischofsgericht nach Rom, der Papst zieht den Fall vor sein Forum, Aufhebung des Urteils des Bischofsgerichtes, Wiedereinsetzung des abgesetzten Bischofs vor jeder weiteren Behandlung

---

24 Zu Photius s. H. L. 4, 252 ff.

25 H. L. 4, 296 ff. und 343—359; Mon. Germ. Hist. Epist. 6, 353 ff.; Migne P. L. 119, 899 ff.; über unsere Fragen unterrichtet Weinzierl K., Erzbischof Hinkmar von Reims als Verfechter des geltenden Rechts, in: *Episcopos*, wie oben, 136—163.

des Falles, alleinige und zwar höchstrichterliche Gewalt des Apostolischen Stuhles in bischöflichen Klagesachen, Rothad war abgesetzt und in Klosterhaft verwiesen worden.

Anders war die Sachlage im Falle des Bischofs Hinkmar von Laon, eines Neffen des Reimser Erzbischofs Hinkmar, aber eines Gegners seines Onkels, dessen Metropolitanrechte er nicht achten wollte. Hinkmar von Laon war Vertreter des Ps.-Isidorianischen Standpunktes. Papst Hadrian II. (867—872) befahl ihm Unterordnung unter den Metropolitanen, unter Hinkmar von Reims, trat also für das Metropolitanrecht ein — wieder eine Parallele zum Fall Methodius, in welchem der Papst die Unterordnung der Bischöfe, bes. des Bischofs Wiching, unter Methodius forderte. — Hinkmar von Laon wurde schließlich von den Bischöfen einstimmig abgesetzt, vorbehaltlich der päpstlichen Genehmigung. Papst Hadrian aber erklärte sich mit einer Revision des Prozesses auf einer fränkischen Synode einverstanden. Bischof Hinkmar von Laon blieb abgesetzt und der Metropolitan Hinkmar von Reims blieb hier Sieger.

Das Thema von den umherziehenden Klerikern hat Papst Johannes VIII. im Jahre 873 in seinem Brief an den Serbenherzog Muntimir aufgegriffen; nach der Aufforderung, daß sich der Serbenherzog mit seinem Lande dem Erzbistum Sirmium anschließen solle, wendete sich der Papst gegen Priester, die ohne einen Bischof waren und umherwanderten (*absoluti et vagi*), die aus allen möglichen Orten kamen, gegen die kirchlichen Kanones sich kirchliche Ämter anmaßten, und, weil sie *acephali*, d. h. der kirchlichen Hierarchie nicht untergeordnet, ohne Bischöfe, waren, unzählige Verbrechen gegen Gottes Gebote begingen. Gegen die unkanonische Anmaßung von Kirchengewalt in fremdem Gebiet empfahl der Papst die Unterordnung unter die rechtmäßige Hierarchie, den Erzbischof von Sirmium<sup>26</sup>. Wir können hier nicht alle die Fälle behandeln, in denen sich die kirchliche Gesetzgebung mit den zügellos umherziehenden Klerikern und Mönchen beschäftigte, es sei auch an das Vorgehen des heiligen Benedikt in cap. 1 seiner Regula gegen sie (Sarabaiten) erinnert. Das Thema des Wanderns der Bischöfe hat offenbar einen Zeitgenossen von Papst Nikolaus I., vielleicht Anastasius Bibliothecarius, mehr beschäftigt, von dem in Rom eine ungedruckte kleine Rechtsammlung mit dem Titel „*De episcoporum transmigratione et quod non*

---

26 Der Brief an Muntimir s. G. T. 71; K. H. 25; vgl. Grivec, Konst. u. M. 104 und 130. Derselbe Papst trägt 880 dem Fürsten Sventopulk auf, Widerspenstige (Priester) aus seinem Lande auszuweisen, G. T. 73; K. H. 29.



*temere judicentur regulae quadraginta quattuor*“ entdeckt wurde<sup>27</sup>. In päpstlichen Schreiben ist das Thema der Absetzung relativ häufig angeschnitten<sup>28</sup>.

4. Fassen wir nun zusammen: Wir haben versucht, die Absetzung des Erzbischofs Methodius rechtsgeschichtlich zu betrachten. Von beiden Seiten sind die altkirchlichen Kanones ins Feld geführt worden, beide Seiten haben sich Intrusion und Amtsanmaßung vorgehalten. Wir kennen nicht wenige Fälle von Intrusion, Absetzung, Verbannung und Klosterhaft. Kaiser, Könige, Fürsten und Herrscher waren bei der Entscheidung kirchlicher Rechtsfälle beteiligt, in unterschiedlichem Maße und Grade<sup>29</sup>. Wir wissen von kirchlichen und kirchlich-staatlichen Synoden, von Allgemeinen Konzilien und von Päpsten, welche das Urteil der Absetzung ausgesprochen haben. Wir kennen viele Rechtssätze über Intrusion und Absetzung. Wenn wir die Rechtstatsachen der Gefangennahme, der Absetzung, der Verbannung und wahrscheinlichen Klosterhaft von Methodius mit den uns bekannten Rechtssätzen und Rechtsvorstellungen vergleichen, so spricht vieles für die Annahme, daß die ostfränkisch-bayerischen Bischöfe mit König Ludwig d. D. die von uns angeführten Kanones für ihren Standpunkt geltend gemacht haben. Freilich bleibt uns bis heute noch vieles unbekannt; so haben wir nicht die Verteidigungsschriften der genannten Bischöfe und des Königs. Wir können es nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß die genannten Bischöfe bei der Verhinderung der Appellation des Methodius das bis dahin geltende Recht der Dionysio-Hadriana, welches eine Appellation nicht zu-

---

27 In einer Hs der römischen Biblioteca Vallicellana, wie Lindemans S. berichtet in: Rev. Hist. Eccl. 57 (1962) 470—484. Die Frage wird wohl nicht den Verfasser der Sammlung allein beschäftigt haben, vielleicht war sie Gegenstand einer Diskussion, die weitere Kreise erfaßt hat, wie vielleicht auch geschlossen werden darf aus den in der folgenden Anmerkung zitierten Angaben.

28 Bei der Durchsicht von Mon. Germ. Hist. Epist. 6, 275—387 und Jaffé, Reg. Pont. Rom. 1, 377—545 stößt man auf termini wie:

*deicere, deiectio, eicere, eiectio, reicere, deponere, depositio, depositor, abicere, expellere, expulsio, repulsio, expoliare, dispoliare, deportare, exiliare, removere, destituere, degradare, degradatio, damnare, suspendere, anathemizare, excommunicare*, und ihre verschiedenen Formen; sie beziehen sich auf Patriarch Ignatius und Photius, auf Rothad, Hinkmar, Methodius und andere. Es würde sich wohl verlohnen, einmal etwa bei Papst Johannes VIII. dieses Begriffsfeld um die Absetzung systematisch zu untersuchen. Wir führen nur ein Beispiel von Johannes VIII. aus dem Jahre 879 an, aus Mansi 18, 166:

Der Mailänder Erzbischof Anspert wurde exkommuniziert, er hat trotz des apostolischen und synodalen Urteils von Rom sein Amt behalten und einen gewissen Josef geweiht *contra regiam et nostram apostolicam voluntatem*. Daher wird der Erzbischof und der *invasor* Josef kraft apostolischen Urteils *una cum synodali coetu reverendissimorum episcoporum* seines Bischofsamtes entsetzt.

29 Rogošić hat der Bedeutung des karolingischen Reichskirchenrechtes zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, ebenso Kuhar A., The conversion of the Slovenes and the german-slav ethnic boundary in the eastern alps, New York 1959, 150; s. die Rezension des Buches von Kuhar in: Jahrb. f. Gesch. Osteuropas 11 (1963) 303 f.

ließ, gebrauchen wollten, ebenso wissen wir nicht, ob sie vielleicht direkt auf can. 15 der Kirchweihsynode von Antiochien sich berufen wollten. Es hat sich eben in der Zeit des Aufkommens der Pseudo-Isidorianischen Sammlung eine rechtliche Wandlung vollzogen, von der wir aber auch nicht bestimmt sagen können, daß sie in dem Verhältnis der Päpste zu dem Urteil der Bischofsgerichte und im Verhältnis der Metropolitangewalt zur bischöflichen im Fall von Methodius oder auch von Hinkmar Einfluß gewonnen hat<sup>30</sup>.

---

30 Über die rechtliche Wandlung s. auch den Aufsatz des Verf. „Der Konsens der Freisinger Domherrn im Streit um Methodius“ in: *Cyrillo-Methodiana. Zur Frühgeschichte des Christentums bei den Slaven 863—1963*, hg. v. Hellmann-Olesch-Stasiewski-Zagiba, Köln-Graz 1963, I.

# Pfarrer Aubinger von Münsing (ca 1320 - ca 1400)

## Seine Persönlichkeit, Verwandtschaft und Zeit

Von Friedrich Schnell

Ist Münsing auch der älteste beurkundete Ort wie die älteste beurkundete Pfarrei des Landkreises (= LK) Wolfratshausen<sup>1</sup>, so sind uns doch für die ersten fünf Jahrhunderte keine Pfarrer zu Münsing mit Namen überliefert. Pfarrer Otto ist 1247<sup>2</sup> als erster Pfarrer Münsings dem Namen nach bekannt. Im Dekanat Wolfratshausen machen nur Deining und Endlhausen eine Ausnahme. Von Deining ist uns ein Pfarrer Konrad 1173/74<sup>3</sup>

- 
- 1 Münsing seit ca. 750 als Pfarrei nachweisbar. Siehe Deutingers Beiträge 23/2, 27 ff. — Im folgenden werden diese Abkürzungen gebraucht: ASTAM = Allgem. Hauptstaatsarchiv München Abt. I des Bayer. Hauptstaatsarchives München; Bbg. = Beuerberg; Ben. = Benediktbeuern; BMMchn.-Frei. = Bibliothek des Metropolitenkapitels Mchn.-Frei.; Cgm. = Codex germanicus Monacensis und Clm. = Codex latinus Monacensis der Bayer. Staatsbibliothek München; Di. = Dießen a. A.; Frei. = Freising; Fü. = Fürstenfeldbruck; Ga.-Pa. = Garmisch-Partenkirchen; Gem. = Gemeinde; GU = ASTAM Gerichtsurkunde; HU = ASTAM Hochstiftsurkunde; JhAME = Jahrhundert, Anfang, Mitte, Ende; Kl. = ASTAM Klosterliterale; KLS = ASTAM Kaiser Ludwig Selekt; KS = Kaiserselekt; KU Augsburg, St. U. u. A. Hipper = Die Urkunden des Reichsstiftes St. Ulrich und Afra. Bearb. v. Hipper, R., Augsburg 1956; Kurb. = Kurbaier; La. = Landsberg a. L.; LK = Landkreis; MB = Monumenta Boica; Mchn. = München; MW III. = Mayer, A. und Westermayer, G., Statistische Beschreibung des Erzbisthums Mchn.-Frei., III. Bd., Regensburg 1884; NF = Neue Folge; OA = Oberbayer. Archiv (für vaterländische Geschichte) Band, Seitenzahl; QE = Quellen und Erörterungen zur bayer. und deutschen Geschichte VI. Bd. Mchn. 1861; RB = Regesta Boica; Schä. = Schäftlarn; s. d. = ohne Angabe des Tages; Sta. = Starnberg; StKr. = Stadtkreis; St. Obb. BrPr. = Bayer. Staatsarchiv für Obb. Briefprotokolle; StM = Stadtarchiv Mchn.; Teg. = Tegernsee; Tr. Ben. = Das Benediktbeurer Traditionsbuch. Bearb. von Baumann, Fr. L., Mchn. 1914 (in Archivalische Zeitschrift NF 20); Tr. Frei. = Die Traditionen des Hochstiftes Freising, bearb. von Bitterauf, Th., Mchn. 1905 bis 1909 (QE NF IV. u. V.); Tr. Schä. I. = Die Traditionen des Klosters Schä., Bd. I, bearb. von Weißthanner, A., Mchn. 1957 (QE NF X. 1.); Tr. Teg. = Die Traditionen des Klosters Teg. 1003—1242. Bearb. v. Acht, P., Mchn. 1952 (QE NF IX. 1.); U = Urkunde; U Mchn. Hl. Geistspital, Vogel = Die Urkunden des Heiliggeistspitals Mchn. 1250—1500. Bearb. v. Vogel, H., Mchn. 1960 (QE NF XVI. 1); Weilh. = Weilheim; Wess. = Wessobrunn; Wolfr. = Wolfratshausen; Zim. = Zimelie.
  - 2 Tr. Schä. I., 434; Pfattrisch, P., Geschichte des regulierten Augustiner-Chorherrenstiftes Bbg., Mchn. 1876, 176 nennt ihn in seiner auch sonst mangelhaften Liste der Pfarrer von Münsing nicht. Daher auch seine falsche Angabe bei Pfarrer Marquart auf S. 21.
  - 3 Tr. Schä. I. 197.

bekannt, von Endlhausen ein Pfarrer Heinrich 1180<sup>4</sup>. Wir sehen dabei von Thannkirchen ab, das damals, aber nicht mehr seit 5. März 1827, zum Dekanat Wolfratshausen gehörte, wenngleich für dort 855<sup>5</sup> der Landbischof Herold bezeugt ist. Die Datierung des in den Totenbüchern Kloster Tegernsees<sup>6</sup> zum 4. Februar eingeschriebenen Dekans Konrad von Wolfratshausen in das 11. Jahrhundert<sup>7</sup> ist völlig grundlos und kann nur mit dem Sterbejahr des nebenan geschriebenen Abtes Ellinger von Kloster Benediktbeuern nahegelegt sein, welches Jahr in keiner Weise für Dekan Konrad in Anspruch genommen werden kann. Das Totenbuch aus dem 16. Jahrhundert<sup>8</sup> gibt an, daß er von Schweittarting (Schweizerting, Gem. Tuntenhausen, LK Bad Aibling) stammte und einen Hof zu Trutt (wohl Reuth, Gem. Linden, LK Wolfr.) vermachte. Aber die älteren Urbarbücher Tegernsees<sup>9</sup> verzeichnen Reuth nicht. Im ältesten Totenbuch Tegernsees<sup>10</sup>, geschrieben ca. 1271, ist Dekan Konrad nachgetragen mit späterer Schrift, also wohl frühestens 13. Jahrhundert. So bleibt nichts übrig, als sich an die Tegernseer KU vom 10. Januar 1276<sup>11</sup> zu halten, und, da Wolfratshausen zu der großen Pfarrei Thanning<sup>12</sup> gehörte, ihn für diese als erstbezeugten Pfarrer anzuerkennen. Um der Andechser Grafen bzw. der Herzöge willen war wohl der Pfarrer nach Wolfratshausen gezogen.

Es ist also Tatsache, Münsing gehört zu den Pfarreien, von denen uns als ersten im Dekanat Wolfratshausen Pfarrer mit Namen genannt sind. Vielleicht war auch in Königsdorf (LK Bad Tölz) Pfarrer Hugo, der am 28. Juli 1300<sup>13</sup> genannt ist, schon im 14. Jahrhundert auf seiner Pfarrei, doch wissen wir es nicht sicher<sup>14</sup>. Das Gleiche gilt in Aufkirchen (LK Sta.)

---

4 OA 14, 322.

5 Tr. Frei. 742.

6 Clm. 1005 unterm 5. Februar, 1006, 1468.

7 MW III. 666. Ebensowenig sachgerecht ist das im „Schematismus der Geistlichkeit des Erzbistums Mchn. und Frei.“ (1963, 113) angegebene Jahr 1003, das wohl die erste urkundliche Erwähnung von Wolfr. nennt, doch keineswegs auf das Bestehen einer Pfarrei hinweist. Ob die St. Andreaskirche schon im 14. Jahrhundert erbaut wurde, gibt MW nicht an, doch sind am 11. Februar 1482 (KU Bbg. 310) nicht Bürger von Wolfr. sondern zwei Dorfbauer Männer als Kirchpropste von St. Nikolaus genannt. Ebenso 1499 (GU Wolfr. 1403). Im Visitationsprotokoll vom 2. November 1629 (BMMchn.-Frei. 598 f., 653) steht Wolfr. noch unter Thanning als „filia“ zusammen mit Holzhausen (Gem. Dingharting) und „Hergershausen“ (= Ergertshausen).

8 Clm. 1468 f. 2'.

9 KL Teg. 3 ca. 1256, Abschrift KL 4 u. KL 1 ca. 1286.

10 Clm. 1006 f. 3.

11 KU Teg. 76.

12 Siehe Anm. 7.

13 Tr. Ben. 137.

14 Genghammer, J. führt ihn ebensowenig in seiner Pfarrgeschichte Königsdorfs, OA 30, 176 ff. auf wie MW III. 441.

für Pfarrer Friedrich, beurkundet am 1. Juni 1307<sup>15</sup>. Doch ist dies bei ihm insofern möglich, weil uns für 1310<sup>16</sup> ein Pfarrer Nikolaus bezeugt ist, der allerdings 1316<sup>17</sup> schon von einem Pfarrer Konrad wieder abgelöst war<sup>18</sup>.

Im 14. Jahrhundert hatte Münsing dann einen bedeutenden Pfarrer: Heinrich Aubinger (1355—78), dem an Wirkkraft in späterer Zeit wohl nur ein einziger zur Seite gestellt werden kann: Pfarrer Simon Bauhofer (1626—35), der spätere Propst von Beuerberg (1635—53). Wie schon offenbar wurde, kennen wir bei Pfarrern des 14. Jahrhunderts meist nur den Taufnamen. Dies hat seinen Grund darin, daß Priester von Gott aus der Welt herausgerufen sind und dies nach damaliger Auffassung dadurch zum Ausdruck kommen sollte, daß man sie ohne Familiennamen eintrug. Auch bei den erstbekannten Münsinger Pfarrern: Otto (1247), Marquard (1314), Johann (1331, 1339), Ulrich (1346), wurde uns nur der Taufname übermittelt. Erst von 1455 an (Pfarrer Erhart Ecker bis 1458) werden die Münsinger Pfarrer mit ihrem Familiennamen genannt. Auch wissen wir über sie fast nichts, weil sie nur als Zeugen in Erscheinung treten. Nur bei Pfarrer Heinrich Aubinger sind wir in einer glücklichen Lage. Erstens wird er als Pfarrer einmal in einer Münsing tangierenden KU mit seinem Familiennamen aufgeführt, wie wir sehen werden, wegen seiner vornehmen Herkunft; zweitens wird er in einer Reihe Urkunden aufgeführt, schon vor seinem Amtsantritt in Münsing und nach seiner Resignation, ja noch nach seinem Tod, in elf Urkunden zu Rott a. Inn, Schäftlarn, Beuerberg, Augsburg, München, so daß die Zusammenschau also wieder seine Familienzugehörigkeit eindeutig klarstellt. Dank dieser oftmaligen Bezeugung seiner Person und des Inhaltes dieser Urkunden und selbst solcher, die ihn der Gepflogenheit jener Zeit entsprechend nennen sollten und es doch nicht tun, ist es uns möglich, uns ein Bild von ihm zu machen und einer Gestalt ansichtig zu werden, deren Prägung viel deutlicher als zunächst vermutbar erhellt werden kann. Pfarrer Aubinger nimmt dieserhalb unter den Pfarrern des 14. Jahrhunderts eine Sonderstellung ein und es ist bedauerlich, daß selbst an seinem Wirkungsort sein Gedächtnis erloschen ist, obwohl ihm Münsing mit seinen Filialen bis in unsere Zeit herein Wesentliches verdankt.

---

15 GU Mchn. 2939 u. 2940.

16 KL Schä. 3II f. 34 vom 21. Dezember 1310.

17 KU Ben. 155 vom 28. März.

18 Um den genannten Pfarrer Friedrich weiß MW III. 616 nicht. Pfarrer Friedrich, den Karl Graf Rambaldi in seiner Pfarrgeschichte Aufkirchens (1900) S. 198 für 7. April 1328 angibt (U Brandenburg-Ansbach 1339, früher KU Auhausen fasc. 16), gehört ohne Zweifel (was schon das Siegel erweist!) nach Aufkirchen, LK Dinkelsbühl. — Daß Pfarrer Nikolaus ein Pienzenauer war, ist weder aus dem Nachlaß von Geiß, auf den sich MW beruft, noch aus Urkunden zu belegen.

## *Die Familie Heinrich Aubingers*

Gehen wir aus von der Urkunde, die ihn zum erstenmal nennt. Dies geschah in einer KU von Rott a. Inn vom 1. November 1349<sup>19</sup>, als er noch nicht Pfarrer, wohl aber bereits Priester war, denn er wird von seinem Bruder Arnold Aubinger: „Heinrich der Pfaff mein Bruder“ genannt. Arnold verkaufte damals seinem Schwager Jörg von Schalchdorf<sup>20</sup> (Schalldorf, LK Ebersberg), dem Gatten seiner Schwester Gertrud, sein Drittel aus seinem Hof zu Feldmoching (StKr. Mchn.), sowie eine Hube zu Buchendorf (LK Sta.) um 24 Pfund Münchener Pfennige. Unter den Siegler befand sich Konrad von Maxlrain (Gem. Beyharting, LK Bad Aibling). Als letzter Zeuge ist genannt Ortel (Ortolf) Schalchdorfer, der Sohn Jörgs.

Schon diese Urkunde gibt uns mancherlei Aufschluß. Wir erfahren den Familiennamen von Pfarrer Aubinger, die Namen seiner Geschwister, seines Schwagers und seines Neffen. Es sei vorweggenommen, daß eine spätere Urkunde vom 13. Dezember 1362<sup>21</sup>, in der er sich nun „Kirchherr von Münsting“ nennt, uns unterrichtet, daß sein Bruder Arnold bereits gestorben ist, ebenso Gertrud, sein Neffe Jörg, der Sohn Arnolds, nicht zur Aushandlung der Hinterlassenschaft von Gertruds Morgengabe, der Niederhube zu Schalchdorf, kommen konnte, diese Hube aber bereits zu Moosach (LK Ebersberg) auf der Schranne Konrad Türndlein und dessen Gattin Diemut käuflich zugesagt hatte. Hier handelte also Pfarrer Aubinger als Sippenoberhaupt. Siegler waren Zacharias von Höhenrain (LK Bad Aibling), Ott Pienzenauer und wieder Konrad Maxlrainer, alles Namen, auf die wir später zurückkommen müssen. Pfarrer Aubingers Neffe Jörg scheint damals todkrank gewesen zu sein. Wir hören nichts mehr von ihm.

Diese beiden Urkunden geben uns die Möglichkeit, der Familie Aubinger näher nachzuforschen, und sie werden uns, weshalb wir die Siegler aufführten, auch Aufschluß über die Verflochtenheit Pfarrer Aubingers in die damalige Adelsgesellschaft geben, was uns Einblick verschaffen wird, auf welcher Seite wohl Pfarrer Aubinger in der Zeit der damaligen politischen Wirren stand.

---

19 KU Rott a. I., fasc. 11.

20 Dieses Geschlecht läßt sich bis mindestens 1270 (KU Altenhohenau 25) zu einem Walther und Dietrich, Gebrüder, zurückverfolgen.

21 KU Rott a. I., fasc. 16; vgl. KU Scheyern 230 und GU Erding 17 a, beidemale Hans der Türnlein von Schalchdorf genannt. Vgl. dazu: KU Scheyern 230: 1389 Januar 20 Siegelbittzeugen: Hans der Türnlein von Schalchdorf, Albrecht sein Bruder; ersterer auch so bezeichnet GU Erding 17 a: 1393 März 30; ein Georg Türndl war 1418—23 Abt in Tegernsee.

Doch zunächst zu seiner eigenen Familie. Pfarrer Aubinger hatte noch mehr Brüder. Eine Fürstenfelder KU vom 1. Mai 1334<sup>22</sup> klärt uns auf, daß sie Peter, Hartmann und Konrad hießen. Sie werden die „Aubinger von Aubing“ genannt, wie „Heinrich Münsinger von Münsing“ (ca. 1316—49)<sup>23</sup> sich analog nannte. Auch dieser war der letzte seines Stammes. Aus der angezogenen KU ersehen wir auch, daß die Aubinger Eigenleute der Baierbrunner (LK Wolfr.) waren, weshalb in ihr auch Elspet, die Witwe Konrads von Baierbrunn, genannt wird, sowie Heinrich Preysinger, dessen Bruder Konrad Beatrix, die Enkelin Elspets bzw. Konrads von Baierbrunn, geheiratet hat.

Damit erhellt sich uns das Verhältnis Pfarrer Aubingers zu Kloster Schäftlarn, wie wir es später kennenlernen werden, denn die Klosterkirche dort war ja die Begräbnisstätte der Baierbrunner<sup>24</sup>. So war es ohne Zweifel auch Pfarrer Aubinger, der seinen Neffen Ortolf Schalchdorfer zur Stelle eines Güterpropstes zu Baierbrunn verhalf. Er war dies ab mindestes 1. Januar 1357<sup>25</sup> und ist 1365—68<sup>26</sup> als Pfleger zu Fußberg (abgeg. bei Gauting, LK Sta.) bezeugt. (Konrad von Preysing wird am 25. Mai 1372<sup>27</sup> ebenfalls nach Fußberg genannt).

Was nun die Brüder Pfarrer Aubingers betrifft, so müssen sie alle früh gestorben sein. Jedenfalls wird Peters Gattin Agnes — von den anderen Brüdern hören wir nichts mehr — am 3. Februar 1343<sup>28</sup> (also Jahre bevor wir Pfarrer Aubinger bezeugt fanden) Witwe genannt. Diese Agnes hat dann Eberhard von Eresing geheiratet<sup>29</sup>, weshalb Pfarrer Aubinger von diesem als seinem (Schwib-)Schwager spricht. Zudem nennt er ihn in ein und derselben Urkunde: „Eberhard von Eresing von Aubing“, wie es auch andere Urkunden<sup>30</sup> tun. Eberhard trat also das Erbe der Aubinger an. Auf seine Familie wollen wir erst bei der Besprechung der Resignationsurkunde Pfarrer Aubingers von 1378 eingehen, soweit es zum Verständnis notwendig ist.

Die KU Fürstenfeld von 1334 hilft uns aber auch zur Feststellung der Mutter Pfarrer Aubingers. In der genannten KU geht es nämlich um das

---

22 KU FÜ. 272.

23 HU Frei. 336; KU Schä. 41/1.

24 Tr. Schä. 1, 434 (Pfarrer Otto, der Teilnehmer war beim Begräbnis Ottos von Baierbrunn und der nachfolgenden Seelgerätsstiftung) und KL 4 f. 2' u. 73': Tod Konrads, des letzten Baierbrunners.

25 KU Schä. 62.

26 KU Mchn. Angerkloster 244 u. 253.

27 KU ebd. 261.

28 Kurb. 382.

29 Bayer. Staatsverw. 3520 f. 185' vom 10. oder 17. Juni 1353.

30 KU Bbg. 132, Resignationsurkunde Pfarrer Aubingers vom 15. Juni 1378; KU FÜ. 424 vom 31. Oktober 1356 u. KU Ettal 52 vom 27. Juli 1366.

Erbe der drei Aubinger von ihrem Oheim, also des Bruders ihrer Mutter, Arnold Seidinger. Arnolds Gattin hieß Adelheit<sup>31</sup>, nicht aber kennen wir den Namen seiner Schwester, der Mutter Pfarrer Aubingers. Aber wir wissen also doch, daß sie einem alten Geschlecht entsproß, das vermutlich bis in die Zeit von Bischof Lantpert zwischen 948 und 957<sup>32</sup>, sicher aber bis 1130<sup>33</sup> zurückreicht. Sie waren begütert in Puchheim, Gilching und Germering (alle LK Fü.). Ihre Beziehung zu Baierbrunn ist deutlich in einer Beyhartinger Tradition aus dem Jahre 1254<sup>34</sup>. Zu Beuerberg erfahren wir von einem Ritter (oder nur Kriegsmann) Arnold von Puchheim, der am 6. Dezember 1261<sup>35</sup> bezeugt ist. So erkennen wir, daß auch das alte Geschlecht der Seidinger in seiner Hauptlinie 1334 erloschen war.

### *Die Vorfahren Pfarrer Aubingers,*

seine „Väter“, wie Pfarrer Aubinger in seiner Resignationsurkunde sagt, sind nachweisbar bis zu einem Engelmar ca. 1140<sup>36</sup>. Von den vielen Namen, die zu nennen wären, sei nur Heinrich von Ubingen<sup>37</sup> genannt, weil er uns deutlich zeigt, welch großer Gerechtigkeitsinn schon bei Pfarrer Aubingers Vätern wirksam war. Jener Heinrich, nach dem also Pfarrer Aubinger scheinbar seinen Namen hatte und den er sich wohl zu seinem Vorbild erkoren, war Ministeriale Herzogs Heinrich des Löwen, ohne Zweifel auch Ritter, denn er hatte selbst einen Kriegsmann (*miles*) namens Hartwig<sup>38</sup>. Er ist in vielen Urkunden zwischen 1155 und 1195 bezeugt. Uns interessiert vor allem jene, ein Diplom Kaiser Friedrichs II. (Barbarossa), vom 20. Januar 1169<sup>39</sup>. In ihm wird Heinrich genannt, als Kloster Polling das ihm entfremdete Gut zu Forstenried (StKr. Mchn.), das im Verlauf seiner Weitergabe an diesen gekommen war, zurückerhielt<sup>40</sup>. In einer Urkunde Herzog Heinrichs

---

31 KU Indersdorf OA 24 vom 3. Februar 1322 nr 136 u. Clm. 1057 f. 23 zum 28. Mai.

32 Tr. Frei. 1140.

33 Tr. Schä. I, 29; OA 24 nr 41.

34 MB 5, 466 = RB 3, 32.

35 KU Bbg.; vgl. KL Bbg. 36 f. 14' nr 108 beigestetzte Bemerkung.

36 Tr. Ben. 30. Nicht in Betracht kommt ein Marquard, der zwischen 1065—1111 in den Wessobrunner Traditionen (KL Wess. 3 a f. 37) genannt ist, sondern nach Obing gehört.

37 Der Ortsname Aubing kommt von einem Ubo und wird daher in jener Zeit noch so geschrieben.

38 KL Augsburg St. Ulrich u. Afra 5 f. 16.

39 KS 517.

40 Bischof Hartmann von Brixen (1140—64) hatte 1160 (KU Polling 3) Heinrich dem Löwen die Vogtei über das Kloster Polling übertragen. — Heinrich Aubinger erscheint daher auch in den Pollinger Überlieferungen (so KL Polling 1 nr 9 u. 24), doch folgt daraus keineswegs, wie MW II. 490 schreibt, daß die Aubinger, „jedenfalls in älterer Zeit Ministerialen des Stiftes Polling waren“. Auch J. Steinbacher (Pfarrdorf Aubing bei München, Dießen 1914) schreibt dies S. 28 f. ihm nach.



von ca. 1166<sup>41</sup>, die sich auf diese Rückerstattung<sup>42</sup> des Gutes Forstenried bezieht, wird Heinrich Aubinger das Lob gespendet, daß er sich als ein gewissenhafter Mittler erwies<sup>43</sup>. Genau dieses Lob werden wir auch Pfarrer Aubinger aussprechen können. Ca. 1180<sup>44</sup> wird uns ein Ritter Otto von Aubing genannt. Die Aubinger der folgenden Zeit waren allem Anschein nach Andechser Ministerialen<sup>45</sup>.

### *Wie hieß Pfarrer Aubingers Vater?*

Fragen wir nun noch nach dem vermutlichen Vater Pfarrer Aubingers. Um die Jahrhundertwende vom 13. zum 14. Jahrhundert finden wir zwei Namen. Am 1. Juli 1292<sup>46</sup> wissen wir um einen Arnold von Aubing in Zeuenschaft mit lauter hohen Herren, dem Abt (Marquard) von Wessobrunn (LK Weilh.), Herrn Konrad von Wildenroth (LK Fü.), des Herzogs Rudolf Marschall<sup>47</sup>, Herrn Eberhard von Greifenberg (LK La.), Herrn Eberhard vom Tor u. a., als Konrad von Baierbrunn die von ihm und seinem Vater Otto vollzogene Übereignung ihres Gutes zu Partenkirchen (LK Ga-Pa.) an Kloster Schäftlarn beurkundete. Da sich Konrad in der Gesellschaft so adeliger Herren befindet, ist er wohl damals bereits in hohem Alter gestanden und dürfte er daher kaum der Vater Pfarrer Aubingers gewesen sein.

Wir erfahren aber noch, daß derselbe Konrad von Baierbrunn in der Osterwoche (7.—13. April) des Jahres 1303<sup>48</sup> einem Konrad dem Awinger zu München bewilligte, eine Hube zu Niederprunn (LK Sta.) Kloster Dießen zu einem Seelgerät zu geben, wogegen ihm Konrad Aubinger eine Hube zu Gilching (LK Fü.), des Smukchen Hube genannt, aufgab und zu Lehen empfing. Wegen dieser Stiftung steht Konrad Aubinger am 11. Oktober im Totenbuch zu Dießen<sup>49</sup>.

Höchstwahrscheinlich war dieser Konrad der Vater Pfarrer Aubingers. Dafür spricht auch, daß der Erstgeborene meist den Namen des Großvaters erhielt, und wir vernahmen ja schon, daß der ältere Bruder Pfarrer Aubingers den Namen Arnold trug, was die Vermutung erhärtet, daß der 1292 genannte Arnold der Großvater von Pfarrer Aubinger gewesen sein wird.

---

41 Jordan, K., Die Urkunden Heinrichs des Löwen, Weimar 1949 nr 71.

42 vgl. Clm. 19411 f. 178.

43 *Qui mediator huius rei fidelissimus exstitit.*

44 KL Polling 1 nr 47, vgl. OA 24 nr 25 u. 36.

45 Tr. Schä. I, 278, 297, 330, 337 b, 373, 383.

46 KL Schä. 3<sup>II</sup> f. 23.

47 z. B. KU Biburg 14 a; KU Mchn. Angerkloster 29.

48 KU Di. 33.

49 Clm. 1018 f. 49'.

Damit haben wir nun die „Väter“ Pfarrer Aubingers genügend kennengelernt, verstehen, daß er mit Hochachtung von ihnen sprach in der Dankbarkeit, daß seine Vorfahren tüchtige, verdiente Männer gewesen sind, die ihm ein geistiges Kapital mit in die Wiege legten.

*Der Amtsantritt Pfarrer Aubingers und der Inkorporationsvertrag  
der Pfarrei Münsing in Kloster Beuerberg*

Pfarrer Heinrich Aubinger war 1355 bereits investierter Pfarrer, denn wengleich er im Vertrag Bischof Alberts II. von Hohenberg (1349—59) mit Kloster Beuerberg (LK Wolfr.) vom 10. Dezember 1355<sup>50</sup>, durch den die Pfarrei Münsing de jure dem genannten Kloster einverleibt wurde, nicht genannt ist, so ergibt sich doch aus der Tatsache, daß Kloster Beuerberg erst nach Jahrzehnten von der Pfarrei Besitz ergreifen konnte (wofür auch die Resignationsurkunde Pfarrer Aubingers 1378 indirekt Zeugnis ablegt) im Hinblick auf die Inamobilität der Pfarrer der Schluß, daß damals Pfarrer Aubinger schon in Amt und Würden war.

*Pfarrer Aubingers Mitwirkung am Inkorporationsvertrag*

Wer diesen Vertrag mit anderen, gleichgearteten Verträgen Bischof Alberts vergleicht, dem drängt sich die Vermutung auf, daß Pfarrer Aubinger an seiner Formulierung mitgewirkt hat. Stimmt doch die klare, nüchterne Sprache absolut überein mit jener, die wir Pfarrer Aubinger reden hören in dem einzigen Dokument, das uns als von ihm selbst verfaßt erhalten blieb, nämlich in seiner Resignationsurkunde vom Jahre 1378 (siehe Anhang). Unter den vielen tausenden, meist ungedruckten Urkunden, die der Verfasser dieser Studie einsah, fand er keine einzige Resignationsurkunde eines Landpfarrers. Und wenn sich auch noch eine finden läßt, so doch wohl keine, in der so hohe Namen von Zeugen verzeichnet sind wie in dieser. Wir werden aus ihr gar viel entnehmen können über den Charakter, vor allem die nüchtern-juristische Denkart, ebenso aber auch über die Frömmigkeit Pfarrer Aubingers und nicht zuletzt über die klarsichtige Beurteilung der kirchenpolitischen Situation, in der er bzw. die Pfarrei Münsing damals stand. Gerade diese letztere Einsicht Pfarrer Aubingers tritt auch in dem Inkorporationsvertrag Bischof Alberts von 1355 in erkennbarem Unterschied zu ähnlichen Verträgen zu Tage. Dank der dort testierten Formulierung konnte 1960 der damals amtierende Pfarrer von Münsing sich im Ringen mit dem Bayerischen Staat um einen neuen, von diesem zu erbauenden Pfarrhof, mit Erfolg (allerdings im Zusammenhang mit anderen Urkunden)

---

50 KU Bbg. 90—92.

auf jenen Inkorporationsvertrag berufen. Gewiß, Pfarrer Aubinger hatte sich nicht mit dem Staat, sondern mit Kloster Beuerberg sicher zu stellen. Er sorgte damals für seine Nachfolger, die unter der Botmäßigkeit von Kloster Beuerberg stehen sollten, für ein ausreichendes Einkommen, um wirklich als Pfarrer allen von der Religion und ihrer Wirklichkeitssetzung her sich ergebenden Seelsorgspflichten nachkommen zu können. (Dabei ergaben sich auch Rückschlüsse auf die Größe des Pfarrhofes, den Pfarrer Aubinger inne hatte.) Auf diese Weise hat Pfarrer Aubinger ohne Zweifel mit ein Verdienst daran, daß sieben seiner Nachfolger<sup>51</sup> sich auf seiner Pfarrei einüben konnten für die seelsorgerlichen wie auch wirtschaftlichen Aufgaben, welche sie hernach als Pröpste von Beuerberg zu bewältigen hatten. Einer derselben, Pfarrer Bonifaz Urban (er war vorher Cooperator in Münsing, dann dort Pfarrer) wurde Erzbischof von Bamberg (1843—58; vorher Weihbischof in Regensburg).

*Die politischen und kirchlichen Verhältnisse zur Zeit  
Pfarrer Aubingers*

Pfarrer Aubinger hatte sicher eine klare Sicht für die geschichtsbildenden Kräfte seiner Zeit. Geholfen hat ihm dabei ohne Zweifel das in zwei Jahrhunderten angesammelte Erbe seiner im geschichtlichen Prozeß ihrer Zeit aktiv hervortretenden Vorfahren. Er wußte, in welcher armer Lage oft Priester waren, die im Dienste eines Klosters standen und sich gegenüber dem Eigennutz desselben nicht wehren konnten. Diesem wurde ja erst durch Gregor XIII. (1572—85) endgültig Einhalt geboten. Der Vertrag von 1355 zeigt vor allem, wie heilig Pfarrer Aubinger der Dienst der Gastfreundschaft war, welcher starker sozialer Einschlag seiner Frömmigkeit entsprach, wie sehr er aber auch wußte, daß zur fortwährenden Übung der Gastfreundschaft, die damals besonders nötig war, gewisse wirtschaftliche Voraussetzungen unabdingbar waren.

Sehen wir also auf die politische Situation des 14. Jahrhunderts und dann noch näher auf die kirchliche, um zu erkennen, wie weit damals, als es ja noch keine Zeitungen und keinen Funkdienst gab, sein Blick dennoch reichte. Pfarrer Aubinger dürfte 1355, weil Priester damals erst mit 30 Jahren geweiht wurden, wohl schon gut im vierten Jahrzehnt seines Lebens gestanden sein. Wir haben ja schon in Erfahrung gebracht, daß er nicht sofort Pfarrer

---

51 Es sind dies: Johann Alchinger, Pfarrer 1475—89; Propst bis 1502. Balthasar Schropp, Pfarrer 1608—15; Propst bis 1619. Simon Bauhofer, Pfarrer 1626—33; Propst bis 1653. Christoph Sedlmair, Pfarrer ca. 1638—54; Propst bis 1659. Franz Prandtner, Pfarrer 1753—56; Propst 1770—94. Otto Winhardt, Pfarrer 1780—87; Propst 1794—1802. Paul Hupfauer, Cooperator 1796—99; Propst bis zur Säkularisation 1802.

geworden war. 1349 wurde er, wie damals bei Nichtpfarrern üblich, einfach „Pfaff“ genannt.

### a) Die politischen Verhältnisse

Es waren keine friedlichen Zeiten, in denen Pfarrer Aubinger zu wirken hatte. Die Kaiser Ludwig aufgezwungenen Kriege hatten sein Land sehr viel gekostet<sup>52</sup> und wäre er nicht im Spätherbst 1347 gestorben, so hätte er ohne Zweifel mit dem 1346 erwählten Gegenkönig Karl IV., dem Luxemburger, Krieg führen müssen, was viel Geld verlangt hätte. Die Zeiten waren vorüber, da die Ritter die Auslagen, die sie der Krieg kostete, selber zahlten. So mußte, um ein paar Beispiele zu nennen, Stephan (II.) d. Ä., der Sohn Kaiser Ludwigs, Wolfhard dem Zwerger am 2. Juni 1364<sup>53</sup> ein Roß kaufen; und Ludwig, der Brandenburger, der älteste Sohn Kaiser Ludwigs, Utz Eresinger am 25. Juli 1354<sup>54</sup> die Rosse, die er bei der Belagerung Zürichs 1352 verloren hatte, mit drei Gütern bezahlen. Herzog Rudolf von Österreich versprach am 13. Februar 1363<sup>55</sup> Heinrich Snellmann (dem Pfleger im Inntal) für seine, von jetzt bis Georgi 1364 mit fünf behelmten Mannen an der Etsch und im Inntal zu leistenden Dienste, 500 Gulden. Die Aussicht auf Ruhe nach Kaiser Ludwigs Tod am 11. Oktober 1347 zu Fürstenfeld schwand bald dahin, weil die Wittelsbacher, so wenig wie zu Kaiser Ludwigs Zeiten (er stand im Hader mit seinem Bruder Rudolf) einig wurden, ja sogar mit ihren Feinden gegeneinander operierten, welche Eifersüchteleien Kaiser Karl IV. als nüchterner, klug berechnender Machtpolitiker sowohl zu schüren, wie auch auszunützen verstand. Kaum zwei Jahre nach dem Tod Kaiser Ludwigs teilten am 13. September 1349<sup>56</sup> seine Söhne das Erbe ihres Vaters entgegen dessen Mahnung, wenigstens zwanzig Jahre vereint zu bleiben<sup>57</sup>.

Kirchenpolitisch gesehen war das Jahr 1355 das Jahr des vermutlichen Antrittes Pfarrer Aubingers in Münsing, gerade jenes Jahr, in welchem Markgraf Ludwig von Brandenburg durch eine Gesandtschaft an Papst Innozenz VI. (1352—62), der auch Konrad Kumersprucker angehörte, am

---

52 Feßmair, Joh. Gg., Stephan d. Ä., Mchn. 1817, 204; Huber, A., Geschichte der Vereinigung Tirols mit Österreich und die vorbereitenden Ereignisse. Innsbruck 1864, 60 f.; Huber bringt auch 505 Regesten, deren wir uns im folgenden bedienen.

53 U Augsburg, Domkapitel 4523.

54 Kurb. 19268; Bayer. Staatsverw. 3520 f. 145' sind drei Urkunden dafür angegeben von 1353 (60 Pfund Heller), 1354 u. 1357. Zacharias von Höhenrain schuldete Markgraf Ludwig 100 Pfund Pfennige um 2 Rosse (Bayer. Staatsverw. 3520 f. 251).

55 Huber, Reg. 319.

56 QE VI., 324; Bayer. Staatsverw. 3530 f. 27 ff.

57 Würdinger, J., Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz, Schwaben 1347—1506, Mchn. 1868, 3. Bayer. Staatsverw. 3530 f. 20' vom 24. Juni 1338.

14. Januar<sup>58</sup> vergeblich seine Lossprechung vom Kirchenbann und Interdikt, in welche er zunächst wegen seiner Ehe mit Margarethe Maultasch (von Tirol) geraten war, zu erreichen suchte. Erst am 11. April 1358<sup>59</sup> hatte Ludwig Erfolg, an dem mit anderen Bischof Paul von Gurk (1351—59) beteiligt war, da der Papst diesem wie dem Erzbischof Ortolf von Salzburg und dem Abt von St. Lambrecht die Genehmigung zur Lossprechung erteilte<sup>60</sup>. Doch bis zur tatsächlichen Lossprechung und zur Aufhebung des Interdiktes dauerte es noch bis zum 2. September 1359<sup>61</sup>. Sie erfolgte in der St.-Margareten-Kapelle der Münchener Hofburg durch den schon genannten Bischof Paul, der inzwischen Ludwigs Diözesanbischof (1359—77)<sup>62</sup> geworden war.

Markgraf Ludwig lebte nicht mehr lange und starb am 18. September 1361 in Zorneding bei München. Sein Sohn Meinhart war erst achtzehn Jahre alt, unerfahren, Vergnügungen hold und geriet alsbald dank seiner Unselbständigkeit in Abhängigkeit gegenüber dem bayerischen Adel.

Friedrich, der Enkel Kaiser Ludwigs, Sohn Stephan d. Ä., hatte sich wegen des Heiratsgutes<sup>63</sup> seiner Gattin Anna<sup>64</sup> mit seinem Vater überworfene und schloß mit Herzog Meinhart und vielen Edlen ein Schutzbündnis am 28. September 1361<sup>65</sup>. Unter diesen befanden sich Hans und Stephan die Fraunberger, Peter und Jörg die Waldegger, (der mit diesem verwandte) Zacharias von Höhenrain, Konrad und Burkhart von Freyberg, der alte und junge Pienzenauer, Hans Höhenkircher, Konrad Layminger, Otto von Maxlrain, Hans Gumpfenberger, Eberhard von Rohrbach. Hinwider vereinigten sich dann am 5. Mai 1362<sup>66</sup> gegen die Genannten, die sie als seitherige Vormünder und Geschäftsführer des Herzogs Meinhart bezeichnen, Ruprecht d. Ä. und d. J. (von der Rheinpfalz), Herzog Stephan d. Ä. und seine übrigen Söhne; unter den Edlen: Winhart von Rohrbach, Ulrich und Eberhart vom Tor, Seifrid und Ortolf die Layminger, Sighart der Richter

---

58 QE VI, 325.

59 Steyerer, A., *Commentarii pro historia Alberti II., ducis Austriae*. Lips. 1725 col 618; vgl. Huber, Reg. 201 am 27. Oktober 1357.

60 Schon vorher hatte Graf Johann von Tirol, der erste Gatte der Margarethe, um Ungültigkeitserklärung seiner Ehe mit ihr nachgesucht. Huber, Reg. 122 vom 17. Dezember 1348; siehe auch nr 136 vom 16. Juli 1349 = Steyerer col 636 u. nr 137 s. d. = Steyerer col 638; er verheiratete sich wieder mit der Tochter Margarethe des Herzogs Albrecht von Österreich im Juni 1358. Quellenangaben Huber 66, Anm. 4.

61 Kurb. 6533 (QE VI, 335).

62 Strzewitzek, H., *Die Sippenbeziehungen der Freisinger Bischöfe im Mittelalter*, Mchn. 1938, 193 ff.

63 Kurb. 34909 vom 5. September 1361.

64 von Neiffen; sie war die Erbtöchter der Grafschaften Graisbach und Marstetten.

65 QE VI, 344.

66 Ebd. 347.

von Dachau. Wir sehen aus diesen verkürzten Namenslisten schon, daß einzelne Adelsfamilien gespalten waren. Dies träte noch deutlicher in Erscheinung, wenn wir den Genealogien nachgingen, denn die Gumpenberger und Frauenberger waren z. B. mit den Torern verwandt, standen aber im entgegengesetzten Lager.

Die Wirrnis war groß. Auch die Städte wurden hineingezogen, darunter Wasserburg, Landsberg a. L., Aichach, Aibling, Tölz, Dachau, aber auch Weilheim und Wolfratshausen. Hier ist es gut zu wissen, daß Markgraf Ludwig seinem Sohn Meinhart am 18. August 1359<sup>67</sup> 18 000 Mark Silber zum Teil auf die Stadt und Veste Landsberg, die Stadt Weilheim, die Herrschaft und den Kasten zu Pähl, die Burg und Markt Tölz, die Burg und Markt Wolfratshausen zugesichert hatte. Dies war wohl der Grund, warum sie nun gegen Meinhart und die Adeligen um ihn standen. Das gleiche gilt wohl für Wasserburg, das Markgraf Ludwig schon am 19. Februar 1358<sup>68</sup> Margarethe vermacht hatte. Bezüglich Kitzbühel, damals ja bayerisch, wäre zu sagen, daß am 10. November 1356<sup>69</sup> Markgraf Ludwig die Märkte und Vesten Kufstein und Kitzbühel seiner Gattin Margarethe verschrieben hatte (wie sie die Kaiserin Margareth, die Gattin Ludwigs des Bayern, also seine Mutter, innegehabt hatte). Pfleger in den genannten Orten (und Rattenberg) war Konrad Kumersprucker (Kümersbruck, Gem. Gärnersdorf, LK Amberg), mit dessen Kindern wir dann Pfarrer Aubinger durch Anheiratung verwandt sehen werden. Die Mutter Osanna seines Schwagers Eberhard von Eresing war die Tochter von Konrad Kumersprucker<sup>70</sup>.

Obwohl 1361 Konrad Kumersprucker, von dem wir schon bei Markgraf Ludwig als seiner Vertrauensperson sprachen, nicht aufgeführt war, wird in den nun erfolgenden politischen wie kriegerischen Auseinandersetzungen dieser immer wieder genannt. Riezler<sup>71</sup> hält ihn österreichischer Gesinnung verdächtig. Konrad Kumersprucker war kein Stephan von Schwangau, der beweiskräftig ab 15. November 1363<sup>72</sup> zu den Österreichern überging. Daß aber der Verdacht, wenn Riezler recht hat, aufkam, war nur zu natürlich, denn Konrad Kumersprucker stand zwischen den Parteien. Margaretha war seine Lehensherrin<sup>73</sup>. Markgraf Ludwig hatte ihn zum Hofmeister seiner Gemahlin gemacht<sup>74</sup>, ihn als Mitglied des Rates für diese bestimmt, für den

---

67 Steyerer, col 615 ff.

68 Pfalz-Neuburg, Landesteilungen und Einigungen 88.

69 Huber, Reg. 190.

70 Siehe unten: „die angeheiratete Verwandtschaft Pfarrer Aubingers“.

71 Riezler, S., Geschichte Bayerns, III. Gotha 1889, 78.

72 Huber, 100 u. Reg. 376.

73 Huber, 95 Anm. 1.

74 Bayer. Staatsverwaltung 3520 f. 410 vom 1. März 1358 u. Huber, Reg. 229 u. 230 vom 20. Dezember 1359.

Fall, daß er und sein Sohn Meinhart vor ihr sterben sollten<sup>75</sup>. Nach Meinharts Tod hatten sich, ähnlich wie in Bayern die Adelligen Meinharts, so in Tirol eine Tiroler Adelsclique Margarethens bemächtigt. Konrad hatte bayerischen und österreichischen Besitz inne. Rattenberg, Kitzbühel usw. waren bayerisch<sup>76</sup>, Herzog Rudolf von Österreich hatte ihm aber auch schon am 20. Dezember 1359<sup>77</sup> einträgliche Burgen gegeben. Familiär gesehen war es für ihn peinlich, daß er (nach Prey<sup>78</sup>) eine Mechtild Pienzenauer zur Gattin hatte, deren Bruder (?) Otto 1361 an dem Adelsstreich von 1361 teilgenommen hatte. Daß er nach einer zeitgenössischen Nachricht im Oktober 1361<sup>79</sup> am Tiroler Landtag zu Meran<sup>80</sup> teilgenommen hatte, war ihm nicht anzukreiden, weil Konrad Frauenberger von Haag wie er „als bayerischer Botschafter“ deklariert wurde. Am 19. Februar 1363, also bald nach Meinharts Tod, nahm ihn und K. Frauenberger Meinharts Vitztum Konrad von Freyberg gefangen und lieferte sie in die Hände Herzog Rudolfs von Österreich, wofür sich Konrad von Freyberg auch von diesem bezahlen ließ<sup>81</sup>. Dabei war Konrad Kumersprucker nicht nur ein allzeit treuer Diener Markgraf Ludwigs, sondern schon Kaiser Ludwigs gewesen<sup>82</sup>. Interessant ist aber, daß am 27. Februar 1362<sup>83</sup>, als Konrad Frauenberger und Konrad Kumersprucker versprechen mußten, nach Wien zu kommen, Bürgen genannt werden der beiden Parteien von 1361 und 1362.

Diese Daten mögen genügen, ein Bild zu vermitteln, wie verwickelt die Verhältnisse damals waren, auch begreiflich zu machen, wie schwer dies alles Konrad Kumersprucker, der ja damals wohl schon an die 70 Jahre alt war (Pfarrer Aubingers Schwager Eberhard von Eresing war ja sein Enkel!),

---

75 Huber, Reg. 231 u. 232 zwischen 1355 und 1359.

76 Zum Besitz Konrads siehe auch Archivberichte aus Tirol Bd. IV.

77 Huber, Reg. 229 u. 230.

78 Cgm. 2290.

79 Steyerer, col 656.

80 Dieser wird allerdings angezweifelt wegen des Termins, siehe Huber, 74 Anm.

81 Huber, Reg. 260.

82 Siehe z. B. KLS 536 vom 8. April 1333 und Var.bav. 1971 vom 26. April 1368.

83 Steyerer, col 666.

getroffen haben muß. Und nicht nur ihn, sondern auch seine Familie, zu der Pfarrer Aubinger in keineswegs oberflächlichem Kontakt stand<sup>83a</sup>.

Jedenfalls Konrad wie sein Sohn Hans, ebenfalls Jägermeister<sup>83b</sup>, taten, was nur in ihrer Macht stand, die Situation zu entschärfen. Am 5. September 1362<sup>84</sup> war wieder Friede zwischen Herzog Stephan d. Ä. und seinem Sohn Friedrich geworden. Am 26. Februar 1363<sup>85</sup> wurde ein gütiger, finanzieller Ausgleich zwischen Stephan d. Ä. und Konrad Frauenberger und Konrad Kumersprucker eingeleitet. Am 12. Oktober 1363<sup>86</sup> gingen Konrad und Hans Kumersprucker auf ein Stillhalteabkommen ein wegen ihrer Forderungen an Markgräfin Margarethe. Am 24. Dezember darauf<sup>87</sup> versprachen die beiden, die Burgen im Inntal offen zu halten für die bayerischen Herzöge. Dies trug ihnen, wie der Prior Goswein von Marienberg schrieb<sup>88</sup>, den Haß der Österreicher und Tiroler ein, da damals das Inntal durch die Bayern schwer verwüstet wurde. Bei der Vereinbarung vom 21. Mai 1366<sup>89</sup> zwischen Stephan d. Ä. und J. und Friedrich mit Herzog Albrecht von Österreich, die den Friedensschluß vorbereitete, wird ausdrücklich festgehalten, daß Hans der Jägermeister, der junge Kumersprucker, mit Konrad Frauenberger, Georg Waldecker und Hans Zenger aktiv dazu beitrugen. Am 11. November 1363<sup>90</sup> hatte Herzog Stephan d. Ä. schon Konrad von Freyberg, Konrad den Frauenberger, Winhart von Rohrbach, Ott den Pienzenauer, Ott den Maxlrainer mit anderen zu Richtern über die Beschwerden, welche sich seit Herzog Meinharts Tod ergeben hatten, eingesetzt.

---

83a Auch der Onkel Eberhards von Eresing, des Schwagers Pfarrer Aubingers, Hermann von Eresing (also der Bruder Jörgs von Eresing: KU Schä. 38 vom 15. April 1338; KU Augsburg St. U. u. A., Hipper, 177: vom 27. November 1336) war in die Streitigkeiten verwickelt. Am 9. Dezember 1347 (RB 8, 147) schwörte er auf Jahresfrist Urfehde gegen die Herrschaft Tirol; am 9. Dezember 1348 (Huber, Reg. 121; U Grafenschaft Tirol 113) verzieh ihm Markgraf Ludwig, was er gegen ihn und sein Land getan. Natürlich kam Hermann von Eresing nicht annähernd die Bedeutung eines Kumerspruckers zu, doch sehen wir auch daraus, wie Pfarrer Aubingers Verwandtschaft in die damaligen Streitigkeiten einbezogen war. Am 26. Januar 1363 (Copie U Grafenschaft Tirol 180) hatte Margarethe das Land Tirol den österreichischen Herzögen vermacht. K. Kumersprucker erhielt 1370 vom Papst einen Ablass bewilligt für seine Marienkapelle in „Inkmitl“ (Lang, A., Acta Salzb., Aquilej. I. 842, Graz 1906; Ebd. I. 511 wird am 13. April 1355 Konrads [wohl 2.] Gattin Gertrud genannt).

83b Beide seit Januar 1348 (Bayer. Staatsverw. 3520 f. 47).

84 Pfalz-Neuburg, Heiraten und Testamente 23.

85 Feßmair, 111.

86 Bayer. Staatsverw. 3523 f. 88.

87 Ebd. 3515 nr 74.

88 Siehe Huber 276.

89 QE VI, 352.

90 RB IX. 90.



Beim endgültigen Friedensschluß nach sechs Jahren Krieg zwischen Bayern und Österreich am Michaelstag (29. September) 1369<sup>91</sup> zu Schärding, durch den Tirol endgültig den Wittelsbachern verloren ging, wenn auch gegen Bezahlung<sup>92</sup>, blieb Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg bayerisch<sup>93</sup>.

Ob und wie hoch die Blut- und Schadensopfer waren, welche in den langjährigen (eigentlich 40jährigen) kriegerischen Auseinandersetzungen der LK Wolfratshausen zu bringen hatte, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Nachrichten sind, selbst aufs Ganze gesehen, recht spärlich, manchmal widersprechend. Eigentliches Kriegsgebiet war der LK Wolfratshausen nicht. Doch waren vielleicht manche aus ihm an den Feldzügen beteiligt.

Trotz des Friedensschlusses von 1369 hörte jedoch das Rauben, Morden und Brennen nicht auf. So ist uns z. B. am 28. August 1371<sup>94</sup> von einer Fehde des Maxlrainers und Pienzenauers mit Herzog Leopold von Österreich berichtet. Deshalb geboten die Herzöge Stephan II., Albrecht und Otto, Gebrüder, Stephan d. J. und Friedrich, auch Gebrüder, endlich am 25. November 1374<sup>95</sup> Landfrieden; am 30. April 1375<sup>96</sup> schlossen Herzog Stephan d. Ä. und seine eben genannten Söhne mit Herzog Albrecht von Österreich einen Vertrag zur Sicherung der Straßen. Am 31. Juli 1384<sup>97</sup> warfen dann die Herzöge Stephan d. J. (III.) und Friedrich ihre Lande zusammen, womit dann, zumal sie am 25. Februar 1390<sup>98</sup> den Vertrag auf sechs Jahre erneuerten, auf Jahre hinaus wieder Ruhe in Ober- und Niederbayern einkehrte. Dies war aber schon nach der Resignation, wenn auch zu Lebzeiten Pfarrer Aubingers.

Übersehen wir also die genannten Namen, welche damals in der hohen Politik eine Rolle spielten, so erkennen wir, daß Pfarrer Aubinger zu einer erklecklichen Anzahl derselben persönliche, zum Teil sogar nahe verwandtschaftliche Beziehungen besaß und dies auf beiden Seiten der 1361/62 miteinander streitenden Parteien: die Pienzenauer, Maxlrainer, Höhenrainer auf der einen, die Torer auf der anderen Seite. Schon deshalb stand Pfarrer Aubinger den Dingen nicht fern und hatte somit bestimmt einen mehr oder

---

91 QE VI, 358.

92 Wenn auch Huber 118 die Summe niederer berechnet wie Feßmair 204.

93 Dazu siehe bezügl. Kufstein: Bayer. Staatsverw. 3505 f. 93 ff. vom 20. Juni 1338 bis 31. Januar 1417; am 5. März 1373: „unser getreuer Hans Jägermeister, unser Kammermeister“ eigens genannt; ebd. 3500 f. 51 vom 16. Oktober 1450; bezügl. Kitzbühel ebd. 3505 f. 97 ff., 1277 bis 31. Januar 1417; bezügl. „Ratemberg“, ebd. 107 ff. von 1393 bis 19. November 1490; ebd. 3505 f. 50' vom 14. Oktober 1450 und f. 140' vom 30. November 1453.

94 U Grafschaft Tirol 190.

95 QE VI, 362.

96 Ebd. 363.

97 Ebd. 366.

98 Ebd. 369.

minder großen Einblick in die Wirrnis der politischen Ereignisse seiner Zeit, was ohne Zweifel seine Intelligenz aufrief und seine innere Anteilnahme verstärkte. Diese Nähe zu den damals die Politik ihrer Zeit bestimmenden Männern half ihm auch einen Überblick zu gewinnen und seine Erkenntnisse zum Wohle seiner Pfarrei nutzbar zu machen.

### *b) die kirchlichen Verhältnisse*

Sehen wir nun auf die innerkirchlichen Verhältnisse. Auch sie waren alles andere als rosig. Selbst dann, wenn wir vom Interdikt während der Zeit Kaiser Ludwigs — am Gründonnerstag 1346 hatte Papst Klemens VI. (1342—52) den großen Kirchenbann über ihn und seine ganze Familie verkündet — und dessen Andauer — wie wir schon hörten — nach seinem Tod absehen. Wir wissen um den beständigen Kampf der römischen Kurie bei der Besetzung der bischöflichen Stühle, aber auch der Domkapitel gegen die Bischöfe. Bleiben wir aber bei den Seelsorgern niederen Grades, so klagte ausgangs des 13. Jahrhunderts auf einer Eichstätter Synode der dortige Bischof Reinboto 1283<sup>99</sup>: „ein Viehhirt bekommt heute mehr als ein Seelenhirt“. Daß es so zu einer Pfründejägerei kam, ist wahrhaft verständlich. Auch mußten die Pfarrer, sei es dem Bischof, sei es der römischen Kurie die Hälfte oder auch das Einkommen des ganzen ersten Jahres bezahlen, wenn sie eine Pfründe übernahmen. Auch weltliche Stellen (Patronatsherren) zogen den Nachlaß der einzelnen Pfarrer ein (sogenanntes Spolienrecht). Dazu kamen, nicht zuletzt, wegen der Türkenkriege, aber auch zugunsten der luxuriösen Hofhaltung der Päpste (in Avignon), besondere Steuern. Daß der Widerstand dagegen mächtig answoll, war allzu natürlich. Schließlich verboten die Herzöge Stephan d. Ä., Stephan d. J. und Friedrich am 2. August 1367<sup>100</sup> den Klöstern, nach Rom solche Steuern zu zahlen. Sie handelten so im Geiste ihres Vaters bzw. Großvaters, der schon am 19. Dezember 1322<sup>101</sup> allen Zugriff staatlicher Stellen auf den Nachlaß der Pfarrer verboten hatte. In jener Zeit war ja das Sprichwort in Gültigkeit: „Pfaffengut ist Raffensgut“. Herzog Stephan und seine Söhne hatten die Freiheiten Kaiser Ludwigs „für die Pfaffheit“ am 30. November 1363<sup>102</sup> bestätigt. Die ärmliche Entlohnung der Pfarer hatte zumal angesichts des schlechten Beispiels an der Kurie zu Rom bzw. Avignon zur Folge, daß manche Pfarrer

---

99 Heidingsfelder, F., Die Regesten der Bischöfe von Eichstätt, Erlangen-Innsbruck-Würzburg 1915—1938, 973.

100 QE VI, 354.

101 KLS 234.

102 MB 2, 144 u. schon am 30. Mai 1348 (Bayer. Staatsverw. 3520 f. 51').

sehr, ja zu sehr, auf Geld aus waren. Große Armut macht eben die Menschen für vieles Ungute anfällig.

Der priesterliche Zölibat wurde in jenen Zeiten oft nicht gehalten. Auf der Synode zu Regensburg wurde 1377<sup>103</sup> geklagt, daß sich nur mehr wenige finden, die sich von der Unenthaltbarkeit frei halten. Den strengen Strafbestimmungen war aber nicht allzuviel Erfolg beschieden. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts zeigen die Visitationsprotokolle des Dekanates Wolfratshausen<sup>104</sup>, daß man die Einhaltung des Zölibates besonders überprüfte. Ende des 16. Jahrhunderts stand es hier in Münsing wie anderen Orten des Dekanates nicht gut. Daß es solange dauerte, bis die kirchlichen Gesetze durchgeführt wurden, daran trug neben den oft ärmlichen Verhältnissen, in denen Priester lebten, sicher auch ihre mangelhafte Bildung schuld.

### *Der Kirchherr von Münsing*

Pfarrer Aubinger ließ sich in den Urkunden stets eintragen als „Heinrich, der Kirchherr von Münsing“. Die Titulation „Pfarrer“ war erst üblich geworden seit dem 12. Jahrhundert. Von den Münsinger Pfarrern finden wir im 14. Jahrhundert nur Pfarrer Marquard (1314) und Pfarrer Johann (1331, 1339) also benannt. Dann kam die Bezeichnung „Kirchherr“ auf, welches die deutsche Übersetzung ist des lateinischen terminus „*rector ecclesiae*“, wie er auch im Inkorporationsvertrag der Pfarrei Münsing von 1355 steht. Doch bedeutet Kirchherr nicht immer Pfarrer<sup>105</sup>, sondern manchmal nur den, der eine Kirche (nicht aber eine Pfarrei) zu betreuen hatte. In den Beuerberger Urkunden findet sich diese Titulation erstmals beim Pfarrer Ulrich von Winkel (LK Landsberg a. Lech) am 24. August 1340<sup>106</sup>, in Münsing erstmals beim Vorgänger Pfarrer Aubingers namens Ulrich am 25. Juni 1346<sup>107</sup>. Doch nicht jeder Kirchherr war Priester, denn die Patronatsherren nannten sich auch Kirchherren, wie als solcher bezüglich der Kirche zu Kaufering (LK La.) Konrad der Torer am 11. September 1330<sup>108</sup> bezeichnet ist. Deshalb können leicht Ungewißheiten auftreten, die oft in mühevoller Forschung erst geklärt werden können. Nicht so bei Pfarrer Aubinger, weil wir genug Zeugnisse haben, daß er Priester war.

Und doch scheint er sich dieses klingenden Titels gerne bedient zu haben, wohl um seinem Recht Ausdruck zu verleihen, daß nicht Kloster Beuerberg,

---

103 MB 15, 576.

104 BMMchn.-Frei. 598 von 1604.

105 KU Ettal 0/1 von 1221, s. d.

106 KU Bbg. 66.

107 Ebd. 78.

108 KU Di. 61.

sondern er der Herr war in der Pfarrei Münsing. Dies verweist aber auf keinen Neid, auf keine Neigung zu Streitsucht, wie sich noch erweisen wird. Pfarrer Aubinger war sich nur bewußt, „der Rechte, Ehren, Nutzen und Diensten, die dazu gehören“, wie er in seiner Resignationsurkunde selber spricht. Er war hier vielleicht im guten Sinn seinem Bischof Albert geistig verwandt, der gesellig, umgänglich, ansprechbar und freigebig war, von dem uns aber auch der Ausspruch überliefert ist: „zu große Demut (*nimia humilitas*) bringt Verachtung ein<sup>109</sup>“.

### *Pfarrer Aubingers Uneigennützigkeit und Seelsorgseifer*

Wir sahen den dunklen Hintergrund, vor dem wir also das Wirken Pfarrer Aubingers zu zeichnen haben. Behalten wir also im Auge, wie manche Priester in jener Zeit sich von der Not der ihnen anvertrauten Seelen abwandten und auf ihr eigenes Wohlergehen bedacht waren. Jeder wollte eben nicht so arm sein wie der andere und für sich wenigstens ein bißchen irdische Lebensfreude gewinnen. Um so heller strahlt das Charakterbild Pfarrer Aubingers, daß er, wie wir allerdings erst am 18. Juli 1400<sup>110</sup>, also vielleicht erst nach seinem Tode (das Sterbedatum kennen wir leider nicht) erfahren, der Pfarrei Münsing eine Hofstatt und eine Gilt hinterlassen hat. Auf diese Erbschaft beriefen sich damals nämlich die Holzhauser Filialisten gegenüber Propst Bertold II. von Beuerberg (1398—1412), als sie von diesem einen Cooperator für Pfarrer Eberhart von Münsing (ca. 1386—1418) verlangten, damit auch die Filialen (wenn auch abwechslungsweise) sonntäglichen Gottesdienst erhielten. Es fällt auf, daß die Vermächtnisurkunde Pfarrer Aubingers, die vermutlich von einer Hilfspriesterstelle sprach — denn daß Pfarrer Aubinger dem Kloster noch eine Hofstatt und eine Gilt schenken wollte, ist undenkbar — nicht mehr erhalten ist, während dessen Resignationsurkunde im Beuerberger Archiv gleich dreimal aufbewahrt wurde. In seiner Resignationsurkunde nennt Pfarrer Aubinger als Zeugen gleich zwei Richter: Ulrich den Kumersprucker, Richter zu Murnau, und Eberhart von Eresing, welcher wie sein Vater Jörg Richter zu Maisach war<sup>111</sup>. Fast möchte man vermuten, daß Pfarrer Aubinger damit Kloster Beuerberg einen Wink geben wollte, rechtlich zu handeln. Wie sich die Sache verhielt, wissen wir nicht. Aber dies wurde offenbar, daß die Holz-

---

109 Studer, G., *Matthiae Neoburgensis Chronica cum continuatione et Vita Berchtoldi de Buchegg Ep. Arg.* Die Chronik des Matthias von Neuenburg, Bern 1866, 185.

110 KU Bbg. 170.

111 Jörg bezeugt als solcher GU Dachau 1488 vom 26. September 1361; Eberhard ebd. 1492 vom 4. Mai 1376. Geiß, E. gibt im OA 26, 99 Ulrich Kumerprucker von 1365 bis 1380 als Richter zu Murnau an; GU Rauhenlechsberg 256 ist er als solcher bereits am 23. Juli 1358 bezeugt, aber Bayer. Staatsverw. 3520 f. 268 schon als Pfleger am 12. August 1354.

hauser um das Vermächtnis und vermutlich auch um seine Zweckbestimmung wußten. Nichts deutet darauf hin, daß ihnen widersprochen wurde. Die Bewilligung ihres Begehrens deutet darauf, daß sie es rechtens vorbrachten.

Verständlich ist allerdings, daß große Freude im Kloster herrschte, als Pfarrer Aubinger resignierte. Hatte das Kloster doch schon mindestens seit 1295<sup>112</sup>, also vor mehr als achtzig Jahren auf den Erwerb der Pfarrei spekuliert. Doch hätte bei dieser Freude über den Gewinn nicht das Bewußtsein der Verpflichtung gegenüber dem Erbe Pfarrer Aubingers vernachlässigt werden dürfen.

1295 hatte sich nämlich bereits Kloster Beuerberg um eine Ablassgewährung für die Pfarrkirche St. Marien zu Münsing beworben und auch durch sechs italienische Bischöfe erhalten, aber nicht veröffentlicht, sondern erst geraume Zeit nach der Inkorporation ca. 1386 von Weihbischof Nikolaus<sup>113</sup> bestätigen lassen. Zudem hatte, allem Anschein nach vor Pfarrer Marquard, der für 1314 Januar 13<sup>114</sup> bezeugt ist, wohl acht Jahre hindurch<sup>115</sup> ein Beuerberger Konventuale namens Konrad die Pfarrei Münsing vikariert. Bischof Godefrid von Hexenagger (1311—14) oder schon sein Vorgänger wollte die Pfarrei Münsing nicht aufgeben und selbst Bischof Albert ließ sich die Inkorporation reichlich bezahlen.

Jedenfalls sehen wir aus der Stiftung Pfarrer Aubingers, daß er seine Zeit in ihren Schwächen genau erkannte, daß er nicht dem Zug der Zeit erlag, sondern immer Seelsorger blieb, der nicht sich, sondern seine Herde zu weiden (Ez 34, 2) bestrebt war, der nicht nur an seine wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern auch an die seiner Nachfolger dachte und über seinen Tod hinaus noch an einer guten seelsorgerlichen Betreuung seiner Schäflein interessiert war.

### *Sein Verhältnis zu den Klöstern*

Wenn Pfarrer Aubinger auch klarsichtig genug war, die notwendigen Konsequenzen zu beachten, die ihm das Verhalten der Klöster seiner Zeit nahelegten, so erweist doch keiner der Verträge, in denen er genannt ist, eine Klosterfeindlichkeit seinerseits, wengleich in jener Zeit die Klage über die Klöster oft sehr lautstark war. Auch ließ Pfarrer Aubinger sein

---

112 KU Bbg. 170.

113 Nikolaus von Paden Trebinje-Mrkany in der Herzegowina nach Eubel, K., *Hierarchia cath. medii aevi*, Münster 1898, 538. Dieser Weihbischof war Augustinermönch und erscheint in der Bestätigung der Ablässe von 1295 als Generalvikar des Bischofs Bertold von Freising (1381—1410; vgl. KU Mchn. Hl. Geistspital, Vogel 168 vom 8. September 1387).

114 Insetiert in KU Bbg. 236 vom 25. April 1371.

115 Siehe KU Bbg. vom 21. September 1303.

nüchterner Wirklichkeitssinn und sein Gerechtigkeitsgefühl nicht im Stich, wie vor allem seine Resignationsurkunde erweisen wird. Es scheint aber, daß er gegenüber Kloster Beuerberg eine gewisse Distanz hielt. Allerdings mag es auch so gewesen sein, daß dieses Kloster ihn nicht für seinen Freund hielt, weil er die Ursache war, daß es 1355 noch nicht in den Besitz der Pfarrei kam, die es mit 38 Dienstgütern, gelegen in der Pfarrei Treffen (Trebnje) bei Nassenfuß (Mokronogg in Krain), erkaufte hatte.

Mit Kloster Schäftlarn hatte Pfarrer Aubinger ohne Zweifel ein sehr gutes Verhältnis. Am 11. November 1359<sup>116</sup> finden wir ihn mit dem dortigen Chorherren Ulrich Osterhofer zusammen, als der Münchener Bürger Konrad Podmer auf des genannten Chorherren Bitten dem Kloster die Lehenschaft seines Zehnten zu Nassenhausen (LK Fü.) übereignete. Der genannte Ulrich Osterhofer wurde 1363 (bis 1380) Schäftlarn Propst und war auch am 15. Juni 1378<sup>117</sup> bei der Resignation von Pfarrer Aubinger zugegen. Dieses gute Verhältnis rührte allerdings daher, daß die Vorfahren von Pfarrer Aubinger schon immer Kloster Schäftlarn nahestanden, teilweise Eigenleute derer von Baierbrunn waren, die in Schäftlarn ihre Begräbnisstätte hatten. Soweit die Aubinger Andechser Ministerialen waren, erscheinen sie auch immer wieder in den Schäftlarn Traditionen. Auch wissen wir schon, daß Pfarrer Aubinger seinen Neffen Ortolf Schalldorfer (LK Ebersberg) nach Baierbrunn brachte, also auch in die örtlich nächste Nähe zu diesem Kloster.

Pfarrer Aubinger finden wir nochmals in Beziehung zu Kloster Schäftlarn beurkundet, als Ottilie Sachsenhauser, die Tochter Heinrichs, des letzten „Münsingers von Münsing“ (1316—49), Witwe des Peter Sachsenhauser, am 6. November 1362<sup>118</sup> die halbe „Hube auf dem Pach“<sup>119</sup> als Vermächtnis Peters zu einem Seelgerät Kloster Schäftlarn übergab. Hier gilt es allerdings zu wissen, daß ein Vetter Peters, Propst Konrad VI., 1320 bis 1346 Propst in Schäftlarn war und die Verbundenheit der Sachsenhauser schon von alten Zeiten her zu diesem Kloster nachweisbar ist. Gleichwohl, Pfarrer Aubinger hielt sich hier nicht fern.

Um so mehr fällt auf, daß er nicht als Zeuge erscheint, als der Münchener Bürger Konrad Dietmar am 8. Februar 1363<sup>120</sup> den Zehenthof (Hauptstück davon der heutige Widembauer) zu Münsing Kloster Beuerberg über-

---

116 GU La. fasc. 61, jetzt KU Schä. 56/2.

117 KU Bbg. 132.

118 KU Schä. 62.

119 Sie muß dort gestanden sein, wo heute der „Mußl“, Schwabbruckerstr. 1, steht: KL Bbg. 126 a f. 3.

120 KU Bbg. 101.

eignete. Auch nicht im Vertrag des Lehensherren am 23. Februar<sup>121</sup>. Der Zehenthof war sein Nachbarhof, so daß man seine Zeugenschaft um so eher erwartet. Trotzdem ist Pfarrer Aubinger erst am 8. April 1363<sup>123</sup> als Zeuge notiert, als Propst Konrad IV. (Sachs 1353—98) aus den Einkünften des Zehenthofes eine Wochenmesse stiftete. Man hat den Eindruck, zumal die Daten 8. bzw. 23. Februar und 8. April 1363 so nahe beieinander liegen, daß Pfarrer Aubinger wohl innerlich nicht einverstanden war, daß Kloster Beuerberg nach möglichst umfangreicher Grundherrschaft in Münsing trachtete. Wenn wir von der Resignationsurkunde absehen, ist dies die einzige Urkunde, die ihn mit Kloster Beuerberg in Beziehung setzt.

Auch mit Kloster Ettal war sein Einvernehmen gut. Abt Konrad Kurersprucker (1355—90) kam von dort am 15. Juni 1378<sup>124</sup> zu seiner Resignation nach Münsing.

### *Die grundherrlichen Verhältnisse in Münsing und ihre Bedeutung für die Seelsorge*

Allem Anschein nach war Pfarrer Aubinger gegen den mächtigen Grunderwerb Kloster Beuerbergs 1363 in Münsing aus der Erwägung, daß im Unterschied zu Kloster Schäftlarn, das seinen ca. 805<sup>125</sup> von Selprich zugeeigneten Grund wieder verloren hatte, Kloster Benediktbeuern fünf Höfe, den Grondlerhof (Grondlergasse 10), die Schlegelhube (die in den Hof des Bauernfeindt, Bachstr. 34, und das Zächerlgütel, heute nicht mehr bestehend, zerfiel), den Mitterhof (Huber, Hauptstr. 14), die „Hube hinter der Kirche“ (Hinterbauer, Am Kirchberg 7) sowie das Lehen (Lenz, Am Kirchberg 1) besaß. Eine Reihe Anwesen gehörte damals noch nach Eurasburg, so mit Sicherheit der Burgschneiderhof (Rank, Degerndorferstr. 4), die Tafern (Hauptstr. 2), ferner eine heute nicht mehr bestimmbare Hube sowie das Söldenhäusl „der Kemper“ (Holzhauserstr. 7). Bis 4. Januar 1372<sup>126</sup>, also zur Zeit Pfarrer Aubingers, gehörte auch der „Kohlhauf“ (Hauptstr. 26) nach Eurasburg. In jenem Jahr kam dieser Hof nach Beuerberg (auch hier ist Pfarrer Aubinger nicht genannt!). Nach Freising gehörte der heutige „Kloman“ (Am Haken 5) sowie das „Hirtenlehen“, damals schon der Dorfschmied (heute Bonradl, Schmiedgasse 4). Der Pfarrkirche gehörte damals der „Pallauf“ (Weipertshausenstr. 3), der „Gassenbauer“ (Am Kirchberg 4;

---

121 Ebd. 102.

122 Hauptteilstück davon der heutige Widembauer.

123 KU Bbg. 104.

124 Ebd. 132.

125 Tr. Schä. I, 17.

126 KU Bbg. 192.

seit 1346) und die „Hube auf dem Berg“ (Loth, Lothgasse 5; seit 1346). Wir sehen daraus, wie zersplittert damals schon die grundherrlichen Verhältnisse in Münsing waren. Kommen, so hat wohl Pfarrer Aubinger argumentiert, auch die zur Pfarrkirche gehörenden Höfe noch nach Beuerberg, gewinnt dieses Kloster noch Grund aus dem Nachlaß der Münsinger, was damals keineswegs unwahrscheinlich war und teilweise Tatsache wurde, so bilden sich zwei Blöcke: Benediktbeuern und Beuerberg und das Dorf ist endgültig gespalten. Heute ist dem noch so. „Ost“ und „West“ stehen heute noch gegeneinander, wenn auch der Grund nicht ganz durchsichtig ist, weil zwei (das ist der größere Komplex) der ehemals nach Benediktbeuern grundbaren Höfe im Osten, drei aber im Westen stehen. Dabei ist die blutmäßige Vermischung eine längst vollzogene Tatsache. Der Grund muß also tiefer liegen und hat vielleicht seine Wurzel in dem, was Pfarrer Aubinger s. Z. wohl befürchtete. Ein großer Hof, der durch Jahrhunderte erhalten blieb, war der Grondlerhof sowie auch der Nachbar, der Osterhof (Grondlergasse 11), der 1441<sup>127</sup> nach Beuerberg kam. Nach Analogie der Verhältnisse in anderen Orten wird wohl trotzdem Pfarrer Aubinger richtig argumentiert haben.

Der Osterhof war vorher in Münchner Händen. Zur Zeit Pfarrer Aubingers hatten die Münchener Bürger bereits im LK Wolfratshausen, Münsing eingeschlossen, viele Höfe an sich gebracht<sup>128</sup>, so kann auch dies mit der Grund gewesen sein, weshalb Pfarrer Aubinger bei der Übereignung des Zehenthofes 1363 nicht mittat. Die Münchener waren noch weniger als die Klöster bäuerlich eingestellt, ihr Besitztum war eine Spekulationssache und dafür hatte Pfarrer Aubinger kaum viel übrig.

Doch zurück zu den zwei Blöcken. Es ging dabei schließlich um die Menschen. Ehen zwischen Leibeigenen verschiedener Grundherrschaften wurden damals zwar schon leichter gestattet, aber die Inzucht war in Münsing, wie die Benediktbeurer Salbücher ab ca. 1480 (und in zu erschließender Weise<sup>129</sup> schon früher) vermerken, schon sehr stark. Dies hing eben mit der Institution der Leibeigenschaft zusammen.

### *Das Aussterben der Ministerialengeschlechter im 14. Jahrhundert*

Ohne Zweifel hat sich Pfarrer Aubinger auch darüber Gedanken gemacht. War er doch der letzte eines alten Ministerialen- und Rittergeschlechtes. Aber auch das Geschlecht, dem seine Mutter entstammte, war bereits er-

---

127 Ebd. 192.

128 Siehe meine Orts- und Pfarrgeschichte Münsings, Kap. II. 3.

129 Ebd.



loschen. Ebenso jenes der Baierbrunner. Um das Geschlecht der Wildenrother — Konrad und Engelschalk waren herzogliche Marschälle<sup>130</sup> — mit dem wir seinen vermutlichen Großvater Arnold zusammen fanden, stand es nicht besser. Er war mit diesem sogar verwandt über Friedrich Summersdorfer (von dem wir noch hören werden), weil dessen Mutter eine Adelheit von Wildenroth gewesen war<sup>131</sup>. Der Ortsadel von Münsing hatte sich kurz vor seinem Amtsantritt erschöpft. Er lernte nur mehr des letzten Münsingers Tochter (und wohl auch Enkelin) kennen. Aber auch die übrigen Ministerialengeschlechter, die aus der Pfarrei Münsing hervorgingen<sup>132</sup>, waren bereits abgetreten bis auf ein einziges. Jene von Höhenrain waren nach Widdersberg (LK Sta.) gekommen und der letzte hatte seinen Besitz Otto von Greifenberg (LK La.) am 21. August 1331<sup>133</sup> vermacht. Von denen von Schallenkam (Gem. Eurasburg, LK Wolfr.), die nach Biberkor (Gem. Bachhausen, LK Wolfr.) gezogen waren, lebte schon seit Mitte des 13. Jahrhunderts niemand mehr. Einzig jene Linie der Schallenkamer, die nach Schondorf (LK La.) eingeheiratet hatte, lebte noch in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Dem Peter Sachsenhauser (Gem. Ergertshausen, LK Wolfr.), der die Münsinger beerbt hatte, mußte Pfarrer Aubinger selbst ins Grab sehen. Er hinterließ keinen Sohn. Sein Geschlecht, das sich mit einem Rapot bis ca. 1160<sup>134</sup> zurückverfolgen läßt, starb ca. 1400 mit einem Stephan aus. So konnte Pfarrer Aubinger wahrhaftig im Hinblick auf seine Verwandtschaft und die Adeligen, die in seiner Pfarrei gelebt hatten, sagen: „mitten im Leben bin ich vom Tod umgeben“. Je edler das Geschichtsbewußtsein in einem Menschen lebt, um so schmerzlicher mußte ihn diese Tatsache berühren.

Gewiß wissen wir, ebenso wie bei den Münsingern<sup>135</sup>, daß sich auch bei den Aubingern und Seidingern noch gleiche Namensträger in späterer Zeit finden, aber sie waren kleine Leute und, falls sie wirklich aus dem Geschlecht der Mutter Pfarrer Aubingers hervorgingen, sicher keine Erben des Besitzes ihres Geschlechtes. So finden wir die Seidinger im 17. Jahrhundert<sup>136</sup> noch zu Trudering (StKr. Mchn.), Tüntenhäuser (LK Freising) und Aschheim (LK Mchn.) bezeugt. Bei den Aubingern wissen wir 1370 (Juli 25)<sup>137</sup> um einen Heinrich in Hörgerbach (Gem. Hirtlbach, LK Dachau), 1406

---

130 KU Biburg 14 a vom 8. September 1286 u. KU Mchn. Angerkloster 30 vom 1. Oktober 1296.

131 nach P r e y, Cgm. 2290.

132 Siehe meine Orts- und Pfarrgeschichte Münsings, Kapitel I.

133 KU Di. 67.

134 KL Ben. 9 f. 27 und Tr. Teg. I. 342.

135 Siehe meine Orts- und Pfarrgeschichte, Kapitel III.

136 Z. B. StObb. BrPr. 911/2 f. 80: 1666; ebd. 911/3 a f. 105: 1668.

137 Kurb. 34941.

(Januar 29 und Februar 6 in der Schmalzgasse)<sup>138</sup> zu München um einen Ulrich, 1605 (Dezember 16)<sup>139</sup> um einen Konrad in Allach (StKr. Mchn.). Auch bei ihnen ist eine genealogische Beweisführung nicht möglich. Sie scheinen von Gebhart Aubinger herzukommen, der am 14. November 1303<sup>140</sup> als Eigenmann des im Dienste des Hochstiftes Freising bzw. Klosters Weihenstephan stehenden Ministerialen Konrad Verttinch bezeugt ist. Wir wissen nämlich um mehrere Seitenlinien der Aubinger; so um einen Gotfrid, Eigenmann Heinrichs von Seefeld, der eine Richenza, Tochter Wernhers von Schlagenhofen (LK Sta.), der Kirche Eichstätt gehörig, geheiratet hat und uns am 19. März 1255<sup>141</sup> genannt wird. Jener Pfarrer Heinrich Aubinger, der in einer Beuerberger KU vom 29. Juni 1386<sup>142</sup>, im Zusammenhang mit Ambach (Gem. Holzhausen a. W., LK Wolfr.) in der Pfarrei Münsing genannt wird als Pfarrer von Burghausen a. Inn (denn Burghausen, LK Frei. war nie Pfarrei), war allem Anschein nach kein allzuweit entfernter Verwandter Pfarrer Aubingers. Er dürfte ein Nachkomme (wohl Enkel) des Heinrich Aubinger in Passau sein, von dem wir am 4. Juli 1323<sup>143</sup> erfahren. Auch in Hohenschäftlarn (LK Wolfr.) saßen Aubinger bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts<sup>144</sup>. 1539<sup>145</sup> war ein Jakob kurze Zeit (bis zu seiner Verheiratung) Bauknecht in Beuerberg.

Wie weit freilich Pfarrer Aubinger um alle Seitenlinien seines Geschlechtes unterrichtet war, wissen wir nicht. Entscheidend waren die Hauptlinien, die in ihrer Zeitgeschichte eine größere Aufgabe hatten. Und hier hatte Pfarrer Aubinger Grund genug, sich über die biologischen Gegebenheiten Gedanken zu machen, die dann sicher auch auf seine Überlegungen über jene seiner Pfarrangehörigen ihren Einfluß geltend machten.

### *Pfarrer Aubingers Beziehungen zu München*

Teile des Münsinger Erbes scheint noch der letzte Sachsenhauser, Stephan, besessen zu haben. Eine Benediktbeurer KU vom 8. Oktober 1374<sup>146</sup> berichtet uns, daß er dort Eigenleute besaß. Stephan Sachsenhauser, der Pfleger in Tölz war, oft bezeugt ist und bis nach Engelsdorf (LK Landshut) Grund innehatte<sup>147</sup>, nötigte damals Konrad Hanfstengel und seine Frau Margareth,

138 StM Zim. 26<sup>III</sup> 49, 16; 50, 7.

139 KU Ben. 1187.

140 MB 7, 231.

141 Heidingsfelder 779.

142 KU Bbg. 139.

143 KU Niedernburg fasc. 20.

144 KL Schä. 25, 26, 30.

145 KL Bbg. 43 f. 7.

146 KU Ben. 261.

147 Siehe meine Orts- und Pfarrgeschichte, Kapitel IV.

ihm nicht wieder zu entlaufen. Pfarrer Aubinger wird in dieser Urkunde nicht genannt, sondern sein Vikar Engelschalk. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser von Pleitmannswang (Gem. Zankenhausen, LK Fü.) war und durch die verwandtschaftlichen Beziehungen Pfarrer Aubingers damals (nur für kurz) nach Münsing kam.

Daß Pfarrer Aubinger selbst in dieser Urkunde nicht genannt ist, ließe der Vermutung Raum, daß er nicht bei der für Konrad Hanfstengel wohl harten Maßnahme mittun wollte. Pfarrer Aubinger war ein adeliger Herr und wußte ohne Zweifel Bescheid, daß es hier um das allzeit aktuelle Problem der Arbeitskräfte ging. Auch war die Angelegenheit meist nicht so tragisch, wie es uns heute dünken mag, denn die Eigenleute mußten bis ins hohe Alter hinein von ihren Herren durchgehalten werden. So hatten z. B. die Klöster, auch Kloster Beuerberg, ihre eigenen Siechenhäuser, was mit eben dieser Verpflichtung zusammenhing. Doch Pfarrer Aubinger wird damals vermutlich auf Reisen gewesen sein, besorgt um seine Altersversorgung.

Allerdings war seit Ludwig dem Bayern der Zug nach München auch im LK Wolfratshausen mächtig angeschwollen, selbst bei kleinen Leuten. Es waren aber nicht die kleinen Leute, die vorangingen, sondern die Adelligen. Die nüchterne Überlegungskraft Pfarrer Aubingers sagte ihm ohne Zweifel, wie ohnmächtig er war bezüglich des Aufkaufs der Höfe durch die Münchener Bürger — nicht nur Heinrich am Anger — dieser schrieb sich höchstwahrscheinlich Rudolf — hatte, wie wir noch hören, einen Hof in Ambach, sondern auch der Münchener Fleischer Heinrich Hummel den Oberhof zu Ammerland (wohl den Kloiberhof), den er am 3. Januar 1368<sup>148</sup> wieder weiterverkaufte. Ebensowenig konnte er hindern, daß tüchtige Leute aus dem niederen Volk sich eine einträglichere und auch selbständige Arbeit in den Städten suchten. Wir finden auch manchen Münsinger Familiennamen gegen Ende seines Jahrhunderts unter den Einwohnern Münchens. Pfarrer Aubinger stand diesem Problem unmittelbar gegenüber. In veränderter Form war es alt. Denn z. B. die Münsinger und Sachsenhauser waren ja auch um ihres Lebensunterhaltes willen in die Dienste der Klöster und der Herzöge getreten. Auch bei den Aubingern dürfte es nicht anders gewesen sein. Daher kommt es ja auch, daß wir bei den Aubingern sozial verschieden gestellte Linien finden. Sehen wir also näher zu!

Die Witwe Peter Sachsenhausers, die offensichtlich dank der Vermittlung von Pfarrer Aubinger, zum mindesten seines Schwagers Eberhard von Eresing (LK La.) Gerunc von Hausen (bei Hofheggenberg, LK Fü.) aus einem

alten Andechser Ministerialengeschlecht geheiratet hat<sup>149</sup>, ist höchstwahrscheinlich nach München gezogen. Dort war auch Heinrich d. J. von Sachsenhausen 1327 Stadtkämmerer geworden. Die Sachsenhauser waren wiederum mit den Pirsern verwandt, die in München und Grünwald saßen. Eine Pirser-tochter (Anna, Tochter Ulrichs) soll auch die Mutter Bischof Johanns III. Grünwalder (1443—52) gewesen sein (Vater Herzog Johann II.). Ein Konrad Sachsenhauser († ca. 1318) hatte eine Irmgard Pirser<sup>150</sup> geheiratet. Die Pirser waren wieder eng alliiert mit den Snitzern zu Mörlbach (Gem. Bachhausen, LK Wolfr.), die nach München zogen. Pfarrer Aubinger finden wir mit diesen am 31. Mai 1376<sup>151</sup> noch in Mörlbach zusammen. Die Snitzer sind Nachkommen der Ministerialen zu Mörlbach, die schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts oft bezeugt sind von Wessobrunn bis Admont (Steiermark). Unter ihnen war Streit ausgebrochen und Pfarrer Aubinger tat das Seine, daß wieder Friede wurde. Zudem war hier Kloster Schäftlarn bei diesem Streit berührt. Die Snitzer waren wie die Pirser<sup>151a</sup> von ihrem Beruf zu ihrem Namen gekommen, denn unter Schnitzern verstand man damals die Armbrustmeister und wir wissen, daß Kaiser Ludwig am 20. Oktober 1342<sup>152</sup> Bertold Snitzer das Haus neben der königlichen Burg verließ. Die Pirser standen in Grundstückskäufen eng zusammen mit den Snitzern, darüber hinaus mit den Wildeggern (Gem. Delling, LK Sta.), den Kumerspruckern und dem Münchener Bürger Heinrich dem Kuchenmeister, der auch den Vertrag des Gerunc von Hausen vom 3. Juni 1367 gesiegelt hat. Der Bruder „Seifrids des Snitzers in der Burg<sup>153</sup>“ Leuthold<sup>154</sup> war Pfleger zu Ettal gewesen<sup>155</sup> und wurde der erste Richter des unter Kaiser Ludwig errichteten Seegerichtes Starnberg<sup>156</sup>. Mit den Snitzern eng verbunden finden wir aber auch die Baierbrunner — der letzte Konrad war ein bedeutender Heerführer Kaiser Ludwigs<sup>157</sup> — also in jener Zeit Konrads von Preysing, den die Enkelin des letzten Baierbrunners (Konrad) Beatrix geheiratet hatte. Die Snitzer waren in München Nachbarn Konrads von Preysing, der 1385<sup>158</sup>

---

149 KU Bbg. 111 vom 3. Juni 1367; siehe dazu meine Orts- und Pfarrgeschichte Münsings, Kapitel II. 3.

150 KU Schä. 26.

151 Ebd. 76/2.

151a Pirser, wir würden heute sagen: Pirscher, war die Berufsbezeichnung bei den Jägern der höfischen Art des Weidwerkes im Unterschied zur Treibjagd.

152 KLS 870; vgl. Kurb. 16276 vom 10. August 1348.

153 KU Mchn. Angerkloster 251 vom 20. April 1367.

154 KU Ben. 155.

155 KU Ettal 21 vom 26. August 1342.

156 Kurb. 19233; der 1248 (KL Di. 37 f. 43' = GU Di. 2 = KU Di. 141) genannte Richter Heinrich zu Starnberg fungierte im Auftrag des Bischofs von Augsburg.

157 KL Schä. 4 f. 73'.

158 Kurb. 16241.

das Haus Ulrichs des Snitzers gekauft hatte. Damals machte der Neffe Pfarrer Aubingers, der schon bekannte Ortolf Schalchdorfer, einen Siegelbittzeugen. Wir sehen also, mit all diesen genannten Familien war Pfarrer Aubinger mehr oder minder seit langen Jahren verwandt oder doch befreundet. So wird es uns nicht wundern, daß Pfarrer Aubinger nach seiner Resignation nach München zog. Am 22. Februar 1386<sup>159</sup> erwarb er von Heinrich Hofoltinger (also Hofolding, wieder LK Wolfr.) ein Haus in der „vordern Schwabinger Gasse“ (heute Residenzstraße<sup>159a</sup>). Damit er dieses Haus gewinnen konnte, verkaufte er am 14. Februar 1386<sup>160</sup> seine Eigenhube zu Buchendorf (LK Sta.), griff also nicht seinen, der Pfarrei Münsing zgedachten Besitz in Münsing an.

Über die bereits Genannten hinaus bestanden aber noch weitere Verbindungen Pfarrer Aubingers mit München. Es sei nur noch erwähnt, sein Schwager Eberhard von Eresing hat im Januar 1379<sup>161</sup> an „Hans Schreibers Sohn auf dem Graben“ einen Verkauf in Menzing (StKr. München) getätigt, weshalb Eberhard von diesem sein Haus in München verpfändet erhielt. Hans Schreiber und dessen Bruder Heinrich hatten bis 1. Juni 1375<sup>162</sup> einen Hof in Aubing. Heinrich ist am 4. Juli 1367<sup>163</sup> als Bürgermeister von München beurkundet. Ebenso ist als Bürgermeister von München am 3. Februar 1365<sup>164</sup> bezeugt Heinrich am Anger, der mit seinem Schwiegersohn Witigau von Eglfing (LK Weilheim) von Bertold von Seefeld (Gem. Oberalting-Seefeld, LK Sta.) am 3. Juli 1348<sup>165</sup> einen Hof und eine Mühle zu Ambach (Gem. Holzhausen a. W., LK Wolfr.), also in der Pfarrei Münsing, gekauft hatte. Auch hier ist die Verbindung inniger als es zunächst erscheinen mag. Die Tochter Kathrei Heinrichs vom Anger hat als Witwe des Witigau Heinrich Kumersprucker geheiratet, der vermutlich ein Bruder des Abtes von Ettal war. Wir sehen immer wieder, wie eine Beziehung die andere herbeiruft, sobald man über die Genealogien und die Besitzverhältnisse der einzelnen Sippen Bescheid weiß.

---

159 StM Zim. 26<sup>f</sup> f. 220, 4.

159a Die Steuerbücher Münchens ab 1381 f. 124 (Hofoltinger) bzw. 1387 f. 27 (Pfarrer von Münsing) geben bei 1407 f. 20' die Schwabinger Gasse secunda an. Nun nennt die KU Bbg. 151 vom 18. Juli 1400 Pfarrer Aubinger bereits „sälig“. Erst 1410 f. 19' nennen die Steuerbücher als Besitzerin des Hauses die Hofoltingerin, die es am 2. April 1410 verkaufte. Es scheint also, wenn man die Angaben der Steuerbücher auch für die Nachbarshäuser überprüft (siehe meine Orts- und Pfarrgeschichte, Kap. II 3), daß man Pfarrer Aubinger zu früh tot sagte.

160 KU Schä. 83.

161 StM Zim. 26<sup>f</sup> f. 103, 18.

162 Mchn. Hl. Geistspital, Vogel 124.

163 KU Schä. 67.

164 Ku Teg. 165.

165 GU Murnau 19.

### *Pfarrer Aubingers Resignation*

In dem Eintrag des Münchener Gerichtsbuches (wir würden sagen des Notariates) vom 22. Februar 1386 wird Pfarrer Aubinger Chorherr zu Augsburg genannt. Er hatte 1378 resigniert und zwar wohl aus seelsorgerlichen Gründen und offensichtlich nicht einfach, wie der Beuerberger Klosterchronist P. Prosper Prandtner meint, weil er greisenhaft und Chorherr zu Augsburg geworden war. Wäre er schon greisenhaft gewesen, so hätte er nicht acht Jahre nach seiner Resignation sich noch ein Haus gekauft. Vielmehr dürfte der Grund der Resignation die Weiträumigkeit der Pfarrei gewesen sein. Sie reichte ja von der Seeburg bei Allmannshausen (Gem. Höhenrain, LK Wolfr.) bis nach Happerg (Gem. Eurasburg), von Attenhausen (Gem. Dorfen) bis an den Starnberger See. Hilfspriester hatte er keinen und so waren ihm ohne Zweifel die Wege bis 1<sup>1/2</sup> Stunden vom (allerdings in der Mitte der Pfarrei gelegenen) Pfarrhof aus, wohl zu beschwerlich geworden. Er blieb also nicht an seiner Pfründe hängen, nützte auch nicht einen Priester, den er vielleicht zur Vikarierung hätte gewinnen können, gegen geringes Entgelt aus, sondern resignierte, um einer jüngeren Kraft Platz zu machen.

Daß er sich Gedanken machte wegen seiner Altersversorgung, war seine Pflicht. Gab es damals doch noch keine Pensionskasse. Wir hörten, daß er 1374 einen Vikar hatte. Vermutlich war er damals unterwegs, sich sozusagen ein Austragsplätzchen zu suchen. Daß er dabei seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu nützen suchte, kann ihm niemand verargen. Es war schön genug, daß er, als seine Kräfte nicht mehr hinzureichen schienen, die Konsequenz zog und einem anderen seine Stelle freimachte. Wir wissen, er konnte nicht zu seinen Geschwistern gehen, denn alle waren ja schon verstorben. Er besaß wohl noch die Eigenhube in Buchendorf, aber zumal im vorgerückten Alter, wollte er nicht mehr Landwirt sein, wie er als solcher wohl in Münsing auch hatte zugreifen müssen. Auch bot sein Haus in Buchendorf vielleicht nicht Raum genug, daß er dort hätte einziehen können. Schließlich war er doch aus vornehmem, adeligem Geschlecht und besaß noch Möglichkeiten, eine andere Lösung zu finden. Bevor wir nun seine verwandtschaftlichen Beziehungen näher in den Blick bekommen, wollen wir zunächst seine Resignationsurkunde näher ansehen.

#### *Die Resignationsurkunde Pfarrer Aubingers 1378<sup>166</sup>*

In ihr sehen wir die Persönlichkeit Pfarrer Aubingers klar aufleuchten. Zunächst seine nüchterne, juristisch einwandfreie, auf Gerechtigkeit zielende

---

166 KU Bbg. 132 vom 15. Juni.

Eigenart, die auch Sinn hatte für die politischen Gegebenheiten. Er führt in ihr aus, daß er die Briefe von Bischof Albrecht über die Inkorporation der Pfarrei in Kloster Beuerberg dem Propst übergeben hat. Da hier also die Mehrzahl genannt wird, dürfen wir darin wohl die Bestätigung sehen, daß Pfarrer Aubinger nicht erst im Dezember 1355 Pfarrer von Münsing geworden ist. Ferner dafür, daß er sehr wohl auf den Text der Inkorporationsurkunde Einfluß genommen hat. Des weiteren bekennt Pfarrer Aubinger, daß er „an offener Kanzel“ auch das „Pfarrvolk“ über die Übereignung der Pfarrei an Kloster Beuerberg aufgeklärt habe. Er wolle in keiner Weise irgendwelche Rechte an der Pfarrei fernerhin geltend machen.

Vielleicht befürchtete Pfarrer Aubinger, was in jener Zeit ja oft genug vorkam, daß es mit der Übertragung der Pfarrei an Kloster Beuerberg Schwierigkeiten geben könnte. Er drückte sich so aus: „zu größerer Sicherheit“ habe er deshalb alle Dokumente dem Propst von Beuerberg übergeben. Er wollte also Frieden.

Vielleicht spielte auch der Gedanke mit, daß er den Propst binden wollte, sich sofort um die Pfarrei anzunehmen. Dachte Pfarrer Aubinger so, hatte er recht. Denn die darauf folgende Zeit erwies, daß Kloster Beuerberg dies versäumt haben muß. Durch mehrere Jahre hindurch war in Münsing dann ein Priester Martinus, der mittels Prozeß erst am 8. Februar 1386<sup>167</sup> zum Verzicht auf die Pfarrei genötigt wurde. Da aber auch der Propst einen Teil der Prozeßkosten übernehmen mußte, so legt sich die Vermutung nahe, daß auch der Propst nicht ohne Schuld gewesen sein dürfte, vielmehr der Priester Martinus in einem „leeren Raum“ sich ansäßig gemacht haben wird.

Dabei ist es interessant zu wissen, daß sich Propst Konrad IV. am 16. November 1379<sup>168</sup> vom päpstlichen Legaten Pileus die Inkorporation bestätigen ließ und am 18. November 1382<sup>169</sup> an den Augsburger Domherren und Dechanten zu München (St. Peter), Georg Eresinger, die fällig gewordene Taxe einzahlte, der sie als Subkollektor des Salzburger Dekans Ortoff quittierte<sup>170</sup>. Schon am 10. Oktober 1379<sup>171</sup> entrichtete der Propst auch die in der päpstlichen Bestätigungsbulle vom 30. März 1121 (aus Anlaß der

---

167 KU Bgb. 138.

168 Ebd. 133.

169 Ebd. 133.

170 Als Dekan bezeugt noch in München am 18. Juni 1369 (GU Mchn. 2948), auch noch am 10. Februar 1392 (KU Oberaltaich 262). Er wurde aber am 11. Juni 1382 (Dekan Ortoff von Offenstetten) amoviert. Sein Bischof, Erzbischof Pilgrim von Puchheim (1365—96), nahm während des großen Schismas (nicht zuletzt mit Rücksicht auf den Herzog von Österreich) eine zwiespältige Haltung ein (Göller, E., Repertorium Germ. I. [1378—94], Berlin 1916, 116).

171 Prandtner Prosper, Klosterchronik im Pfarrarchiv Bbg., Adnotatio zur KU vom 10. Februar 1382.

Errichtung des Klosters<sup>172</sup>) für alle drei Jahre bestimmte Abgabe eines Schultertuches und einer Albe an die Laurentiuskirche in Rom.

Im Jahr 1378 war ja das große Schisma der abendländischen Kirche ausgebrochen, die Kirche von innen her aufgespalten worden. Die Freisinger Diözese hielt zu Urban VI., Kardinal Pileus war sein Legat<sup>173</sup>, der die Machenschaften seines Gegenspielers abwehren sollte. So wollte sich Propst Konrad wohl durch seine Abgaben das päpstliche Wohlwollen sichern. Gewiß, der Propst erreichte, was er wollte, doch scheinbar versäumte er es, sofort (und wäre es auch erst 1379/80 gewesen) einen Konventualen nach Münsing zu senden. Hatte er keinen geeigneten? Wohl kaum. Denn nach dem Wegzug des Priesters Martinus kam dann der Konventuale Eberhard, der am 9. Oktober 1412<sup>174</sup> sogar als Kapitelsdekan bezeugt ist.

Jedenfalls beweist die ausführliche Darstellung der Rechtsverhältnisse durch Pfarrer Aubinger, daß er die Situation mit all ihren Gefahren für die Seelsorge in Münsing klar durchschaute. Es erwies sich auch, wie sachgerecht er argumentiert hat. Er hat damit Kloster Beuerberg ohne Zweifel einen großen Dienst erwiesen, das Seine getan, Streitigkeiten hintanzuhalten (wir erinnern uns an den alten Heinrich: *fidelissimus mediator*). Daß er, Pfarrer Aubinger, keinen sofortigen Erfolg hatte, war nicht seine Schuld.

Die Resignationsurkunde läßt uns aber nicht nur die juristisch einwandfreie Denkkraft Pfarrer Aubingers erkennen, sondern auch die religiöse Wärme seiner Frömmigkeit. So schreibt er, daß „er recht und redlich seiner Gottesgab zu Münsing entwichen sei“. Diesen Ausdruck „Gottesgabe“ für die Pfarrei bzw. die Regierungsgewalt über sie fand ich nur noch am 4. Juli 1432<sup>175</sup>, als Abt Eyban von Wessobrunn (1432—38) dem Priester Albert Hornpeck „als Gottesgabe“ die Pfarrei Dettenschwang (LK La.) verlieh. Allerdings hundert Jahre früher, am 1. Mai 1326<sup>176</sup> nennt sich Pfarrer Hilpolt zu Trauchgau (LK Füssen) „von Gottes Gnaden Kirchherr“. Immerhin, diese Ausdrucksweise Pfarrer Aubingers zeigt jedenfalls jene Berufsauffassung, die wir bei ihm schon kennen lernten, hier aber ganz im Sinne göttlicher Begnadung. Davon gibt uns auch Zeugnis, wie er das Datum seiner Resignationsurkunde angibt: „daz ist geschehen do man zalt vom Kristes geburd drezwehn hundert Jar dar nach in dem achten und Sibenzigstem Jar dez naechsten Eritags (= Dienstag) nach der Hochzeit der heyligen Trinita-

---

172 KU Bgb. 1; dazu Adnotatio v. Prandtner.

173 Siehe Guggenberger, K., Die Legation des Kardinals Pileus in Deutschland 1378—82, Mdn. 1907.

174 KU Bbg. 165.

175 KU Wess. 214.

176 KU Steingaden 250.



tis“. Es war also Pfarrer Aubingers Frömmigkeit eschatologisch-mystisch bestimmt. Nicht so sehr aber im Zeichen der Furcht vor dem Gericht nach dem Tod, sondern vielmehr im Sinne einer freudigen Erwartung der Anteilnahme am innergöttlichen Leben der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Papst Johann XXII. (1316—34) hatte 1334 das Fest Trinitas auf den ersten Sonntag nach Pfingsten vorgeschrieben. Am nächsten Sonntag, und dieser (Oktavtag) ist hier gemeint, wurde das Evangelium LK 14, 16 ff., also das Gleichnis vom himmlischen Hochzeitsmahl, gelesen.

Wir stehen hier in der Zeit, da die Einheit des heiligen römischen Reiches zerfiel, da allenthalben Krieg geführt wurde, auf der einen Seite viel Luxus und daneben bittere Armut stand, die Geißler predigten und tätigten wilden Bußgeist, daneben aber auch traten die eigentlichen und großen Mystiker männlichen und weiblichen Geschlechtes auf den Plan. Es war die Zeit zudem eines großen Bildungshungers. Es scheint, daß Pfarrer Aubinger zu den wahrhaft Gebildeten seiner Zeit gehörte. Die Zeit Pfarrer Aubingers ist die Geburtszeit der Kanzel<sup>177</sup>, wenn diese auch nicht bzw. noch nicht an die Wand angefügt wurde, vielmehr predigten die Priester vom Chor, von einem Ambo aus<sup>178</sup>. Vielleicht darf man auch aus der obigen Ausdrucksweise „Hochzeit der heiligen Trinitas“, die ja sehr selten ist, schließen, daß Pfarrer Aubinger biblisch predigte, da er auf das Tagesevangelium anspielt, zugleich aber, wie man heute versucht wäre zu sagen, pneumatologisch. Um 1350 hielt sich ja auch der Mystiker Johannes Tauler noch eng ans Evangelium.

Vielleicht war es Pfarrer Aubinger, der die gotische Kirche baute, für welche 1957 beim Turm und 1962 im Presbyterium eindeutige Zeugnisse (z. B. ein Sakramentshäuschen) gefunden wurden. Haben wir für die Erbauungszeit der gotischen Kirche, die allem Anschein nach wenigstens im Presbyterium das Ausmaß der romanischen hatte, auch keinen Beleg, jedenfalls stand die gotische Kirche zu Pfarrer Aubingers Zeiten. Wäre sie erst später oder mit Hilfe von Kloster Beuerberg erbaut worden, so hätte der Klosterchronist es bestimmt nicht versäumt, dies zu berichten.

Die Resignationsurkunde beginnt mit den Worten: „Ich Heinrich Aubinger Korherr zu Auspurg und zu den Zeiten Kaplan meins genädigen Herren, Hertzog Fridreichs zu Bayern.“ Wie es in jener Zeit üblich war, hat sich Pfarrer Aubinger in den Urkunden stets, wenn er als Pfarrer zu nennen war, nur mit seinem Taufnamen eintragen lassen. Eine Ausnahme bildet nur jene Urkunde der Stiftungsmesse in der Heilig-Geist-Kapelle zu Beuerberg

---

177 Bauerreiß, R., Kirchengeschichte Bayerns IV., St. Ottilien 1953, 194.

178 Man beachte den Ausdruck „an offener Kanzel“, wie er in der Resignationsurkunde steht; wir würden erwarten: „auf offener Kanzel“.

für die Familie Dietmar vom Jahre 1363. Hier steht Pfarrer Aubinger vor Ulrich vom Tor, dem Richter zu München, also vor einem Adeligen. Andererseits ließ ihn Propst Konrad wohl hier absichtlich mit seinem Familiennamen eintragen in der Genugtuung, daß Pfarrer Aubinger endlich beim dritten Vertrag bezüglich des Zehenthofes zu Münsing mittat. Am 13. Dezember 1362<sup>179</sup> stand allerdings ebenfalls sein Familienname, doch hier war es gerechtfertigt, weil er als Sippenoberhaupt — nicht als Pfarrer — fungierte. Jetzt aber, am 15. Juni 1378 war er nicht mehr Pfarrer, sondern Chorherr und herzoglicher Kaplan, jetzt war es in Ordnung, daß er sich bei diesem Rechtsakt mit dem Familiennamen eintrug. Er tat es ohne Zweifel im Hinblick auf die vornehme Reihe seiner Ahnen. Sein Traditionsbewußtsein war groß, denn er sagt, den Entschluß zur Resignation faßte er „durch Got zu vörderist und durch hayl und saelichait allen meiner vödern“. Pfarrer Aubinger ist der erste Pfarrer in Münsing, den wir mit dem Familiennamen kennen, seinen Nachfolger schon nicht mehr. Sehen wir auf einen weiteren Umkreis, so müssen wir sagen, er ist nicht absolut der erste, aber einer der ersten Pfarrer, die mit ihrem Familiennamen bekannt sind. Ausnahmen sind nur Adelige und solche, die verheiratet waren, bei denen um ihrer Kinder willen der Familienname beigelegt ist. Daß Pfarrer Aubinger, obwohl er der Nachkomme eines bedeutenden Geschlechtes war, sich nur aus absolut gerechtfertigtem Grund mit seinem Familiennamen eintragen ließ, zeigt uns seine Demut und Bescheidenheit.

Pfarrer Aubinger gab zu Ende der Resignationsurkunde an: dabei sind gewesen „die ersamen und würdigen Herren und Prelaten Herr Chunrat Abpt des Newen Klosters zu Etal<sup>180</sup>, Propst Ulrich dez Gotzhauz zu Scheftlern und der vestt Ritter Herr Ulrich der Küm sprugger zu den Zeiten Richter zu Murnau, Eberhart Eresinger von Awbing mein Swager und ander Erberger Läwt genug“. Geht man diesen Namensträgern nach, so stellt sich heraus, daß außer Propst Ulrich, zu dem Pfarrer Aubinger schon seit langem, wie wir bereits sahen, gute Freundschaft hatte, alle anderen zu seiner Verwandtschaft gehörten.

Alles in allem klingt der Text seiner Resignationsurkunde in seiner triumphal-nüchternen und doch zugleich gefühlswarmen, frommen Diktion wie ein heilig-herber Abgesang auf die dreiundzwanzig Jahre, während welcher Zeit Pfarrer Aubinger die Pfarrei Münsing durch alle Fährnisse hindurchgesteuert hat. Nun hörte ihre Selbständigkeit auf. All die Ministerialengeschlechter aus Münsing, von denen die Urkunden berichten, waren gestorben oder waren wie die Schallenkamer weggezogen. Jetzt trat auch er

---

179 KU Rott a. I. fasc. 16.

180 Gestiftet 1330 von Kaiser Ludwig dem Bayern.

ab. Wir können es Pfarrer Aubinger nachfühlen, wie wehmütig es ihm ums Herz gewesen sein mag. Niemand kann es ihm verargen, daß er seinem Abschied mit den Namen der genannten hohen Herren noch einen gewissen Glanz verlieh.

### *Die angeheiratete Verwandtschaft Pfarrer Aubingers und der Erwerb der Chorherrenstelle in Augsburg*

Das Leben Pfarrer Aubingers nahm nach außen hin noch einen ehrenvollen Anstieg. Daß er Chorherr in Augsburg wurde, also in einer fremden Diözese, war in jener Zeit nichts so Außergewöhnliches. Bei dem Schiedsgericht vom 8. Februar 1386, nach dessen Entscheid, wie wir schon wissen, der Priester Martinus die Pfarrei Münsing aufgab, wirkte mit der Baccalaureus Wernher Pachmayr, der 1388<sup>181</sup> als Generalvikar der Freisinger Diözese bezeugt ist. Dieser war zugleich Domherr zu Regensburg<sup>182</sup>. Wir erwähnten ja schon die damals so häufige Pfründenhäufung in einer Hand. So besaß z. B. Bischof Albert von Hohenburg, also der Bischof Pfarrer Aubingers, vor seiner Erhebung zum Bischof vierzehn Pfarreien in den Diözesen Konstanz, Passau und Straßburg, davon mindestens sieben gleichzeitig<sup>183</sup>. Damals war es keine Seltenheit, in mehreren Diözesen verschiedene Stellungen zu besitzen. Nachdem Pfarrer Aubinger bereits gewillt war, seine Pfarrei aufzugeben, ist es also unmöglich, ihm Pfründenjägerei nachzusagen.

Soweit heute noch vermutbar, bekam Pfarrer Aubinger die Chorherrenstelle in Augsburg dank der Beziehungen seiner angeheirateten Verwandtschaft. Wie uns schon bekannt, hatte Eberhard von Eresing Agnes, die hinterlassene Witwe Peters, des Bruders von Pfarrer Aubinger, geheiratet, vermutlich schon bald nach 1343<sup>184</sup>. Jörg, der Vater Eberhards, hatte Osanna, die Schwester von Abt Konrad II. Kumersprucker von Ettal (1355—90)<sup>185</sup> zur Gattin. Der Bruder der beiden war Ulrich, der Richter von Murnau<sup>186</sup>. Die Geschichte der Eresinger ist noch nicht genügend erforscht, und stößt auf vielerlei Schwierigkeiten. Hier sei nur angegeben: Die Eresinger sind für Aresing bei Schrobenhausen oft in den KU von Augsburg, St. Ulrich und Afra bezeugt im 12. Jahrhundert und müssen ca. 1200 durch Heirat mit

---

181 KU Mchn. Angerkloster 295 vom 18. März.

182 Ebd. 328 vom 6. Juni 1401 und KU Dietramszell 55 vom 6. Oktober 1401.

183 Strzewitzek 110.

184 Kurb. 20382; in dieser Urk. werden bereits Jörg, der Vater Eberhards und sein Bruder Pränlein genannt. Zur Beweisführung siehe meine Orts- und Pfarrgeschichte, Kapitel II. 3.

185 Osanna als Schwester desselben beurkundet GU Murnau 68 vom 9. Oktober 1402.

186 Als solcher bezeugt 1356—95; als Ritter GU Murnau 47, in den Habsacher KL, zu Polling und Weilheim. In allem folgenden die Quellen angegeben in meiner Orts- und Pfarrgeschichte Münsings.

einer Widdersbergerin (LK Sta.) in den Landkreis Landsberg gekommen sein. Die Eresinger sind also ebenfalls ein altes Ministerialen- und Rittergeschlecht. Sie hatten enge Beziehungen von alters her zu den Bischöfen von Augsburg. Damit erklärt sich uns nun, wieso Pfarrer Aubinger Chorherr von Augsburg werden konnte.

Die Schwester Eberhards von Eresing bzw. Aubing namens Dorothea hat einen Friedrich Summersdorfer geheiratet. Diese Dorothea hat dann Eberhard, der kinderlos gestorben ist, beerbt. Mit diesem Friedrich Summersdorfer erscheint Pfarrer Aubinger zusammen in einer Urkunde des Domkapitels Augsburg vom 11. November 1376<sup>187</sup>, kraft welcher Friedrich das Mühllehen zu Menching (Merching, LK Friedberg) erhielt, das einst Heinrich d. J. von Sachsenhausen besessen hatte. In dieser Urkunde nennt Friedrich Pfarrer Aubinger „Chorherren zu dem Dom zu Augsburg, seinen lieben Schwager“. Es bestanden noch weitere Beziehungen verwandtschaftlicher Art, die aber die Sippe der Eresinger als solche zu den Bischöfen bzw. dem Domkapitel betreffen, was sich hier nicht ausführen läßt.

Wer die Geschichte des Mittelalters studiert, wird klar erkennen, wie groß damals die Sippenwirtschaft allenthalben gewesen ist. Die Eresinger, die sich zu einem gewaltigen Richtergeschlecht entwickelten, kamen zu dieser Laufbahn durch Konrad Kumersprucker, den Abt von Ettal. Auch jener Georg Eresinger, dem Propst Konrad VI. von Beuerberg die fällige Taxe für die Inkorporation der Pfarrei Münsing 1382 gezahlt hat, und der Chorherr zu Augsburg und Dechant zu München war, gehörte zur Verwandtschaft Pfarrer Aubingers. Und ebenso der spätere Dekan Ulrich Eresinger, ebenfalls zu St. Peter in München. Ein Jobs Eresinger ist am 29. September 1368<sup>188</sup> als Chorherr zu Dießen beurkundet. Im Angerkloster zu München trat eine Anna Eresinger ein<sup>189</sup>. Eine weitere Schwester Dekan Ulrichs, Dorothea, wurde dort Äbtissin<sup>190</sup>, ein Kaspar Eresinger wurde im 14. Jahrhundert Chorherr zu Baumburg<sup>191</sup>, ebenso ein Ulrich<sup>192</sup>, der dort Propst (1414—23) wurde. Unter den Richtern und Pflegern brachte es Paul, der Vater Dekan Ulrichs (Paul bezeugt ab 1380<sup>193</sup>), zum herzoglichen Kammermeister<sup>194</sup>, war also erst Nachfolger Ulrich Kumerspruckers als Pfleger zu Murnau und dann von dessen Bruder Johann (dem Jägermeister), aller-

---

187 U Domkapitel Augsburg, alte Nr. 581 (die neue noch nicht festgelegt).

188 KU Di. 104.

189 KU Mdn. Angerkloster 394 vom 1. April 1417, Tochter Pauls.

190 Ebd. 657 und 700 vom 8. April und 15. März 1482.

191 V. H u n d t, Stammenbuch.

192 KU Baumburg 200: 1406 April 18.

193 KU Di. 115.

194 Als solcher bezeugt z. B. Kurb. 20523 vom 26. Februar 1432.

dings bei Herzog Ernst. Pauls Sohn Georg wurde Pfleger in Wolfratshausen (1426—35), kam also in den LK, in dem Pfarrer Aubinger gewirkt hatte.

Als Abt Konrad von Ettal von Tegernsee, wo er erst Mönch war, in das von Kaiser Ludwig reich dotierte Kloster kam, brauchte er eben verlässige Mitarbeiter. So wurde sein Bruder Ulrich Richter in Murnau und sein Schwager Jörg von Eresing Richter in Maisach. So ist es begreiflich, wie die Eresinger durch ihn und wohl seinen Bruder Johann, den Jägermeister, in Amt und Würden kamen. Daß sie dies verdient haben, bewiesen sie dann, als sie sich in diesen bewährten.

Aller mittelalterlichen Sippenwirtschaft zum Trotz scheint aber Pfarrer Aubinger auch hier sehr zurückhaltend geblieben zu sein. So war er z. B. über die Kumersprucker auch mit den Torern auf Eurasburg verwandt. Sie waren die Vögte von Kloster Beuerberg und das Kloster hatte viel unter ihnen zu leiden. Allerdings war Konrad z. Z. Pfarrer Aubingers ein guter Vogt (1367 — ca. 1377). Gleichwohl, er wußte wohl zu viel von ihrem „Raubritterwesen“ und mit ihnen, genauer Konrads Bruder Ulrich, finden wir ihn ein einziges Mal bei der Stiftung der Jahresmesse in der Hl.-Geist-Kapelle zu Beuerberg. Vielleicht hat er auch Anstoß genommen an der Haltung Ulrichs und Eberhards 1362. Allem Anschein nach hat er die Torer nie um eine Stiftung angegangen, obwohl diese schon gar manche nach Münsing gemacht hatten.

### *Der Kaplan Herzog Friedrichs*

Nachdem wir also nun in Erfahrung brachten, welche Beziehungen Pfarrer Aubinger zu Augsburg besaß, interessiert uns, wie er wohl dazu kam, Kaplan Herzog Friedrichs zu werden. Leider besitzen wir kein Zeugnis, daß sich Pfarrer Aubinger tatsächlich, wie der Beuerberger Chronist vermutet, in Augsburg aufgehalten hat. Es kann etliche Jahre gewesen sein. Bestimmt wissen wir nur, daß er am 22. Februar 1386 in München ein Haus kaufte. Doch 1378 nannte er sich schon Kaplan Herzog Friedrichs. Die Urkunden geben uns begreiflicherweise keine Auskunft, weshalb er nach München zog. Nehmen wir an, er sei zunächst nach Augsburg gezogen, war er dort vielleicht nicht heimisch geworden? Inzwischen, von 1378 bis 1386 sind es ja acht Jahre, war er älter geworden und hatte doch nun wirkliche Ruhe vom täglichen Dienst begehrt. Andererseits führten wir schon aus, sein Bekanntenkreis war in München ungleich größer: die Familien der Schnitzer, der Pirser, der Schreiber, der Rudolf, der Kumersprucker standen ihm nahe, ebenso Konrad von Preysing zu Baierbrunn, der Hofmeister und Viztum

des Herzogs Friedrich geworden war<sup>195</sup>. Johann der Jägermeister war auch am Hof wohlgesehen, wie wir schon in der Darlegung der politischen Ereignisse nach 1361 sahen. Er wurde schließlich auch Kammermeister<sup>196</sup>. Ott von Pienzenau, den wir ebenfalls 1361 schon kennen lernten, ist 1381 am 9. September<sup>197</sup> als Viztum von Obb. bezeugt, als er den Nachlaß des Zacharias von Höhenrain erwarb, und ebenso schon am 6. Juli 1379<sup>198</sup>, im gleichen Jahr, am 6. März 1379<sup>199</sup>, wie am 1. November 1380<sup>200</sup> Jörg von Waldeck, von dem wir ebenfalls schon wissen, daß er ein Verwandter des Zacharias von Höhenrain war, als Viztum von Ndb. Alle diese können mit beteiligt gewesen sein, an der Ernennung Pfarrer Aubingers zum Kaplan Herzog Friedrichs, dem sie ja schon 1361 nahe standen. Nicht auszuschließen ist aber auch Dekan Georg Eresinger von St. Peter zu München, Domherr zu Augsburg<sup>201</sup>. Jedenfalls waren alle miteinander in engem Kontakt und es ist nicht so sehr wichtig, ob 1377 oder 1378 Konrad von Baierbrunn oder Hans, der Jägermeister, oder einer der anderen Genannten die Ernennung erwirkte. Sie alle haben ohne Zweifel Pfarrer Aubinger geschätzt und ihn schließlich vielleicht um seines Rates willen nach München geholt.

Herzog Friedrich war ohne Zweifel der intelligenteste unter den Söhnen Stephans d. Ä. Er war kriegsgewohnt, fast an allen Kriegen, welche die Wittelsbacher führten, beteiligt, so auch im Sommer 1352 und dann wieder im Frühjahr 1371 in Brandenburg. Er brachte dort auch am 20. Juli 1371<sup>202</sup> einen Frieden zustande. Er hat sich auch am Kriege seines Oheims Otto von Brandenburg im November 1370<sup>203</sup> gegen die litauischen Heiden beteiligt.

195 Z. B. Kurb. 16244 vom 24. August 1385; 16245 vom 8. Januar 1386; 16283 vom 26. September 1391; Var.bav. 1224 vom 9. September 1381; Bayer. Staatsverw. 3523 f. 104, 116, 118, 128 vom Jahre 1392; Kurb. 6171 vom 12. August 1394 und Kurb. 30728 vom 9. Juni 1401.

196 Z. B. KU Mchn. Angerkloster 279 vom 29. Juni 1381; U Mchn. Hl. Geistspital, Vogel, 166 vom 28. März 1387.

197 KU Altomünster 22 vom 28. April 1379; ebd. 23 vom 28. Juli 1379; Kurb. 32160 vom 30. Mai 1381; GU Schwaben 703 und 707 vom 9. September 1381 und 4. April 1391; KU Teg. 217/1 vom 24. April 1388; HU Frei. 855 und 856 vom 8. und 15. Januar 1386; GU La. 990 vom 25. August 1383 heißt es allerdings „voriger Viztum“. KU Schliersee 80 bei Jörg v. Waldegg, Viztum von beiden Bayern am 12. März 1385. Obwohl Otto 1391 noch Viztum genannt wird, nennt die GU La. 31 a vom 12. August 1393 Konrad Preysinger, Viztum von Obb.

198 KU Altomünster 23.

199 GU Wolfr. fasc. 1 = Kurb. 25956.

200 KU Schliersee 71, hier steht Viztum in Obb., dagegen ebd. 77 am 15. November 1383 in Ndb.; ebd. 80 am 12. März 1385 in beiden Bayern, ebd. 82 am 12. März 1387 in Ndb.; in der GU Erding 461 = Var.bav. 921 am 9. August 1387 lediglich herzogl. Viztum, Grafschaft Ortenburg 118 am 21. Dezember 1378 Viztum in Bayern, KU Oberaltaich 226 am 16. März 1385 Viztum in Ndb.

201 In St. Peter 1380—1407; gestorben 7. August.

202 Würdinger 33 und 61.

203 Ebd. 60, Anm. 5.

Auch im ersten und zweiten Städtekrieg (1370—90) war es wiederholt ihm zu danken, daß wieder Waffenstillstand oder Friede — wenn auch in begrenztem Ausmaß — wurde. Der Kaiser übertrug ihm daher am 30. August 1378 die Vogtei über die niederschwäbischen Städte<sup>204</sup>. Auf dem Reichstag zu Eger war er es, der am 1. Mai 1389 durch seine wohlbedachte Rede erreichte, daß König Wenzel den Städtebund auflöste. Die Städte kämpften zwar noch weiter, unterlagen aber, nicht zuletzt wegen ihrer gegenseitigen Eifersucht. Auch der Friede zu Modena (im italienischen Krieg) vom 27. August 1368<sup>205</sup> zwischen Papst und Kaiser einerseits und den Visconti andererseits war sein Verdienst. Gewiß hat es Pfarrer Aubinger entsprochen, daß Herzog Friedrich sich nicht nur als Mann der Waffengewalt, sondern auch als solcher der Vernunft und des Ausgleiches bewährte.

### *Pfarrer Aubingers Stellung zu den Bischöfen*

Im Zusammenhang mit den Freisinger Bischöfen wird Pfarrer Aubinger nie genannt. In der Resignationsurkunde nennt er Bischof Albert II. (1349—1359) in einer Weise, die nach persönlicher Verehrung klingt. Dieser war zwar auch kein Bayer, doch ein wahrer Kirchenfürst, sehr gebildet und seiner Zeit entsprechend als Adeliger seiner geistlichen wie weltlichen Würde bewußt<sup>206</sup>. Auch er stand treu zum Herzog bzw. Markgrafen Ludwig und war unter den Belagerern Zürichs 1352<sup>207</sup>. Vielleicht war auch Bischof Albert es, durch den Pfarrer Aubinger etwas vom Geist und der Frömmigkeit der oberrheinischen Mystiker vermittelt bekam, denn dessen Vorfahren waren ja in Schwaben und Elsaß reich begütert.

Bischof Paul (1359—1377) nennt Pfarrer Aubinger begreiflicherweise nie, weil kein Anlaß vorhanden war. Vielleicht hat er zu ihm, der von seiner Herkunft her schon (aus Österreich-Schlesien) und seiner Laufbahn (Gesandter Ludwigs von Ungarn, der treu zu Bayern stand, hierauf Bischof von Gurk) und wegen der Freisinger Besitzungen in Österreich mit Albrecht von Österreich am 2. Januar 1366<sup>208</sup> sich alliierte, kein menschlich warmes Verhältnis gewinnen können. Dessen Nachfolger Leopold (1378—1381) war wohl aus der Steiermark. Zu ihm, der erst im April 1378 Freisinger Bischof geworden war, konnte Pfarrer Aubinger bis zu seiner Resignation (so bald

---

204 Jene über die oberschwäbischen besaß er mit seinem Bruder Stephan bereits seit 1. Oktober 1374; Friedrich behielt sie bis 1382; siehe Würdinger 67 und 84 ff.

205 Feßmair 177.

206 Das Urteil von Strzewitzek 186 ist wohl zu negativ. Es ist zu bedenken, in welch rauher Gesellschaft er zu wirken hatte, z. B. etwa vor Zürich.

207 Neues Archiv d. Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. IX., 98.

208 Riezler III, 85.

darauf!) wohl keinen inneren Kontakt gefunden haben. Die Resignationsurkunde Pfarrer Aubingers nennt ihn auch nicht.

Daß Pfarrer Aubinger nicht Chorherr von Freising, sondern zu Augsburg geworden war, fällt allerdings insofern auf, als ein, wenn auch angeheirateter Verwandter Hans Eresinger 1370—1401, also gerade zur Zeit, da Pfarrer Aubinger resignierte, Domherr zu Freising war<sup>209</sup>. Georg und Ulrich Eresinger, die Münchener Dekane, wurden wieder Domherren zu Freising. Vielleicht wollte Pfarrer Aubinger gerade im Hinblick auf Georg sich nicht in Freising bewerben.

In die hohe Politik hat Pfarrer Aubinger weder vor noch nach seiner Resignation eingegriffen. Er war ohne Zweifel ein Mann, dessen Interesse ganz dem Religiös-Seelsorgerlichen gewidmet war, wenn er auch, wie offenbar wurde, ein sehr nüchterner Beurteiler seiner Zeit, ihrer Schäden wie auch ihrer Sehnsucht nach einer vertieften Frömmigkeit war. Inmitten jener unruhigen, düsteren und in fast allen Fugen bebenden Zeit erscheint er wie ein ruhender Pol. Und dies deshalb, weil er ein ungemein interessierter, weitausschauender, nüchtern allen Widrigkeiten sich stellender, tätiger Mann war. Es bewahrheitete sich noch immer, daß solche Männer eine starke Anziehungskraft besaßen für alle Mühseligen und Beladenen. Anstoß nehmen hier einzig die Selbstgenügsamen, die Satten und Überfälligen. Was Pfarrer Aubinger hier leistete, deuten die Urkunden nur an, denen wir dankbar sein müssen, daß sie uns wider Erwarten doch einen Einblick in die Wesensart von Pfarrer Aubinger gestatteten. Das meiste, was Pfarrer Aubinger in der Bewältigung von Schwierigkeiten vollbrachte, geschah selbstverständlich im Verborgenen. Gewiß ging Pfarrer Aubinger nicht in die Geschichte der Großen und Mächtigen dieser Welt ein, doch wir wollen nicht vergessen, es sind die starken, durch Umsicht und Voraussicht starken, tragenden Kräfte, die allein erst Geschichte ermöglichen. Im Bau der lebendigen Kirche von Münsing war er wirklich ein Grundstein, wie sich seine Mitwirkung am Inkorporationsvertrag und seine tätige Mithilfe zur Errichtung einer Cooperaturstelle bis in unsere Tage herein von fundamentaler Bedeutung erwies. Es war ohne Zweifel Pfarrer Aubingers Bestreben, wo immer er dem Guten hier und jetzt dienen konnte, zur Stelle zu sein, Himmel und Erde stets zusammen zu sehen, sich auf Erden als Diener des Bundes zu bewähren, der uns die Anteilnahme am ewigen Leben der allerheiligsten Dreifaltigkeit verspricht.

---

209 Schlecht, J., 10. Sammelblatt des historischen Vereins Freising, Frei. 1916, 127.



## Text der Resignationsurkunde Pfarrer Aubingers: KU Bbg. 132

*Ich Hainr(eich) der Awbing(er) Korherr Ze Auspurg und Zü den Zeiten Kapplan meins genädigen Herren, Hertzog Friedreichs Zü Bay(e)rn vergich und tün chunt, offenlich an dem brief alln den die in sehent horent oder lesent, daz Ich mit v(er)dachtem mut und mit gute(m) willen, und sunderlich durch Got zu vöd(eri)st und durch hayl und saelichait allen meinern vödern recht und redleich meiner Gotzgab Zu Münsing entwichen bin, und si gar und gaentzlich aufgeben han mit allen gaistlichen Rechten und mit allen anderen Rechten, Ern, nutzen, und diensten die dar zu gehört, und alz Ich sie vorher inne gehabt han, und genozzen manigw Jar also han Ich die selben Gotzgab Resigniert dem Ersamen und wirdigen Herr(e)n Chünraden Propst Sand Pet(er)s Gotzhaus zü Pärwberchk und auch seine(m) Gotzhaus daselben und seine(m) Convent und auch all(e)n seinen nachkomen, also mit d(er) beschaydenhait, daz Ich obgenannt(er) Heindr(eich) d(er) Awbing(er) nu fürbaz ewicklichen wed(er) ich selb noch and(er)s niemand von meiner wegen, dhain(er)lay vod(er)ung ansprach od(er) ving(er) zaig, mit gaistlich(e)m od(er) mit werltlichem recht(e)n auf die obgen(ante) Gotzgab zu Münsing nimm(er)mer hab(e)n noch gewinne(n) sol, in dhainweis und han auch ym und seine(m) Gotzhaus zu Pärwberchk zu ain(er) m(er)aern sicherhait, eingeantwurtt alle die brief die Ich gehabt han von dem saeligen Her(re)n Pischof Albrechten zu Freysing und von dem Ertzpriest(er) daselb(e)n, und han auch daz selb haizzen proclamieren, und beruffen an offener Kantzel vor all(e)m pfarr volcke, also daz sein daz obgenant Gotzhaus Zu pawrberchk, der obgen(anten) Kirich(e)n zu Münsing nu fürbaz ewicklichen mit gerw und mit gemache sitzen sol von mir und vor allermaenickleich, alz sein brief lawtent, die daz obgenant Gotzhaus, von dem Wirdigen Pistumb ynne hat, und auch von seine(m) Capitel daselben zu Freising, und dez Zu aine(r) vrchund gib Ich obgenant(er) Hainr(eich) Awbing(er), dem oftgen(anten) Gotzhaus Zü Pärwberchk, den gegenwurtigen brief mit meine(m) aigen anhangenden Insigel v(er)sigelt, umb allez daz t(re)wlich staet Zü hab(e)n waz hie vor an dem brief v(er)schriben ist, und bey d(er) Resignation ist gewesen, die Ersame(n) und wirdigen H(e)r(re)n und Prelaten Herr Chunrat Abpt des Newen Klosters zu Etal, Propst Ulrich dez Gotzhausz zu Scheftlern, und d(er) vestt Ritt(er) H(err) Ulrich der Kümssprugger Zu den Zeiten Richt(er) zu Murnaw Eberh(ar)t Eresing(er) von Awbing mein Swag(er) und and(er)der Erberg(er) Läwt genug, daz ist geschehen do man zalt von Kristes gepurd drewzehn hund(er)t Jar darnach in dem acht(e)n und Sibentzigistem Jar, dez naechsten Eritages nach der Hochzeit der Heyligen Trinitatis.*

# Jeremias Drexel 1581 - 1638 und sein Traktat über das Kreuz

Von Karl Pörnbacher

Friedhelm Kemp gewidmet

## I

„Unser Leben ist ein Comedi: Gott ist der oberst Comediant / die Welt ist der Plan. Der Oberst legt einem jeden eine gewissen Person auf / diesem die Person eines Königs / jenem eines Rahts / einem andern eines Schuhflickers / Schmieds / oder Bettlers . . . Wer bin ich?“ (IV, 526, 2)<sup>1</sup>.

So schreibt Jeremias Drexel in seinem Traktat über König Salomon. Er vergleicht das Leben einem Theaterspiel: Gott, der oberste „Comediant“ verteilt die Rollen, weist die Personen zu, welche die Menschen bei ihrem Auftritt auf der Bühne des Lebens darzustellen haben, und an den Akteuren liegt es nun, ob sie ihre Rolle gut spielen oder ob sie versagen. — „So will ich mich dan befleissigen / meine Person zum allerbesten zu spielen“; dieser Rat, der in dem genannten Traktat dem König Salomon erteilt wird, läßt sich auch als Wahlspruch über das Leben Jeremias Drexels stellen, dessen Schriften, die in fast alle europäischen Sprachen übersetzt wurden, „zu den glänzendsten Prosaleistungen des deutschen Barock“<sup>2</sup> gehören. Seine Bedeutung zeigt sich allein schon darin, daß außer seinen Traktaten und den Werken Jakob Böhmes „das deutsche Barockschrifttum kaum je über die deutschen Grenzen hinausgewirkt hat“<sup>3</sup>. Nicht weniger eindrucksvoll als das Werk ist die Persönlichkeit dieses bayerischen Barockpredigers, dessen Lebensweg und Leistung im folgenden skizziert werden.

Dem Augsburger Stadtpfeifer und Tuchscherer David Drexel und seiner Ehefrau Sabine wurde am 15. August 1581 ein Sohn Jeremias geboren. Drei Jahre später, Anfang 1584, starb der Vater, und die Mutter mußte den Sohn unter schwierigen finanziellen Verhältnissen aufziehen. Gleich

---

1 Zitiert wird, soweit nicht anders vermerkt, nach der deutschen Gesamtausgabe der Werke Drexels vom Jahre 1645. Die römischen Ziffern nennen jeweils den betreffenden Band der Werke, die arabischen Zahlen Seite und Spalte. (IV, 526, 2 — Band IV, S. 526, Spalte 2.)

2 Müller G., Geschichte der deutschen Seele, Darmstadt 1962, 69.

3 Ebenda 75.



R. P. Hieremias Drexelius Augu-  
stanus Soc<sup>us</sup> IESV Sacerdos, vixit  
Anos 57. Obiit 19. Apr: MDCXXXIIX.

*Ioan Sadeler fecit*

Abb. 1: Kupferstich mit Bild Drexels, von J. Sadeler, Noe, München 1639 (zu Textseite 64)



Abb. 3 Kirchweihe Neuaubing 1921 Foto: Heyden  
 v. links n. rechts: Hörmann, Burgmayr, Huber, Forster, Männer, Böhmer, Kardinal,  
 Nöscher (s. S. 10)



Abb. 4: Rekonstruktion der Burg Werdenfels aus J. B. Prechtl, Chronik der Grafschaft  
 Werdenfels (zu Textseite 156)

dem größten Teil der Augsburger Bevölkerung waren auch die Eltern des Jeremias zum neuen Glauben übergetreten. Als sich jedoch die Frage nach der schulischen Ausbildung erhob, schickte Sabine Drexel ihren Sohn auf das angesehene Jesuitengymnasium, das im Geburtsjahr des kleinen Jeremias, im Jahre 1581, von dem berühmten Humanisten Jakobus Pontanus eröffnet worden war. Bestärkt durch den Einfluß der Marianischen Kongregation, der er — nach seinem eigenen Bekenntnis — alles verdankt, was er sich im Laufe seines Lebens an Frömmigkeit und Wissenschaft angeeignet hat, trat Drexel noch während seiner Schulzeit zum Katholizismus über. Schon zeigen sich erste schriftstellerische Versuche: Ein Preisgedicht auf die Jungfrau Maria, ein Gedicht über die Reinheit, Themen, die deutlich den Einfluß der Marianischen Kongregation zeigen. Erhalten sind die Verse nicht.

Es schien nur die folgerichtige Weiterführung der jesuitischen Erziehung zu sein, daß Jeremias Drexel nach Abschluß des Gymnasiums mit siebzehn Jahren, am 27. Juli 1598, in das Noviziat der Jesuiten in Landsberg eintrat. Ein Jahr darauf, 1599, studierte er in Augsburg Rhetorik. Als er nach dem Tode seiner Mutter die üblichen drei Nachsteuern zu dem ererbten Vermögen von 300 Gulden bezahlt, steht hinter dem Steuereintrag vom 6. September 1599 bereits der Vermerk, daß Jeremias Drexel dem Jesuitenorden angehört. — Nach dem Philosophiestudium in Ingolstadt warten auf Drexel eine Reihe von Erzieheraufgaben: Im Jahre 1605 unterrichtet er am Gymnasium in Augsburg, 1606—1607 ist er als Lehrer für Rhetorik in Dillingen an der Donau. Aus diesen Jahren stammen eine Reihe von Dialogen, die in Augsburg und Dillingen aufgeführt wurden. Keines dieser kleinen Stücke blieb erhalten, doch kennen wir einige Titel, wie zum Beispiel „De Christo redivivo“. Von einem der Dialoge gibt Drexel in einem Neujahrsbrief des Jahres 1606 an Pater Matthias Rader SJ selbst den Inhalt an: Luatus und Plautus streiten am Geburtsort Christi darüber, ob man am Geburtstag Christi trauern müsse oder sich freuen dürfe.

Im Jahre 1608 erscheinen Verse Drexels über den Tod in einem „Certamen Poeticum“, einem Dichterwettstreit zwischen den Jesuitenpatres Rader, Mattmann, Bidermann und Drexel. Am 16. Oktober 1608 führte man in Ingolstadt<sup>4</sup>, wohin Drexel im gleichen Jahre zum Theologiestudium zu-

4 Ingolstadts Bühne scheint besonders gut gewesen zu sein. In einem Brief an P. Rader vom 4. November 1601 hatte Drexel bereits geschrieben: „Was die Bühne erwarten ließ, hat auch nicht gefehlt. Sie hatte ein Gewand, nicht weniger geschmackvoll als wertvoll, ein Gewand, um das — mit Verlaub Euer Hochwürden zu sagen — die Augsburger Bühne mit Recht die unsere beneiden könnte.“ (Übersetzt nach dem lateinischen Original, Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 1610.) Drexel berichtet in diesem Zusammenhang von einer Aufführung des „Alexius“ von P. Jakob Keller (1568—1631), in der zwei Heere mit acht aufgestellten Feldzeichen gegeneinander kämpften. „Um dieses Zusammenrücken genügend zu beobachten, hätte auch ein Argus nicht genügend Augen dabei gehabt“, schreibt er darüber.

rückgekehrt war, sein Drama „Julian der Abtrünnige“ auf, das in einem Autograph<sup>5</sup> erhalten ist.

Antike Vorbilder (vor allem Horaz) beeinflussen das Stück. Thema ist der Hochmut des Menschen, dargestellt an Aufstieg und Fall des Kaisers Julianus, in dem Drexel eine Verkörperung des Intellektuellen sieht, den Stolz und Hochmut ins Verderben führen. Den nüchternen Bericht seiner Quelle (Caesar Baronius) hat Drexel lebendig und theaterwirksam dargestellt.

Am 18. Dezember 1611 erhält Drexel in Eichstätt die Priesterweihe und feiert drei Tage später in St. Michael in München sein erstes Meßopfer. Nach kurzem Urlaub löst er Jakob Bidermann in der Leitung des Münchner Jesuitengymnasiums ab, beginnt im Jahre 1612 in Ebersberg das Tertiat und wird im Jahre 1613 dem Jesuitenkolleg in Augsburg zugeteilt. Keine Aufgabe ist ihm zuviel. Er übernimmt zunächst die Leitung der Marianischen Kongregation am Gymnasium, versieht die Stelle eines Predigers, wird Rektor des Gymnasiums, erteilt nebenbei jungen Klerikern Vorlesungen, vermutlich in Rhetorik, und predigt in den Schulgottesdiensten. Die Marianische Kongregation der Bürgerschaft bittet Drexel darum, ihre Leitung zu übernehmen, und er sagt zu. Als er zusätzlich die Aufgabe eines Präfekten für die Laienbrüder erhält, kann er seine Stelle am Gymnasium abgeben, doch bestimmt man ihn immer wieder zum Prediger. Gerade durch diese Tätigkeit erregt er am meisten Aufsehen, und als im Jahre 1615 die Stelle eines Predigers am herzoglichen Hofe in München zu vergeben ist, fällt die Wahl auf den 34jährigen Pater Jeremias Drexel.

Über die ersten Jahre dieser Tätigkeit, die Drexel dreiundzwanzig Jahre hindurch inne hatte, wissen wir wenig. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges begleitete Drexel den Kurfürsten Maximilian auf dem österreichisch-böhmischen Kriegszug. Vom Tage des Aufbruchs, dem 14. Juli 1620, bis zur Rückkehr am 27. November führte Drexel gewissenhaft Tagebuch und hinterließ uns ein bestürzend lebendiges Bild von den Schrecknissen und den Mühsalen dieses Krieges.

Noch im gleichen Jahre, 1620, erscheint Drexels erster Traktat, „Betrachtungen der Ewigkeit“, gewidmet dem Kurfürstenpaar Maximilian und Elisabeth. Kaum ein Jahr vergeht nun, in dem Drexel nicht wenigstens eine Schrift veröffentlicht, deren Grundlage seine Predigten sind, die er am kurfürstlichen Hofe in München gehalten hat und hält; am berühmtesten waren seine Predigtzyklen im Advent und in der Fastenzeit.

---

5 Bayerische Staatsbibliothek München Clm 2125.

In den Traktaten beschäftigte sich Drexel zunächst mit dem Jenseits: mit Ewigkeit, Tod, Gericht, Himmel und Hölle. Er nennt als Hilfsmittel für den Menschen vor allem das Gebet, Almosen, Fasten, die Keuschheit, und zeigt — gleichsam als Wegweiser — das Vorbild biblischer Gestalten, über allen Maria und Christus. — In sämtlichen Traktaten findet sich Drexels Gedanke, daß es im Leben stets darauf ankommt, den Willen Gottes im menschlichen Handeln zu verwirklichen. Dadurch wird es dem Menschen möglich, die himmlische Seligkeit zu erreichen.

Grundlage für die Schriften Drexels ist das Exerzitienbüchlein des heiligen Ignatius, dessen Gedanken Drexel zum Teil wörtlich übernimmt. Was Ignatius zur Meditation empfiehlt, vollzieht Drexel für den Leser. Ebenso wie sein Ordensvater Ignatius steht Drexel in der Tradition der spanischen Mystik und folgt ihren Zielen und Weisungen, wie sie die wichtigsten Vertreter aufgestellt haben: Die heilige Teresa, Johannes von Kreuz, Suarez und Philippus a Ss. Trinitate<sup>6</sup>. Von den spanischen Theologen, vor allem von Guevara, dessen Schriften (am wichtigsten seine „Fürstliche Weck-Uhr und Lust-Garten“) Aegidius Albertinus ins Deutsche übersetzt hat, übernimmt Drexel die Idee des Höfischen für das geistige Leben<sup>7</sup>. Begriffe des Hofes werden hier auf Gott und den Himmel übertragen. Drexels theologische Gewährsmänner beschränken sich freilich nicht auf die spanische Mystik, selbst wenn diese vor allen anderen zu nennen ist. Auch die Schriften des Kirchenvaters Augustinus wurden für Drexels theologische Einstellung besonders wichtig. Seine spirituelle, mystische und zugleich praktische Art hat ihm wohl vor allem zugesagt. Weiterhin ist Thomas von Aquin zu nennen, auf den er sich gerne bei allen theologischen Aussagen und Streitfragen stützt, und schließlich zitiert er auch viele zeitgenössische Theologen, wie den spanischen Jesuiten Suarez.

Drexels Schriften sind nie Erbauungsliteratur in der leicht abwertenden Bedeutung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sondern lebendige Auseinandersetzung mit der immer neuen Frage nach dem Verhältnis zwischen Gott und seiner Schöpfung, besonders nach dem Verhältnis zwischen Gott und Mensch.

Alle Traktate werden zunächst lateinisch veröffentlicht (ausgenommen der „Tugendspiegel oder Klainodtschatz“, den Drexel im Jahre 1636 zum Tode der Kurfürstin Elisabeth geschrieben hatte), doch folgen bald Über-

---

6 Vgl. Grabmann M., Wesen und Grundlage der katholischen Mystik, München 1922, 10 ff. — Behn I., Spanische Mystik, Darstellung und Deutung, Düsseldorf o. J. (1957), vor allem 131 ff.

7 Müller G., Höfische Kultur der Barockzeit, in: Höfische Kultur, DVJS Buchreihe, 17. Bd. Halle/Saale 1929, 79.

setzungen ins Deutsche, Französische, Italienische, Flämische, Böhmisches, Englische, Polnische. In Zusammenarbeit mit Drexel übersetzen Ordensbrüder und vor allem Joachim Meichel, ein Schüler Jakob Bidermanns. Meichels Übersetzungen zeichnen sich durch sprachliche Genauigkeit und Anschaulichkeit aus.

In den Jahren 1620—1642, also mitten im Dreißigjährigen Krieg, erscheinen nach den Angaben des Verlegers Cornelius Leysser allein in München 170 000 Exemplare von Drexels Schriften. Die Traktate werden nicht nur von Katholiken, sondern auch von Protestanten gerne gekauft. Bezeichnend ist eine Episode während des Schwedeneinfalles in München im Jahre 1632. Am 17. Mai hatte der Münchner Bürgermeister Ligsalz dem Schwedenkönig Gustav Adolf die Schlüssel der Stadt übergeben. Drexels Name befand sich auf der Liste der 42 Geiseln, welche die Stadt dem Schwedenkönig stellen mußte, doch hielt sich der Pater mit der kurfürstlichen Familie in Salzburg auf. Einer der schwedischen Prediger erschien im Jesuitenkolleg und fragte den Pförtner, ob er nicht Pater Jeremias Drexel sprechen könne. Als er von dessen Abwesenheit erfuhr, wollte er gegen gute Bezahlung wenigstens Exemplare von all den Schriften Drexels, die er noch nicht selbst besaß.

Drexel schreibt einmal, daß er dank seines strengen Fastens seit seinem Eintritt in den Jesuitenorden nie krank im Bett gelegen sei; trotzdem war er stets von recht schwacher Gesundheit. Gicht und Nierensteine machen ihm zu schaffen. Eine Sehschwäche der Augen, über die er schon als Novize klagte, hat immer mehr zugenommen. In den Jahren vor seinem Tod schreibt er, daß seine Augen noch bei Lebzeiten fast verstorben seien, er könne nur noch wenig arbeiten, kaum lesen, beides nur mit größter Beschwerlichkeit, „Nachtnebel hat mir beyde Augen überzogen“ (II, 987, 2).

Drexel fühlte wohl sein baldiges Ende und so schreibt er im Vorwort seiner Hauptschrift, welche Jesus Christus, seine Geburt, sein Leiden und seine Auferstehung zum Inhalt hat, er wolle nicht undankbar aus der Welt scheiden, sondern dem Leser das Beste überreichen, was er besitze, nämlich diesen Traktat. Mit „Ostern 1638“ ist das Vorwort unterzeichnet. Bald darauf, in der Nacht vom 18. auf den 19. April, verstirbt Drexel ruhig und ohne Todeskampf. Mitten aus seiner Arbeit an dem Traktat über „Job“ wurde er aus dem Leben abgerufen. Nur die beiden ersten Teile des Traktates, in denen Job als „1. wohlständig und mäßig, 2. armseelig und gedültig“ dargestellt ist, konnte Drexel vollenden. Der dritte Teil sollte Jobs Triumph zeigen, wie er zwar „glückhaftig“ jedoch „nit übermütig“ ist. Immer wieder erinnert Drexel den Leser daran, daß er sich im Theaterraum befinde, wo man die Szenerie vor Augen habe, auf der Job agiert: „So ist



dem die Schawbinne auffgericht . . .“; „Wir sitzen allhie gegen dem Schawplatz“ (Job, 10, 1 und 13, 1). Drexels Spiel mit dem Theater, das diese Gedanken über sein Leben eingeleitet hat, wird von seinen Mitbrüdern, die den Traktat nach seinem Tode herausgeben, stilgerecht fortgeführt, wenn sie schreiben, daß Drexel vom Tode überrascht worden sei, „als er dieses Theatrum zugericht“, doch, so berichtigt der betreffende Skribent sogleich, man sage besser nicht, Drexel sei vom Tode überrascht worden, sondern er ist „eingeladen worden auff einer viel herrlichern Schawbienen zusehen den wahrhafftig glückseligen Job“ (Job 76, 1) im Himmel, dessen Freuden Drexel in all seinen Schriften nie genug schildern konnte.

In der St.-Michaels-Kirche in München, wo er in der Kreuzkapelle täglich die Messe gelesen hatte, wurde er zur Ruhe gelegt. Sein Grabstein (im Jahre 1944 wurde er ebenso wie die Kirche bei einem Luftangriff zerstört) nannte die Titel seiner Werke und beschrieb zusammenfassend sein Leben:

*„bene dixit, bene scripsit, bene vixit.“*

Verfasser dieses Grabspruches und zugleich Nachfolger Drexels auf der Hofkanzle war der Dichter Jakob Balde SJ.

Noch zu Lebzeiten war Drexel beinahe als Heiliger verehrt worden; jetzt nach seinem Tode gab es gar Überlegungen, ob seine Aussprüche nicht denen der Heiligen Schrift gleichzusetzen seien. (Eine deutsche Übersetzung der „Bavaria Sancta“ des Matthias Rader vom Jahre 1714 nennt in der Reihe der Heiligen auch „P. Jeremias Drexelius / auß der Gesellschaft Jesu“.) Ehrenvolle Nachrufe von katholischer wie protestantischer Seite würdigten seine Persönlichkeit. Am eindrucksvollsten freilich zeigt sich diese durch das Fortwirken der Gedanken Drexels in der barocken Predigtliteratur, die sich erst nach seinem Tode zur vollen Blüte entfaltete.

## II

Jeremias Drexel gehört nicht zu den Kanzelrednern, die durch heftige Auseinandersetzung mit Andersgläubigen oder durch besondere Derbheit der Sprache berühmt geworden sind. Seinen Predigten fehlte auch alles wilde Gestikulieren, so wie er es selbst von anderen Predigern beschreibt: „Sie schreyen und werffen die Armen auß / sie schlagen auff den Pult“ (II, 1072, 1). Er sprach vielmehr ruhig, mit feiner, etwas leiser Stimme. Trotzdem waren nicht nur seine Traktate, sondern ebensosehr auch seine Predigten beliebt. Bei seinen Worten spürte man trotz der virtuosen Beherrschung aller rhetorischen Möglichkeiten die unbedingte Ehrlichkeit, mit der er nicht nur Forderungen aufstellte, sondern auch die nötigen Ratschläge erteilte, immer mit Rücksicht auf die menschlichen Fähigkeiten und Schwächen. Er

urteilte nicht hart über andere, verdammte sie nicht. Schlimm fand er nicht den Sünder, sondern die Sünde.

Wiederholt überlegt Drexel, worin die Aufgabe eines Predigers besteht: nicht darin, daß man die Worte zierlich und gekonnt setzt, dem Zuhörer einen bloß ästhetischen Genuß verschafft, denn wenn die Zuhörer weggehen, ist auch das Gute wie weggeblasen. Wenn jemand jedoch einfach, dafür aber ehrlich spricht, dann wird er die Herzen nicht nur bewegen, sondern herausreißen und die Zuhörer verändern. An Stelle eines süßlichen Geschwätzes soll die Predigt gut gesalzen sein, „was zum faulen geneigt ist / das muß man wol mit Saltz einreiben. Es ist ein letzter Prediger / der jimmerzu nur lieblich und süß reden will; der jimmerzu nur mit Öl umgeht / und kein Wein darzu hat“ (I, 1856, 1).

Neben den Forderungen für den Inhalt der Predigt gibt Drexel auch konkrete praktische Hinweise dafür, wie eine Predigt beschaffen sein muß. Unter der Überschrift „Etliche Erinnerungen vor einen Prediger“ (II, 1071, 2ff.) stellt er fünfzehn Regeln zusammen, von denen die wichtigsten im folgenden erwähnt werden.

Einleitung und Schluß müssen kurz sein. Wenn der Prediger zu lange redet, bevor er überhaupt zu seinem Thema gelangt, ermüdet der Zuhörer und schließt dann überdies noch von der Einleitung auf die gesamte Predigt, von der er vermutet, daß sie gar kein Ende mehr haben wird. Selbst wenn einer Rosen und Edelsteine reden könnte, fährt Drexel fort, wäre eine Predigt, die länger als eine Stunde dauerte, immer schlecht. Er spricht von der Beschaffenheit der Beispiele, vom Aufbau, der sich allmählich steigern soll, vom Tonfall, von der Sprache, die der Art der Zuhörer angemessen sein muß. Die Leute wollen nicht nur Ermahnungen aus der Bibel hören, sondern auch Berichte aus dem Alltagsleben, doch muß der Prediger auch hier in Grenzen bleiben: „begiessen / nicht überschütten“. Allerdings fordert Drexel, daß der Prediger die Bibel auswendig kennen müsse, „er soll allen Grund auß heiliger Schriffte nehmen“.

Wichtig ist für den Prediger weiterhin die Demut, denn aller Stolz führt nur zum geckenhaften Komödiantentum. Dazu gehört auch, daß man auf der Kanzel weder Kontroversen mit anderen Predigern ausficht, noch die Gelegenheit nützt, um über Obrigkeit und Beamte zu schimpfen. Schließlich dürfe der Prediger nur davon sprechen, wovon er selbst ganz und gar überzeugt ist; durch sein Beispiel muß er zeigen, was er andere mit seinen Worten lehren möchte. Nur zu leicht sagen die Leute sonst „er spricht / und thuts nicht“.

Drexel versäumt auch einfache technische Hinweise nicht. Er rät zur allgemeinen Stoffsammlung, auf „Sudelpapier“, so wie man auch zu einem

Hausbau Ziegel, Mörtel, Steine und Kalk anführen läßt. Anschließend wird die Gliederung erstellt. Am Vorabend lernt man die Predigt auswendig und wiederholt sie nochmals am folgenden Morgen.

Selbst wenn Drexels Traktaten jeweils die Predigten zugrunde liegen, so lassen sich die Predigten doch aus den Traktaten nicht ohne weiteres rekonstruieren, doch kann man wenigstens einzelne Bauelemente der Predigt feststellen: Das Zitat aus der Bibel als Vorspruch zu Beginn der Predigt; die Einleitung, welche an eine Erzählung, an das Zitat eines Schriftstellers oder an ein Sprichwort anknüpft. — Während die Einleitung verhältnismäßig genau festgelegt ist, weitet sich der Hauptteil zu staunenswerter Freiheit und Vielfalt für das große Material des Predigers und dessen Erfindungsreichtum. Drexel zum Beispiel hat so viel Material gesammelt, daß er — wie er schreibt — in den restlichen Jahren seines Lebens alle Jahre wenigstens zwei Bücher veröffentlichen könnte, selbst wenn er hundert Jahre alt werden sollte.

Ein Beispiel für Drexels Traktate ist die Abhandlung über das Kreuz. Im Jahre 1625 hatte er (wohl in der Fastenzeit) darüber gepredigt. Fünf Jahre später, 1630, erschien die Predigt in Form eines Traktates. Noch im gleichen Jahr, 1630, folgen drei weitere Münchner Auflagen und eine Ausgabe in Köln. Ebenfalls 1630 wurde in München die deutsche Übersetzung von Joachim Meichel veröffentlicht, von der bereits im Jahr darauf die zweite Auflage gedruckt wurde.

In den folgenden Jahren erschien der Traktat in Duacum, dem heutigen Douai in Belgien (1631, 1634); Köln (1632, 1634); Antwerpen (1634); Wien (o. J.). — Die Münchner deutsche Übersetzung wurde noch im Jahre 1630 in Köln nachgedruckt, 1744 wiederum in Köln, 1834 in Wien und in den Jahren 1841, 1855, 1874 in Regensburg im Verlag von G. J. Manz. — Übersetzungen des Traktates erschienen außerdem im Französischen (1633), Italienischen (1639, 1803, 1889), Englischen (1640) und Böhmischen (o. J.).

Allein in München erreichte der Traktat eine Auflagenhöhe von insgesamt 8700 Exemplaren. Die lateinische Ausgabe ist Albert Stanislaus Radzivill S.R.I. gewidmet, die deutsche Ausgabe der Oberin des Stiftes in Hall, Frau Catharina von Brandiß, Freyin zu Lernburg und Forst.

### III

#### *Gymnasium patientiae oder Creutz-Schul*

Zu allen Zeiten fragten die Menschen nach der Ursache des Leides; auch das Christentum macht sich Gedanken über den Sinn des Leids und sucht eine Möglichkeit, das Leid in der Welt mit der Liebe Gottes zu seinen

Geschöpfen in Einklang zu bringen. Drexel, der mit seinen Traktaten den rechten Weg durch das Leben weisen will, greift ebenfalls die Frage nach der Ursache des Leides auf. Allerdings ist sein Ziel dabei weniger die theologische Begründung oder eine Rechtfertigung mit dem Hinweis auf die Erbsünde. Er schreibt auch kein theologisches Werk, sondern er möchte dem Menschen helfen, dem es nicht viel nützt, wenn er weiß, daß durch die Erbsünde das Leid in die Welt gekommen ist, sondern der immer wieder versuchen muß, gegenüber all den vielen Schwierigkeiten des täglichen Lebens die rechte Einstellung zu finden.

Jede Zeit ist voll des Leides; dafür braucht es keines Beweises, zumal nicht in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, der Schrecken und Greuel in solchem Ausmaß bringt, daß die Menschen unter dieser Last zu zerbrechen drohen. Hier sucht Drexel zu helfen, aber nicht durch gelehrte Begründungen, sondern dadurch, daß er eine Möglichkeit aufzeigt, wie man Leid überhaupt ertragen kann.

Der Traktat beginnt unvermittelt mit einem Gespräch zwischen dem starken Eichbaum, der von einem Sturme fast zerbrochen wurde, und dem schwachen Schilfrohe, das dem Wind weniger Widerstand entgegensetzt und nicht beschädigt wird. So nützt also die größte Stärke nichts, folgert Drexel, wenn Klugheit und Geschicklichkeit mangeln. Alle Menschen müssen im Laufe ihres Lebens solche Stürme aushalten. Gott schickt sie und nimmt den Menschen in seine Schule der Bewährung. Ob der Schüler, der Mensch, allerdings etwas daraus lernt, ob er diese Schule mit guten Noten abschließt, das liegt bei ihm selbst. Viele finden durch diese Schule den Weg zum Himmel, nicht wenige aber versagen und „fahren der Höllen zu“.

Im ersten Teil des Traktates zeigt Drexel die verschiedenen Möglichkeiten des Leides; „alles Leiden in dieser Welt, alles was ein Widerwertigkeit oder Creutz ist und heist / das wird“ zusammengestellt und „in gewisse Classen und Ordnung“ abgeteilt. Drexel nennt Krankheit, Schmerz, Sorgen, Ängste, Gewissensnöte, Armut, Verachtung, Hunger, Durst, Berufsschwierigkeiten, Krieg, Pest, Feuer- und Wassersnot, Argwohn, Verleumdung und Verzweiflung. Das zweite Kapitel versucht begreiflich zu machen, weshalb mit den „Creutz“-Schülern so hart verfahren wird. Drexel nennt gleich eine ganze Reihe von Beispielen dafür, wie nötig für viele Dinge eine harte Behandlung ist: Das Korn muß durcheinandergewürfelt werden, wenn es nicht verderben soll; ein Kleid, das im Kasten eingesperrt bleibt, wird von den Moten zerfressen; Eisen, das ungebraucht liegt, rostet und zerbricht; Reben, die nicht geschnitten werden, verwildern zu einem Wald, und Trauben, die man nicht auspreßt, verfaulen. Auch Gott muß seine „Lehr-Jungen“ in harte Zucht nehmen. Die irdische Trübsal soll den Wunsch nach dem Himmel

wecken. Gott betastet die Menschen mit brennenden Händen, um zu fühlen, ob sie zu ihm gehören, und läutert sie gleich edlen Metallen. Wenn er ein Leid schickt, so geschieht es aus dreierlei Ursachen: er möchte strafen, bessern und belohnen. Immer wieder aber kommt der Einwand: Inwiefern kann irdisches Leid eine Belohnung sein; warum geht es ausgerechnet den Frommen oft schlecht, den Bösen hingegen ganz vorzüglich? Drexel greift diesen Einwand auf, verweist auf Augustinus, der diese Frage ebenfalls stellte, und gibt dann seine Erklärung. Die guten Menschen müssen deshalb viel leiden, weil sie auch hierin Gott immer ähnlicher werden sollen. Darüber hinaus ist Leiden ein Antrieb wider die Faulheit, dient zur Vermehrung des Glaubens, zur Erkenntnis des Rechten und hilft dem Menschen, im Guten zu wachsen.

Drexel hat dem Leser die Notwendigkeit des Leidens dargestellt und zeigt nun mittels zehn ausführlicher Beispiele, in welcher Form Gott das Leid schickt, wobei er nicht versäumt, immer wieder auch den Segen zu betonen, der aus diesem Leid erwächst. Wem die irdischen Dinge zuwider sind, der richtet seine Gedanken leichter zu Gott hin.

Ein abschließendes sechstes Kapitel beendet den ersten Teil des Traktates mit einer Aufzählung der Verstöße des Menschen in der Schule des Leidens. Drexel übernimmt Begriffe aus dem Alltag der Schule, den er zur Genüge kennt, und deutet diese für seinen Bedarf um. Da nennt er als erstes „Nicht mehr wissen was man vorgelesen“ und meint damit den Schüler, der gar nicht weiß, was und wo er lesen soll, sich aber so stellt als könne er alles. Wenn wir Gott unser Leben vorlesen, dann machen wir es oft ganz genauso, vor allem beim Gebet. Vater unser betet man und denkt: wie gehts daheim in Küche, Keller oder Scheune zu:

„Zum Exempel. Es betet einer das Vatter unser also: Vatter unser der du bist in den Himmeln. Das Hertz denckt inzwischen: Wie gehts daheim in der Kuchen zu? Wie im Keller? Wie im Stadel? Geheiliget werd dein Nam: Das Hertz sagt / es ist mir diese Wochen ein grober Despect bewiesen worden. Zukomm uns dein Reich. Ein Wunderding; will dan der Krieg noch kein End haben! Dein Will geschehe wie im Himmel also auch auff Erden. Ach wie truckt mich nit die Armut so hart / wär ich reicher / möcht ich vielleicht besser hinfür kommen: nun muß ich elend und veracht seyn“ (II, 47, 2).

Ähnlich verwendet Drexel auch andere Vergehen in der Schule, wie schwätzen, keine Aufgabe haben, ohne Entschuldigung fortbleiben, raufen, malen, schlafen, aus dem Fenster schauen, sich krank stellen, lügen.

Der erste Teil des Traktates beschäftigte sich mit den „Schulstrafen“, im zweiten Teil behandelt Drexel den Nutzen, der den Menschen aus diesen Strafen Gottes erwächst. Er nennt Eigenschaften, die sich alle in Wider-

wärtigkeit und Trübsal weit leichter lernen lassen als in Glück und Fröhlichkeit. Es sind: Stärke und Treue, Mitleiden und Verzicht, Gebet und Selbstüberwindung, Weisheit und Bescheidenheit. — Alles Leid und alle Trübsal kommen von Gott, ganz gleich, von wem sie uns zugefügt werden, betont Drexel im abschließenden sechsten Kapitel. Kein Leid geschieht von ungefähr oder zufällig, alles steht innerhalb des göttlichen Heilsplanes.

Zu Beginn des dritten Teiles faßt Drexel die beiden vorhergehenden Teile nochmals zusammen:

„. . . das erste war / Mit was für Creutz und Trübsal das menschlich Geschlecht geübt und probirt werde. Das ander: Was man auß solcher Übung und Prob der Trübsal zu lernen hab. Folget jetzt das dritte / welches zwar hierin das allerfürnehmste: Wie man alle Trübsal gern und gutwillig leiden soll. Und diß ist nit allein höchst nützlich / sondern auch sehr nothwendig zu wissen. Dan was wird es nutz seyn / wissen was einer leidet / wan er nit auch weiß / wie ers leiden soll . . . Was es nun sey / gedultig Trübsal leiden / das wöllen wir jetzt außlegen“ (II, 99, 2 ff.).

Alle Betrachtung über das Leid, ja sogar alles Wissen um den Sinn des Leides nützen gar nichts, solange man nicht auch weiß, wie man leiden muß. Auch in religiöser Hinsicht ist Drexel alles zuwider, was nur nach ästhetischer Betrachtung aussieht. Ihm kommt es auf den praktischen Nutzen einer Sache an, den er dem Leser so überzeugend darzustellen versucht, daß dieser ihm glaubt. Die Gedanken über das Wie des Leidens sind ihm nicht nur ein logischer Abschluß, sondern der wichtigste Teil des Traktates. Wiederum gliedert Drexel in sechs Kapitel, von denen jedes Kapitel darlegt, wie man leiden soll: geduldig, fröhlich, ausdauernd, dankbar, gern und — das ist am allerwichtigsten — in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes. Bei allem Handeln kommt es ja darauf an, daß der Mensch den Willen Gottes zu erfüllen sucht. Schon in den beiden früheren Traktaten „Vom guten Aug“ (1626) und „Sonnewendt“ (1627) hat Drexel diese Gedanken ausgeführt und damit zugleich auch eine der wesentlichsten Forderungen der jesuitischen Frömmigkeit genannt, nämlich „in allem sich Gottes Willen ergeben“ (I, 1150, 2).

Abschließend faßt Drexel zusammen „was bisher gesagt worden“ und schließt mit einer Aufmunterung an den Leser:

„Die geschriebne Gedult end sich hie /  
Jetzt ube sie / das ist d’erst Müh“.

Gemäß dem Titel baut Drexel seinen Traktat als Beschreibung einer Schule auf, wobei er das Buch in drei Hauptteile gliedert, die jeweils in sechs Kapitel unterteilt sind.

In jedem Teil, in jedem Kapitel wird der Gedanke der Schule aufs neue aufgegriffen, variiert, abgewandelt und auf die Schule des Leides übertragen. Drexel kennt die Schule nicht nur von seiner eigenen Schulzeit her, er kennt sie darüber hinaus als Lehrer, Erzieher, als Präfekt. Er weiß um die schönen Seiten des Schullebens ebenso wie um die Sorgen der Lehrer und der Schüler, er kennt die Schwächen und Unsitten. Dabei rechnet er auch mit der Erinnerung der Leser, die sich bei gewissen Unarten der Schüler eines Lächelns nicht erwehren können und wohl eingestehen müssen: So war es auch bei uns. Und wenn der Leser dann bei den rein äußeren Fakten zugesteht: ja so ist es, er hat recht, dann wird es ihm auch leichter fallen, den religiösen Gedanken des Traktates zu folgen und sie anzunehmen. Der Leser versteht, wie es gemeint ist, wenn Drexel Strafen der Schule auf das Leid überträgt, das Gott über die Menschen verhängt, etwa wenn Ruten Krankheit und Schmerz bedeuten oder Pfeile an Stelle von Sorgen und Ängsten stehen.

Drexel bringt alle seine Gedanken nicht abstrakt und theoretisch, sondern so anschaulich wie nur möglich, und nützt seine Gabe, lebendig und spannend erzählen zu können. Kein Kapitel, auch kein Absatz beginnt mit einer Behauptung, mit der nüchternen Feststellung dieser oder jener Tatsache, sondern stets mit einer Geschichte, die oft so unvermittelt einsetzt, wie zu Beginn des Traktates die Fabel vom Eichbaum und dem Schilfrohr. Der mächtige Eichbaum, der auf seine Stärke so stolz ist, wird vom Wind beinahe umgerissen; das Rohr, schwach, klein und ängstlich, bleibt hingegen stehen. Sofort wendet Drexel die Fabel auf den Menschen an, bei dem es sich ganz genauso verhält: „Es ist vergebens mit der Stärck / wo es an gutem Rath und geschickligkeit manglet“ (II, 1, 2). Keiner bleibt vom Wind der Trübsal und des Schmerzes verschont, doch wird es der eigenen Entscheidung überlassen, ob man dadurch in die Hölle kommen oder für den Himmel vorbereitet werden will. — Erst nach der allgemeinen Einleitung durch eine Geschichte folgt der erste Paragraph.

Drexel schöpft seine Geschichten aus der Bibel, besonders aus dem Alten Testament, er kennt zahlreiche Beispiele aus der Antike, Fakten aus der Geschichte und zitiert gerne alte Parabelsammlungen. Er wird nicht müde, das gleiche immer wieder mit neuen Worten zu sagen, ein Gedankenbild so zu drehen, daß neue Seiten aufleuchten, damit es für den Leser noch einprägsamer und einleuchtender wird. So begnügt er sich zum Beispiel, wie oben schon gezeigt, nicht mit der Behauptung, daß sich die Menschen beim Beten leicht ablenken lassen, sondern führt gleich anschaulich vor, wie die Gedanken während des Gebetes beschaffen sind.

Müheles scheinen die Einfälle zu sprudeln; hier zeigen sich Drexels Erfindungsgabe und sein reiches Wissen, aber auch die Fähigkeit, das gesammelte Material am rechten Platz zu verwenden. So will er einmal darlegen, daß in unserem irdischen Dasein jede Sache eine Unvollkommenheit aufweist, daß es nichts Schönes gibt, das nicht auch Unangenehmes mit sich bringt. Drexel überzeugt den Leser nicht durch eine theoretische Überlegung mit Behauptung, Folgerung und Schluß, sondern stellt nacheinander zwölf Beispiele vor, aus der Natur, aus dem menschlichen Bereich und schließlich noch aus der Welt der Geister, der Engel. Damit erreicht er nicht nur eine Steigerung, eine Betonung dessen, was er ausdrücken will, sondern auch eine Eindringlichkeit, die den Leser nicht mehr losläßt.

Allerlei Kunstgriffe werden angewandt, um die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln. Da erscheint ganz unvermittelt der Einwand, daß das menschliche Herz doch nicht von Eisen oder Stahl sei und deshalb auch nicht so große Schmerzen aushalten könne, wie ihm von Gott, dem Meister der Kreuzschule, zgedacht sind. Drexel geht gleich auf den fingierten Einwand ein und bittet, man möchte doch nicht derartiges Zeug reden. Jeder Lehrer wisse, daß man den einen Schüler nur fünf Zeilen lernen lassen könne, den anderen zehn oder zwanzig. Weit besser noch wisse Gott Bescheid, was jeder Mensch leisten kann, und er werde deshalb auch niemanden über Gebühr versuchen. — Gelegentlich baut Drexel geradezu einen „Wecker“ ein, um dadurch der Aufmerksamkeit des Lesers gewiß zu sein. „Jetzt merckt alle fleissig auff / und bedenckt was ich rede. Wir wöllen die Sach von Anfang her / aber auffs allerkürtzeste / betrachten und außführen<sup>8</sup>.“

Wohltuend ist Drexels Humor. Gerne versichert er, daß es für jedes Buch wichtig ist, auch lustig und erheiternd zu schreiben, damit die Lektüre den Leser ja nie langweilt, und er befolgt diese Mahnung selbst genau. Der Bogen muß zuweilen entspannt werden, um dem „freyen Gemüt ein Ergötzlichkeit“ zu vergönnen, damit es „nachher wider um so eifferiger aufpassen könne“ (I, 1854, 2). So heißt es in diesem Traktat gleich in der Einleitungsgeschichte, daß das kleine Rohr längst gelernt habe, gegenüber dem mächtigen Eichbaum zu schweigen; deshalb lasse es diesen auch stets ruhig aussprechen, auch wenn er Dummes redet. — Von dem Manne im Evangelium<sup>9</sup>, welcher der Einladung nicht folgen kann, weil er geheiratet hat, meint Drexel, daß diese Entschuldigung wirklich zu verstehen ist, denn „Ohne zweiffel ist derjenig gebunden gewesen / der gesagt: Ich hab ein Weib genommen / darumb kan ich nicht kommen“. Bei dem Gedanken an das Leiden Christi

---

8 Man glaubt hier geradezu Lessing im „Laokoon“ zu hören: „Doch ich will versuchen, die Sache von ihren ersten Gründen herzuleiten.“

9 Luk. 14, 20.



nennt Drexel Gott Vater, Judas Iskariot, Kaiphas, Herodes und Pilatus als die fünf Apotheker, welche den Kelch des Leidens für Christus gemischt haben. Solche Formulierungen sind ebenso einprägsam wie überraschend.

Nach all dem Gesagten liegt die Frage nahe, ob sich die Lektüre der Traktate Drexels nicht in bloßem Genuß an dem Spiel mit der Sprache, in Freude über den vortrefflichen Aufbau erschöpft. Aber der Leser, der über geringe zeitbedingte Eigenheiten hinwegsieht, ist betroffen von der Unmittelbarkeit, mit der ihn Drexels Gedanken berühren, ihn das äußere Beiwerk vergessen lassen und seine Entscheidung herausfordern.

Anmerkung der Schriftleitung:

Ein Buch über den Barockprediger Jeremias Drexel vom Verfasser des obigen Aufsatzes erscheint in unseren Deutingerschen Beiträgen als Band 24 Heft 2.

# Über Barockaltäre im Werdenfelser Land, nach Aufzeichnungen in Kirchenrechnungen

*Von Sigfrid Hofmann*

Der damalige Kurat bei St. Johann Nepomuk in München und spätere Hauptkonservator am Landesamt für Denkmalpflege, Dr. Richard Hoffmann, veröffentlichte 1905 in den „Beiträgen zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising“, die längst als „Deutinger-Beiträge“ ein Begriff in der gelehrten Welt geworden sind, seine Studie: Der Altarbau im Erzbistum München und Freising in seiner stilistischen Entwicklung vom Ende des 15. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Der Verfasser stellte damals schon fest, daß bei den großen Altarbauten der Barockzeit stets drei ausübende Künstler zu unterscheiden sind: „Der Bildhauer, welcher die Figuren liefert und oft den reichen Ornamentenschmuck übernimmt, der Kistler, welcher den architektonischen Aufbau fertigt und der Faßmaler, der die Bemalung und Vergoldung der einzelnen Schnitzereien und Kunstschreinerarbeiten besorgt.“ Noch heute spricht die Kunstgeschichtsforschung von Bildhauer-, Schreiner- und Maleraltären.

Richard Hoffmann stellt dann weiter (Seite 113) „eine gewisse Armut an schweren und reichen Altären der spätesten Renaissanceperiode des 17. Jahrhunderts“ in der Gegend um Miesbach, Schliersee, Tölz, Tegernsee und Garmisch fest; er erklärt aber auch gleichzeitig, daß gute Altäre aus der ersten Hälfte und Mitte des Jahrhunderts in diesen Gebietsteilen „noch zahlreich erhalten“ sind.

Im Gegensatz zu der kritischen Würdigung des Weilheimer Bildhauers Franz Xaver Schmädler im Künstlerlexikon von Thieme-Becker spricht Richard Hoffmann von dessen hoher Tüchtigkeit, „daß er sogar in der Ausführung großer Altarbauten für hervorragende Klosterkirchen“ mit dem großen Rokokomeister Münchens konkurrieren konnte. Er weist auf seine Arbeiten in den Weilheimer Kirchen und in der Stiftskirche von Dießen hin und auf einige Seitenaltäre „des imposanten Gotteshauses zu Rottenbuch sowie die drei großen Altäre in der Pfarrkirche zu Oberammergau“.

Er spricht weiterhin von „hohen Anlagen mit glatten, kulissenartig angeordneten Säulen in der Art und Weise der Münchner Großmeister, von kolossalen Figuren, die zwischen den Säulen stehen, während oben im Giebel die ganze Bravour des Rokokokünstlers zum Vorschein kommt“. Von Kloster Rottenbuch aus wurde die Pfarrkirche Oberammergau 1736—42 gebaut, worüber Jakob Mois wiederholt abgehandelt hat (vgl. Das Münster 1. Jg. 1947/48 S. 140 ff.). Mit Recht spricht Richard Hoffmann von den drei großen Altären, die in diesem glänzend dekorierten Raum vortrefflich wirken. Schmädls folge auch darin der Münchner Geschmacksrichtung.

Die beiden östlichen Seitenaltäre der Pfarrkirche Mittenwald „gemahnen in ihrer ganzen Anlage an jene zu Murnau“, wobei Richard Hoffmann ein gemeinsames Schema in der Säulenstellung und der Art der Giebelkomposition feststellen kann. Er spricht von der „anziehenden Zierlichkeit des frühen Rokokos“ und von der „flotten Schnitzkunst des Gebirglers“ in den Heiligenfiguren und den geschmeidigen Gestalten der Giebelengel (S. 246).

In der neuen Pfarrkirche Garmisch bewundert er den imposanten Säulenaufbau, der in manchen architektonischen Gliedern auf die Barockzeit zurückgreift. Das Ornament spiele hier nur eine untergeordnete Rolle. Am Tabernakel, dessen Aufbau noch an die späte Barockzeit gemahne, komme in der Dekoration bereits das frühe Rokokoornament zum Tragen.

Mit seinen Ausführungen hat der Kunsthistoriker im Priestergewand, Professor Dr. Richard Hoffmann, viele jüngere Forscher zur Weiterarbeit angeregt. Unser Beitrag ist auch seiner bahnbrechenden Arbeit verpflichtet und will nach Aufzeichnungen in den Kirchenrechnungen über Barockaltäre im Werdenfelser Land berichten.

Für die Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberammergau schuf der heimische Maler Sebastian Würmseer im Jahre 1734 zwei neue Antependien „von blaumben werkh“ (Blumenwerk) für die Nebenaltäre um 20 Gulden.

Diese Pfarrkirche wurde 1736 bis 1738 durch den Wessobrunner Maurermeister Josef Schmuzer und den Bernrieder Zimmermeister Johann Pföderl neu erbaut und 1749 durch den Weihbischof von Freising geweiht. Ein Jahr später schreibt die Kirchenrechnung: „Herrn Pfarrer, so für jenige Guttäter, welche Sankt Catharine Altar, wie mit weniger, welche Sankt Annae Altar haben machen lassen, zwei heilige Ämter gelesen . . .“

Im Jahre 1756 wurde nicht nur die alte Kanzel abgebrochen, sondern auch ein neuer Choraltar in Auftrag gegeben, zu dem der „Bildhauer von Weilhamb“ (Franz Xaver Schmädls) einen Riß gemacht hat, für den er zwar honoriert wird, das Honorar aber zurückzahlen muß, falls er den Auftrag

erhält. Dies ist ja dann auch der Fall gewesen. Ein paar Jahre später (1759) hat man den alten Hochaltar an das Gotteshaus Ohlstadt um 30 Gulden verkauft und für das Altarblatt des hl. Antonius eigens 3 Gulden 30 Kreuzer „erlest“. Die Kirchenrechnung von 1759 spricht dann von „Herrn Schmädel von Weilheim, welcher zu besserer Auszierung des neuen Choraltars einige Engel und Laubwerk gemacht“, die ein Fuhrmann von Weilheim nach Oberammergau um einen Gulden 10 Kreuzer geführt hat. Im Jahr 1762 hat dann der Weilheimer Bildhauer Franz Xaver Schmädli die obengenannten 10 Gulden, das Honorar für den Riß zum neuen Choraltar, zurückbezahlt.

Die fast lückenlos erhaltenen Rechnungen der Pfarrkirche St. Nikolaus in Unterammergau überliefern für das Jahr 1677 die Beschaffung eines neuen Seitenaltars „von baister Arbeit“ (dunkel gebeiztes Holz), der einschließlich der Maler-, Bildhauer- und Kistlerarbeit die Summe von 174 Gulden 43 Kreuzer gekostet hat. Erstaunlich ist die Tatsache, daß weder Oberammergauer und Weilheimer, noch Schongauer oder Murnauer Handwerker und Künstler diesen Altar geschaffen haben, sondern ein „Bildhauer von Kaufbeuren“, der leider nicht namentlich genannt wird. Der Fuhrlohn von Kaufbeuren nach Unterammergau für das Altarwerk betrug 9 Gulden. Es ist die Rede von vergoldeten Leuchtern, vergoldeten Engelsköpflein und Früchten, für welche Arbeiten der Bildhauer nur 5 Gulden bekam. Allerdings werden im nächsten Satz 170 Gulden, und als Trinkgeld für den Bildhauerjungen 15 Kreuzer genannt. Ein Jahr später liefert der gleiche Meister „2 vergoldete Säulen und 4 Rosen an den Kreuzaltar“.

In der Rechnung von 1695 ist die Rede von einem „Kistler von Mindelhaimb“ in Zusammenhang mit einem neu angedingten Choraltar, wofür er in diesem Jahr 20 Gulden und im nächsten Jahr 130 Gulden bekam. Der Fuhrmann, der den Altar von Mindelheim nach Unterammergau „hereinführte“, forderte 11 Gulden 20 Kreuzer. Es ist immerhin doch sehr bemerkenswert, daß in Unterammergau immer wieder bayerisch-schwäbische Meister mit Aufträgen zum Zuge kamen. Freilich die „geschnitzelten Bilder“ zum neuen Altar fertigte der tüchtige Weilheimer Bildhauer Ignatius Degler um 19 Gulden 23 Kreuzer in seiner Werkstätte. Als Fuhrlohn von Weilheim bis ins Dorf an der oberen Ammer wurden 3 Gulden ausgegeben.

Bemerkenswert ist wohl auch die Tatsache, daß man damals den Bildhauer nach dem tatsächlichen Umfang bzw. der Länge seiner Figuren bezahlt hat. Er bekam für den Schuh 1 Gulden 30 Kreuzer und im ganzen 68 Gulden. Man könnte sich also die „laufenden Meter“ seiner kunstfertigen

Werke daraus errechnen. In der Rechnung von 1698 ist im Hinblick auf den Hochaltar verzeichnet, daß die Pfarrgemeinde aus freiem Willen zum neuen Choraltarblatt bei 42 Gulden bezahlt hat und daß man dem Maler, welcher das Altarblatt überbracht, zu einem Trunk 30 Kreuzer gegeben hat. Es dürfte sich um einen Weilheimer Meister handeln, der mit Ignaz Degler zusammengearbeitet hat. Erstaunlich hoch waren die Ausgaben von 144 Gulden im Jahre 1699 für die Faßmalerarbeiten am neuen Choraltar durch Sebastian Würmseer von Oberammergau.

Das Jahr 1709 verzeichnet in der Rechnung dann große Summen „zur Erbauung des neuen Gotteshauses“ und ein Jahr später eine Ausgabe von 128 Gulden für den italienischen „Stuccadormeister Francesco“, dem der Pollinger Stukkator Andreas Pichlmayr zur Hilfe beigegeben war.

Erst in den Jahren 1754—1755 hören wir von einem neuen Tabernakel von Bildhauer- und Kistlerarbeit; 1758 wird aber eine Ausgabe von 358 Gulden „für den neugemachten Choraltar und Beichtstuhl“ verrechnet. Vielleicht fertigte die Kistlerarbeit Paul Zwick von Uffing, dem man 1761 und 1762 angemessene Beträge für 32 Kirchenstühle bezahlte.

In der Rechnung der Kapelle Heilig Blut bei Unterammergau lesen wir 1660 von „drei Gemeyrwerk, darauf die Altäre stehen“, die versetzt werden, um die Kirche ausweißen zu lassen. Zwei Jahre später sind dann zwei vergoldete Antependien aus Leder und vier Kissen aus dem gleichen Material angeschafft worden, wovon ein Antependium in die Pfarrkirche Unterammergau gegeben wurde. Im gleichen Jahr, 1662, läßt man den neuen St.-Veits-Altar fassen und „die Seiten — und andere Bilder darzu richten zu lassen“ durch den Maler in Murnau, der dafür 133 Gulden kassiert. Es ist heute längst bekannt, daß das 17. und 18. Jahrhundert unter „Bildern“ auch Holzplastiken verstanden hat; dies geht aus einem Eintrag in der gleichen Rechnung hervor, wenn es heißt: David Degler, Bildhauer zu Weilheimb, um zwei gemachte Nebenbilder und zwei Englen 48 Gulden“. Das Altarblatt, darstellend den hl. Märtyrer Vitus, kauften die Unterammergauer für ihre Kapelle Heilig Blut vom Kloster Ettal um 63 Gulden im Jahre 1662. Zwei Jahre später hat man 66 Gulden ausgegeben für einen neuen Seitenaltar zu Ehren der Hl. Maria Magdalena, den Rudolf Zwick, Kistler zu Uffing, und David Degler, der Weilheimer Bildhauer, gemacht haben. Dem Degler gab man für die Dachungengel und St.-Anna-Bild 52 Gulden. Die Faßmalerarbeiten erledigte der Murnauer Maler Julius Cäsar Bernhardt um 133 Gulden, und das Altarblatt schuf für 109 Gulden kein geringerer als der Münchner Hofmaler „Herr Caspar Amort“ aus dem bekannten tüchtigen Jachenauer Geschlecht der Amort bzw. Orterer. Kleinere Arbeiten erledigte der ungenannte Maler

von Schongau, der vier Altärlein gefaßt und eine Tafel beim Heilig Blut um 10 Gulden gemalt hat (1668).

1680 hat man dann den Chor „auf die 18 Schuh-Länge erweitert“ und erhöht. 1687 wird wiederum der Kistler zu Mindelheim mit der Schaffung eines neuen Choraltars beauftragt, wofür man ihm 300 Gulden aushändigt.

Wer wird wohl der „Maler von Augsburg“ gewesen sein, der für das neue Altarblatt in diesem Jahr 120 Gulden zu seinem Lohn erhielt? Bei dem ungenannten Bildhauer von 1688, dem man 145 Gulden für die „Bilder zu dem Choraltar“ gab und die von Weilheim heraufgeführt wurden, handelt es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um Hans Stainhardt. Der obengenannte Oberammergauer Maler Sebastian Würmseer hat zu den drei Altären 1716 drei neue Antependien um 31 Gulden gemalt. Von einem neuen runden Altarblättl bei St. Magdalena (vermutlich im Auszug) und einer Ausgabe von 5 Gulden 18 Kreuzer ist die Rede in der Rechnung von 1723. Das Jahr 1751 sieht den Wessobrunner „Stuccatormeister Herrn Xaveri Schmuzer“ in Heilig Blut, der im Akkord die Stukkararbeit übernommen hat, „dann Rauchen Wurff und Machung der zwei Seitenaltär“ wofür man ihm 260 Gulden aushändigte. Der Oberammergauer Maler Franz Zwink hat dann 1783 auf dem Choraltar das Herz Jesu in gutem Gold und Silber gefaßt.

Die Rechnungen der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Mittenwald gehen ins erste Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zurück. Im Jahre 1659 ist die Rede vom abgebrannten Choraltar, wobei dieses Gotteshaus „gar schwarz und rauchig worden“. Von einem Neubau des Hochaltares ist in den nächsten Jahrzehnten keine Rede. Wir erfahren lediglich, daß 1678 der Mittenwalder Kistler Andreas Jais ein neues „Gätter vor dem Choraltar“ gefertigt hat. Von einem „Altärlein von schwarz baister Kistlerarbeit“ lesen wir 1703, in jenem Jahr, da auf dem Mittenwalder Friedhof eine Mordtat geschah, als beim Durchmarsch der churbayerischen Völker zwischen einigen Soldaten Zwietracht entstanden ist. Bei den feindlichen Einfällen wurde aus dem Tabernakel die noch vorhandene Chrisambüchse gewalttätig geraubt. Der Maler Josef Dieffenbrunner aus Mittenwald bekommt 1744 für ein „gemalenes Antependium zum Choraltar“ nur 4 Gulden. Ein paar Jahre später, 1749, betragen die Unkosten „von Weichung des Gottshaus und der vier Altär“ 42 Gulden. Neben den Choraltar kam 1778 aus der Hand des Franz Veit eine Uhr, die sowohl die ganze Stunde, wie auch jede Viertelstunde schlug. Den Uhrenkasten dazu hat der Kistler Karl Dieffenbrunner gemacht.

Die Friedhofskirche St. Nikolaus in Mittenwald bekommt 1672 einen neuen Choraltar, den der einheimische Kistler Andreas Jais um

73 Gulden gemäß seinem Geding verfertigt. Maler ist wieder der Weilheimer Rochus Raiffinger, der die Architektur mit brauner Farbe und teils marmoriert ausgefaßt, die Leisten aber neben den Seitenbildern und die Dachungengel mit gutem Feingold vergoldet hat. Die Altarblätter, St. Nikolaus, und im Auszug eine Darstellung von St. Joachim und Anna schuf der Innsbrucker Maler Johann Hartwig. Ein Jahr später bekommt der Weilheimer Bildhauer Heinrich Hagn (Hagen) für zwei große Seitenbilder und zwei Dachungengel zum neuen Choraltar 21 Gulden.

Reichlich fließen die Quellen für die Baugeschichte der Garmischer Kirchen.

Von einem Antependium zum Choraltar der Pfarrkirche St. Martin in Garmisch ist 1667 verzeichnet, daß der Maler von Murnau dafür 6 Gulden, und für eines zum Liebfrauen-Seitenaltar 4 Gulden 10 Kreuzer erhalten hat. Wichtiger ist die Eintragung in der Rechnung von 1669, als man einen neuen Choraltar beschaffte beim Kistler Thomas Ziegler, wohl ein Garmischer, beim Innsbrucker Maler Johannes Hartwig, der zwei Altarblätter des reitenden St. Martinus „ins mittlere Corpus“ und eine Heilige Dreifaltigkeit um 60 Gulden schuf; die zwei „großen Seitenbilder“ der Apostelfürsten sowie Dachungengel, Engelsköpfe und „Fruchtpuschen“ schnitzte der Bildhauer Johannes Schenk. Ein Jahr später ist uns auch nach dem Kistler und Bildhauer des neuen Choraltars dessen Maler, Rochus Raiffinger aus Weilheim, genannt, der die Architektur braun ausgefaßt hat und alle Gesimse, Bilder und Engelsköpfe mit gutem Feingold glatt vergoldet hat, wofür er als Abschlagszahlung (1670) 194 Gulden 40 Kreuzer bekommt. Sein Landsmann Heinrich Hagen, der fleißige Bildhauer im damaligen Weilheim, hat noch fehlende „Fruchtpuschen, Engelsköpfe und andere Bilter bei solch neuem Altar auf ein beständiges auspossiert und zugericht“ um 11 Gulden. Sowohl Hartwig wie Ziegler und Raiffinger wurden in Jahresraten bezahlt. Erst 1672 war der schöne neue Choraltar auch in seinen Einzelheiten („schwarz und grien geblaimte Antependien durch den Maler Rochus Raiffinger“) fertiggestellt. Dem Maurermeister Jobst Moosbrugger gab man 1675 „für Umsetzung eines Seitenaltarsteins und Abbrechung der alten Kanzel“ 6 Gulden. Obwohl diese Pfarrkirche 1686 ihres ganzen Kirchenschatzes beraubt worden ist, ließ man 1701 durch den Kistler Thomas Ziegler einen neuen Seitenaltar errichten. Zwei Jahre später gab man dem Garmischer Kistler für den, 15 Schuh hohen, neuen Seitenaltar „mit geflammten Saullen und Laubwerch, auch dergleichen Züraten und Simsen zu schneiden“ nach der getroffenen Vereinbarung insgesamt 135 Gulden. Bemerkenswert ist die Feststellung, daß der heute hochgeschätzte Landsberger Bildhauer „Herr Lorenz Loidl“ auf den genannten Seitenaltar einen Heiligen Georg und einen Heiligen Sebastian, „dann S. Annae Biltnus

und vier Tachungenglen“ geschnitten und „sauber auspossiert“ hat und dafür nur 78 Gulden forderte. Genau ein halbes Jahrhundert später berichtet die Rechnung der Garmischer Pfarrkirche von dem Kistler Anton Wagner, der für das Abbrechen von vier, und das Aufrichten von zwei Altären und die „Renovierung des Apostel Blats“ und andere kleinere Arbeiten 7 Gulden 25 Kreuzer erhielt.

Vom St. Nikolaus Gotteshaus in Garmisch wissen wir, daß 1666 der Kistler Hans Ziegler vor den Sebastiansaltar ein neues Gitter gemacht hat, das der Schlosser Hans Zenggl beschlagen hat. Der Bildhauer Hans Schenk bekam 1669 10 Gulden dafür, daß er auf den Kreuzaltar zwei neue Holzplastiken der Hl. Korbinian und Rochus gemacht und „St. Sebastian im Corpus stehend“ ausgebessert hat. Zwei Jahre später hat der Weilheimer Maler Rochus Raiffinger für das Malen und Vergolden der neuen drei Bilder im Kreuzaltar und die Renovierung von „St. Nicolaus Bildnus im Choraltar und ein Crucifix“ insgesamt nur 14 Gulden bekommen. Die Arbeiten an den Altären haben sich lange Zeit hingezogen: 1691 gibt man dem Kistler Thomas Ziegler für die Ausstaffierung des neuen Choraltars mit vier Hauptsäulen und dem oberen Auszug „allerseits von Zürathen und Laubwerch zeschneiden“ 66 Gulden, und dem Maler Gregor Ostler von Weilheim „von einem Pletl in vorangeredten Choraltar S. Nicolai Bildnuss und dessen Lebens Wunderthatten vorstellend“ seinen gedingten Verdienst mit 30 Gulden. Erst zwei Jahre später hat der Ammergauer Maler Sebastian Würmseer um 120 Gulden den neuen Choraltar gefaßt und vergoldet und zwei neue Seitenbilder des hl. Georg und des hl. Florian „auf fünf Schuh hoch von Bildhauerarbeit“ geliefert und für alles, gemäß dem Akkord, 120 Gulden kassieren können. Zwei Jahre später erhält er eine Restzahlung für die gleiche Arbeit von nochmals 20 Gulden. Zwei kleinere Figuren der beiden Pestheiligen Sebastian und Rochus auf dem Choraltar steuerte der Murnauer Maler Simon Bernhard 1699 um 4 Gulden bei.

Von großem Wert für die kunstgeschichtliche Erforschung des Werdenfeler Landes sind auch die Kirchenrechnungen „Unser Lieben Frauen Gotteshaus in Partenkirchen“ die bereits im ersten erhaltenen Jahrgang von 1666 von einem neugemachten Choraltar reden, den der Schongauer Bildhauer Mathias Miller schuf, von dem wir bisher nur recht wenig wissen. Die Rechnung des folgenden Jahres verzeichnet 289 Gulden 32 Kreuzer für den genannten Schongauer Bildhauer, wobei auch die Kistlerarbeit und die Faßarbeit des Malers mit eingerechnet ist. Trotz der Bemerkung, daß die geschnittenen Bilder von Schongau nach Partenkirchen hereingetragen wurden, kann angenommen werden, daß die Kistler- und Malerarbeit auch von Schongauer Meistern gemacht wurde. Es ist natürlich



auch möglich, daß der Maler von Murnau, der 1667 das neue Antependium für den Choraltar fertigte, auch mit anderen Arbeiten an diesem Werk beschäftigt wurde. Eine unbedeutende Arbeit lieferte der wiederholt genannte Murnauer Maler „Julius Bernhardt Ceser“ (Julius Cäsar Bernhardt), der das Gitter vor dem Choraltar mit brauner Farbe gefaßt hat. Im Jahre 1674 hat „die Notdurft erfordert die Aufrichtung eines neuen Seitenaltars“; der Weilheimer Bildhauer Heinrich Hagen (Hagn) hat die plastischen Arbeiten, der Weilheimer Rochus Raiffinger die Malerei übernommen. Aus der Kirchenrechnung von 1675 geht auch der Kistler des neuen Seitenaltars hervor: Der Mittenwalder Andreas Jais. Von Heinrich Hagen hören wir, daß er zum Altar die beiden Seitenbilder, zwei Dachungsel und anderes Zubehör in den beiden Jahren 1674—1675 geliefert hat. Der Maler Rochus Raiffinger hat „die Architektur braun, beide Hauptsäulen mit marmelirt spänischen Fürneis, die Bilder, Dachungsel und andere Zieraten mit gutem Feingold“ um 130 Gulden vergoldet.

In den Jahren 1677 und 1678 wird der Mittenwalder Kistler Andreas Jais mit Abschlagszahlungen für die beiden neuen Seitenaltärlein abgefunden. Der Weilheimer Maler Ignatius Zäch taucht 1680 mit einer Zahlung von 30 Gulden für „Arbeit des neuen Seitenaltars“ in der Kirchenrechnung auf. Auch das Jahr 1681 bringt noch interessante Einzelheiten zur Geschichte der alten Partenkirchner Altäre, die dem großen Dorf- und Kirchenbrand des vorigen Jahrhunderts zum Opfer gefallen sind. So erfahren wir, daß der Weilheimer Maler Gregor Ostner (Ostler) den Seitenaltar der Allerheiligsten Dreifaltigkeit mit den beiden Seitenbildern St. Elisabeth und Helena, den Dachungseln und den beiden Hauptsäulen mit bestem Feingold plant vergoldet hat und dafür im ganzen 118 Gulden bekommen hat. Der Weilheimer Bildhauer Ambrosius Degler hat dazu „die beiden Seitenbildnissen in Mannsgröße, dann zwei Dachungsel und Fruchtbehäng an den Hauptsäulen“ (ganz im Stil der Zeit) geschaffen. Der Mittenwalder Kistler Andreas Jais konnte zu seinem neuen Seitenaltar auch die Zieraten selbst schneiden, eine Feststellung, die man im Barock und Rokoko öfters machen kann. Tüchtige Kistler waren damals nicht ungeschickte Bildhauer, wenn sie auch die Qualität dieser Meister nie erreichten. Das Jahr 1691 bringt für Partenkirchen die Erweiterung des „allzu engen Freithofs“ und damit den Abbruch der mitten darinnen gestandenen alten Katharinenkapelle. Der Altar wurde in das Gebäude der neuen Sakristei transferiert. Die Maurerarbeiten erledigte ein Tiroler Maurermeister, dem der Garmischer Maurermeister Hans Jocher mit 5 Gesellen assistierte. Der Garmischer Kistler Thomas Ziegler hat 1693 16 Gulden 50 Kreuzer empfangen für Schnitzereien am schwarzgebeizten Altärlein der St.-Katharina-Kapelle und zwei Jahre später sind kleinere Ausgaben an den Ammergauer Maler Seba-

stian Würmseer verzeichnet, der dieses Altärlein in der St.-Katharina-Kapelle — der Name blieb erhalten — mit silbernen Zieraten und Engelsgesichtern ausgefaßt hat.

Das Gotteshaus St. Sebastian in Partenkirchen bekam 1684 ein neues Altärlein durch den Mittenwalder Kistler Andreas Jais, das aber erst 1692 durch die Malerarbeit des Oberammergauers Sebastian Würmseer fertig wurde. Es ist die Rede von vier Säulen neben den Zieraten, die „kraus und glatt vergoldet“ wurden, wobei das „Corpus braun und die Füllung blau“ gefaßt wurde.

Die Filialkirche St. Andreas in Farchant verzeichnet in den Rechnungen 1667 einen ungenannten Maler von Innsbruck, der für den Seitenaltar um 16 Gulden ein „Blätl mit den Bildnissen Jesus, Mariae und Josef“ malt. Der Schongauer Bildhauer Mathias Miller scheint auch 1667 in Farchant zu einem Auftrag gekommen zu sein, weil die Rede ist von zwei Männern, die die geschnittenen Bildnisse zu dem obigen Seitenaltärlein von Schongau hereingetragen haben. Im folgenden Jahr, 1668, bezahlt Farchant dem Kistler Thomas Ziegler als Abschlagszahlung 70 Gulden „wegen des gefertigten neuen Seitenaltars von schwarz gepaister saubern Arbeit“. In diesem Jahr ist noch die Rede von zwei Männern, die Bildnisse von Murnau zum Fassen auf- und abgetragen haben. Der Faßmaler und Vergolder des Altars aber ist uns nicht genannt. Schließlich hat ein Maler noch drei Antependien aus Leinwand, mit weißen und roten Blumen bemalt, geliefert. Die genannten Thomas Ziegler und Heinrich Hagn bekamen 1670 und 1671 noch Abschlagszahlungen für ihre Arbeiten am Farchanter Choraltar. Die Rechnung von 1671 verrät uns, daß der Innsbrucker Maler Johann Hartwig zwei kleine Altarblätter für diesen Altar geschaffen hat: Die Kreuzigung des Apostels St. Andreas als Hauptaltarblatt und im Auszug Gott Vater. Raiffinger bekam in diesem Jahr für seine Faßarbeit mit gutem Feingold die schöne Summe von 113 Gulden. Von einem neuen Seitenaltar für Farchant ist 1674 wieder die Rede. Als Meister sind genannt, wie auch früher, der Garmischer Kistler Thomas Ziegler und die beiden Weilheimer, Bildhauer Heinrich Hagn und Maler Rochus Raiffinger. Ein schwarzgebeiztes Seitenaltärlein hat 1677 der Weilheimer Maler Ignatius Zäch für die Filialkirche St. Andreas gearbeitet. Ein Maler von Innsbruck hat das Hauptaltarblatt, darstellend die hl. Anna, 1678 geliefert. Der Schreiber der Kirchenrechnung vermerkt für 1680, daß nunmehr in diesem Gotteshaus sämtliche Altäre neu gefertigt, die „Porkirche“ renoviert „und zu des Volks größeren Eifer an dessen Vorwand die zwölf Apostel und St. Salvator in ordentlich ausgeteilte Füllung von ganzer Statur“ gemalt wurden. Dem Umfang nach unbedeutend war die Arbeit von 1785,

die der tüchtige Maler von Silz (Tirol), Michael Zoller, in Farchant erledigt hat. Die Eintragung möge aber zeigen, daß immer wieder Tiroler Künstler im Werdenfelser Land mit Aufträgen bedacht wurden.

Die Rechnung der St.-Jakobs-Kirche in Wallgau verzeichnet 1683 den Neubau eines Choraltars „anstatt des vorhandenen alt zerfallenen Choraltars“. Der Mittenwalder Kistler Andreas Jais hat in Zusammenarbeit mit dem Vergolder und Faßmaler Corbinian Leffler das Werk geschaffen.

Die kleine St.-Sebastians-Kapelle zu Krün hat durch Thomas Dieffenbrunner und den eben genannten Maler ein Altärlein mit den malerischen Darstellungen der beiden Pestpatrone St. Sebastian und St. Rochus um insgesamt 30 Gulden erhalten.

Über die Altäre der neuen Pfarrkirche zu Garmisch berichtet Franz Xaver Bogenrieder: Für den Choraltar hat der Ettaler Kistler Meister Franz, ein ohne Zweifel gut veranlagter Künstler, das Modell geliefert. Die „Schneidtarbeith“, das ist die eigentliche Bildhauerarbeit, wurde von den Bildhauern Josef Fliegauß, Anton Wagner, Tischler in Garmisch, und Anton Sturm, Bürger und Bildhauer zu Füssen, besorgt, wobei Fliegauß lediglich die Arbeiten an dem „unteren Postament“ verfertigt hat. Offenbar waren damals die Postamente reicher verziert als heute, wie überhaupt der Hochaltar eine üppige Fülle von „Laubwerkh und Blumbwerkh“ aufzuweisen hatte. Einiges davon hat sich noch unter dem Dache der Kirche bis jetzt erhalten . . .

Für das Fassen des Altares allein hat Dieffenbrunner 169 Gulden 50 Kreuzer, für Fassen der „völligen schneidtarbeith“ mit den hl. Petrus und Paulus und den Engeln ohne Materialien und Verpflegung 80 Gulden erhalten . . .

Über die Seitenaltäre urteilt Franz Xaver Bogenrieder (Die Baugeschichte der neuen Pfarrkirche zu Garmisch: Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Heimatpflegers von Oberbayern, Schongau 1955) S. 30 so: Auch das ungeübte Auge erkennt auf den ersten Blick, daß die Altäre der neuen Kirche Kinder verschiedener Zeiten sind. Der Hochaltar mit seinem strengen Aufbau, in seinen Formen noch ganz barock (nur am Tabernakel künden einzelne Linien das Kommen einer neuen Stilart an); die beiden Seitenaltäre im Schiff mit ihrem wild sich austobenden Rokoko, das mit dem Meisterstück der Kanzel einen nicht mehr zu überbietenden Höhepunkt darstellt. Die beiden Altäre in den Seitenkapellen mit ihren Anfängen einer Rückkehr zur Einfachheit, zur Nacktheit des Klassizismus und ihrem Überdruß, ihrer Übersättigung an den ungebundenen Formen des Rokoko.

Im ersten Riß der Kirche von Schmuzer waren fünf Altäre vorgesehen; als aber zu bauen angefangen wurde, wollte man die Seitenkapellen weg-

lassen und sich mit drei Altären begnügen, um überflüssige Kosten zu sparen . . .

Zunächst erhielt die Kirche nur den Hochaltar; 1734 wurden dann, allerdings gegen den Willen des Pfarrers und aller Bewohner des linken Loisachufers, die ihre liebe, alte Kirche nicht so berauben lassen wollten, zwei Altäre der alten Kirche, der Bruderschaftsaltar (Rosenkranz-Bruderschaft) und der Apostelaltar in die neue Kirche übertragen und dort in den Seitenkapellen aufgestellt. Für die beiden letzten vorgesehenen Altäre konnten auch bei der größten Opferwilligkeit der Leute die Mittel nicht mehr aufgebracht werden. Aber schon um 1750 waren Schenkungen in einer solchen Höhe gemacht worden, daß man daran denken konnte, die Altäre, zuerst den Bruderschaftsaltar, in Arbeit zu geben.

Die beiden Altäre bzw. die Kistlerarbeiten, ohne die Gemälde und Figuren, fertigte der in Garmisch seit dem Kirchenbau ansässige Anton Wagner. Man muß staunen, wenn man den Hochaltar mit diesen beiden Seitenaltären vergleicht, und weiß, daß sie aus ein und derselben Hand gekommen sind, welche Fortschritte Wagner in diesen 20 Jahren gemacht hat, wie er fern von den großen Schulen und Werkstätten jener Zeit in Altbayern, Schwaben und Franken den Geist des Rokoko in sich aufgenommen und seine Formen gewissermaßen aus sich selber entwickelt hat. Für den Bruderschaftsaltar (Seitenaltar auf der Evangelienseite) wurden ihm 500 Gulden bezahlt; für den zweiten 480 Gulden. Die Figuren der Altäre stammen von dem Weilheimer Bildhauer Franz Xaver Schmädgl, der für seine Arbeit 115 Gulden (Figuren: Die Heiligen Franz von Assisi, Johannes der Täufer, Johannes der Evangelist, Antonius von Padua, auf dem linken Seitenaltar) und 124 Gulden (Figuren: Die Heiligen Ignatius von Loyola, Josef, Joachim und Franz Xaver; dazu die Engel und Putten auf beiden Altären, auf dem rechten Seitenaltar) erhielt. Wenn wir mit diesen Arbeiten Schmädgl's seine um 20 Jahre späteren Arbeiten in der Pollinger Klosterkirche vergleichen, finden wir in Garmisch das Kämpfen und Ringen einer suchenden männlichen Kraft, in Polling die Ruhe und Sicherheit des fertigen Künstlers.

Die Faßarbeiten machte der „Herr Ignati Baur, Mahler“. Es ist möglich, daß er ein Garmischer Bürger gewesen ist; vielleicht ist aber auch er wie Schmädgl aus Weilheim gekommen. Baur hat auch des „heyl. Stefans und des heyl. Laurenti obers Blättl“, d. h. die Bilder in den beiden Aufsätzen der Altäre gemacht. Beide Altäre kamen zusammen auf 1694 Gulden 33 Kreuzer zu stehen.

Von den 1734 aus der alten in die neue Kirche übersetzten Altären war der eine bis zum Jahre 1792 so „ruinos geworden, daß er negstens den Einsturz trohet“. Da erklärte sich ein Wohltäter bereit, die Schreiner- und Bild-

hauerarbeit für einen neuen Johannes-Nepomuk-Altar auf seine Kosten herstellen zu lassen. Auf dem Altar, der wohl der frühere Apostelaltar gewesen ist, waren statt des Altarblattes Tafeln mit dem Bild des hl. Johannes Nepomuk und eine kleinere mit dem Unserer Lieben Frau vom Guten Rat angebracht. Der Stifter wünschte nun, daß ein großes Altarblatt von Unserer Lieben Frau vom Guten Rat und darunter über der Altarmensa das kleinere Bild des hl. Johannes Nepomuk aufgestellt werde. Die Schreinerarbeiten dieses Altares, mit dessen Bau noch 1792 begonnen wurde, führte der Garmischer Kistler Josef Glaz aus. Am 28. Januar 1793 wurden in Biberwier (Tirol) die Figuren für den neuen Altar (St. Ambrosius und Augustinus) von Franz Streitl abgeholt. Sie waren wohl vom gleichen Meister geschnitten worden, wie einige Jahre später die Figuren des Nikolausaltares. Altar und Figuren faßte Michael Zoller aus Silz im Inntal, der schon 1785 die Kanzel gefaßt hatte. Komposition und Technik des noch erhaltenen Altarblattes lassen auf den gleichen Meister schließen, der auch das Altarblatt des Nikolausaltares gemalt hat.

Die Fürstbischöfliche Regierung in Freising genehmigte 1795 auch die Erneuerung des gegenüberliegenden Nikolausaltares, der baufällig und dem Einsturz nahe war. Er wurde von den gleichen Handwerkern und Künstlern wie der Johannesaltar gebaut. Für die Figuren des Papstes Gregor des Großen und des hl. Hieronymus bekam der Bildhauer Martin Valfasoner von Nassereith 54 Gulden und für die Altarblätter: St. Nikolaus und seine Wunder und der hl. Aloisius, der Herr Frühmesser von Mittenwald, Matthias Noder, 50 Gulden. Für die Faßarbeiten wurde Michael Zoller aus Silz mit 420 Gulden entlohnt.

Die Bezahlung dieser Arbeiten an den Altären zog sich durch viele Jahre hin, sogar über die Säkularisation hinaus. Noch 1811 wurde zwischen der bayerischen Regierung und der Garmischer Kirchenverwaltung wegen Aufbringung dieser Gelder verhandelt.

# Auswirkungen des Spanischen Erbfolgekrieges auf die Klöster Benediktbeuern und Tegernsee sowie auf das Münchener Jesuitengymnasium

(Nach authentischen zeitgenössischen Berichten)

Von Max Leitschuh

Vorbemerkung. Die nachstehenden Darstellungen sind für Benediktbeuern und München den betr. Quellen wörtlich entnommen und übersetzt. Der sehr ausführliche Bericht von P. Krinner über die Ereignisse in Tegernsee wird gekürzt und nur in Übersetzung dargeboten.

## I. Exzerpte aus P. Karl Meichelbecks<sup>1</sup> „*Chronicon Benedictoburanum*“ Band I

1702

*Ante coenam adest inexpectatissimus nunciuss, Ulmam, urbem Sueviae munitissimam, a Serenissimo Electore Bavariae astu militari fuisse captam. Fatalem Bavariae fuisse Ulmae subiectionem paulo post eventus docuit, quando distinctius innotuit animum Serenissimi Electoris nostri a Caesare esse penitus alienum et cum Gallo arctissime cohaerere: Ratisbonae in Comitibus Imperii bellum adversus Gallos et Hispanos eorumque foederatos iam fuisse declaratum.*

Vor dem Mittagsmahl trifft (am 10. Sept.) die ganz unerwartete Nachricht ein, Ulm, die stärkste Festung Schwabens, sei von S. Durchl. dem Kurfürsten Bayerns (Max Emanuel) durch eine Kriegslist genommen worden. Daß die Unterwerfung Ulms ein Unheil für Bayern war, lehrte alsbald die Folge: Es wurde bekannt, daß S. Durchl. unser Kurfürst in seiner Gesinnung der des Kaisers (Leopold I.) völlig entfremdet und aufs engste mit der des französischen Herrschers (Ludwig XIV.) verbunden war: Zu Regensburg war im Kaiserlichen Hofkriegsrat der Krieg gegen die Franzosen und Spanier und deren Verbündete bereits beschlossen.

1703

*Ingravescentibus belli periculis cum nemo non timeret rebus suis, vehementer auctae fuere curae, cum*

Als die Kriegsgefahren sich steigerten und jedermann für sein Schicksal bangte, erhöhten sich die Sorgen noch wesentlich, als Mitte

1 Joh. Georg Meichelbeck, geb. am 25. 5. 1669 in Oberdorf, absolvierte 1687 das Münchener Jesuitengymnasium und wurde dann Benediktiner (P. Karl) in Benediktbeuern. Er starb dort am 2. 4. 1734.

*medio mense Iunio Smus Elector arcem Tyrolensis Comitatus munitissimam, Kufsteinium, aggressus esset eamque expugnasset ac deinceps etiam Ratenbergam, Halam et ipsum Oenipontum occupasset. Nemo iam prudens dubitare poterat, quin irritati Tyrolenses, angustiarum suarum ac montium beneficiis freti, arma correpturi ac nostris progressum, immo regressum essent interclusuri.*

Annus Christi 1704, nobis terribilis, ast non funestus

*Annus Christi 1704, si umquam alius, nobis illuxit horrificus. Augusta Vindelicorum transierat in potestatem tum Gallorum, tum Boiorum. Mense Ianuario huius anni nunciatum fuit etiam Passavium fuisse captum a Boiis. Laeta haec quidem videri poterant, nisi timendum fuisset, ne haec armorum felicitas graviores hostium iras in ipsam Bavariam effundendas excitaret, quod re ipsa etiam deinceps evenit. Interim nihilominus intra limites nostros vivebamus absque grandi metu. At ecce lector!*

*Tentatus non semel a Tyrolensium copiarum praefectis Rev<sup>mi</sup> Domini Abbatis animus, nunc deductionem ac lytrum postulantibus, mox mitiora, si ultro se dederet, nunciantibus; denique etiam extremam perniciem comminantibus. Quibus tamen Abbas noster nihil umquam respondit; at non idcirco extinxit Tyrolensium orexin subigendi monasterium nostrum, quae tanta fuit, ut dicere saepius auditi sint, monasterium Benedictoburanum debere a se expugnari, tametsi in aëris medio ex catenis ferreis penderet.*

Juni S. Durchl. der Kurfürst die besonders stark befestigte Burg der Grafschaft Tirol, Kufstein, angriff und einnahm und unmittelbar darauf auch Rattenberg, Hall und selbst Innsbruck besetzte. Kein vernünftiger Mensch vermochte jetzt noch daran zu zweifeln, daß die erbitterten Tiroler im Vertrauen auf die Vorteile, die ihnen ihre Engpässe und die Berge boten, zu den Waffen greifen und den Unseren den Vormarsch oder vielmehr den Rückzug abschneiden würden.

Das Jahr des Herrn 1704 brach für uns, wenn je eines, schauerlich an. Augsburg war bald in die Gewalt der Franzosen, bald in die der Bayern gekommen. Im heurigen Januar traf die Nachricht ein, auch Passau sei von den Bayern eingenommen worden. Dies mochte ja erfreulich scheinen, wenn nur nicht zu befürchten gewesen wäre, es möchte dieses Waffenglück noch grimmigere Zornesausbrüche der Feinde gegen Bayern selbst heraufbeschwören, was ja wirklich in unmittelbarer Folge sich einstellte. Einstweilen lebten wir nichtsdestoweniger innerhalb unserer Grenzpfähle noch ohne große Angst. Aber, lieber Leser, nun höre zu!

Mehr als einmal traten die Führer der Tiroler Truppen wie Versucher an unsern hochwürdigsten Herrn Abt<sup>2</sup> heran, bald mit der Forderung sich zu ergeben und Lösegeld zu zahlen, bald mit milderer Anforderungen, wenn er sich freiwillig ergeben würde. Schließlich drohten sie völlige Vernichtung an. Auf all dies antwortete unser Abt nie ein Wort. Aber er vermochte auch so der Tiroler Habgier, unser Kloster sich untertan zu machen, nicht zum Schweigen zu bringen, eine Habgier, die so groß war, daß man sie mehr als einmal sagen hörte, sie müßten das Kloster Benediktbeuern erobern, auch wenn es mitten im Luftraum an eisernen Ketten hänge.

2 Tobias Oetl, geb. am 9. 9. 1653 in Benediktbeuern, absolvierte 1675 das Münchener Jesuitengymnasium; dann wurde er Benediktiner (P. Eliland) in Benediktbeuern, 1690 Abt. Er starb am 16. 7. 1707.

*Mense Maio, cum Tyrolenses ad nos erumpere non auderent aut verius non possent, iram suam versus Steingadium, Raittenbuchium et Ettalem converterunt.*

(Benediktbeuern blieb in der nächsten Zeit unbehelligt; es nahm wiederholt Flüchtlinge aus den eben genannten Klöstern auf.)

*Alibi in vicinia nostra tristiora fata secuta sunt. Mense Iunio Caesariani expugnaverunt Schongavium ad Lycum fluvium. Inde ultra Lycum digressi occuparunt Weilheimium.*

Im Mai ließen die Tiroler, weil sie einen Durchbruch zu uns nicht wagten oder vielmehr nicht fertigbrachten, ihren Zorn an Steingaden, Rottenbuch und Ettal aus.

Anderswo in unserer Nachbarschaft folgten traurigere Geschehnisse. Im Juni eroberten die Kaiserlichen Schongau am Lech. Von dort aus unternahmen sie Streifzüge über den Lech und besetzten Weilheim.

### Fata anni 1705

*Omni fere armatura, annona, pecunia, capite, consilio destituti homines ex variis Bavariae districtibus venientes ipso Sacratissimo Domini Natalicio die palantes appropinquarunt Monachio; verum adeo fuere excepti a Caesareano praesidio, ut aliquot milibus caesis ceteri gratulari sibi deberent, quod misera saltem fuga domum se recipere potuerint. — E nostris non nisi octo fuere desiderati.*

*Sane quid Monachii interea, uti etiam in Bavaria inferiori contigerit, rerum Boicarum scriptoribus posteritati nunciandum committimus.*

Fast ohne jede Waffe, ohne Lebensmittel, Geldmittel, Führung und kluge Beratung näherten sich Leute, die aus verschiedenen Bezirken Bayerns kamen, gerade am hochheiligen Geburtstag des Herrn in ungeordnetem Zuge München. Doch wurden sie von der kaiserlichen Besatzung derart empfangen, daß mehrere Tausende fielen, der Rest sich beglückwünschen durfte, daß er sich wenigstens in kläglicher Flucht nach Hause hatte zurückziehen können. — Von unseren Leuten wurden nur 8 vermißt.

Was sich inzwischen in München wie auch in Niederbayern zutrug, überlassen wir den Verfassern von Werken über bayerische Geschichte zur Weitergabe an die Nachwelt.

## II. Auszüge aus dem Bericht des Tegernseer Chronisten P. Romanus Krinner<sup>3</sup> über die Regierungszeit des Abtes P. Quirin Millon<sup>4</sup>

Als der spanische König Karl II. am 1. November 1700 ohne Nachkommen gestorben war, entbrannte ein verhängnisvoller Krieg, der sich fast

3 Martin Krinner, geb. am 11. 11. 1678 in Haidhausen bei München, absolvierte 1698 das Münchener Jesuitengymnasium und wurde Benediktiner (P. Romanus) in Tegernsee, wo er am 2. 5. 1738 starb. Ein Ausschnitt aus seinem 1736 vollendeten Werk „Florilegium Sacrum seu Collectio religiosorum florum, qui a quattuor Reverendissimis DD Hortulanis in inclyto Tegernseensis monasterii viridario sunt plantati“ (Cod. lat. Mon. 27148) wurde im Jahrbuch 1962 veröffentlicht.

4 Joh. Franz Millon, geb. am 5. 5. 1654 in München, absolvierte 1671 das Münchener Jesuitengymnasium. Dann trat er ins Benediktinerkloster Tegernsee ein (P. Quirin). 1700 wurde er zum Abt gewählt. Er starb am 5. 7. 1715.



über ganz Europa erstreckte, da Kaiser Leopold I. für seinen zweitgeborenen Sohn Karl und Ludwig XIV. von Frankreich für seinen Enkel Philipp von Anjou um die Krone Spaniens stritten. In diesen Krieg wurde auch der Herzog beider Bayern und Kurfürst, Max Emanuel, hineingezogen, der zuerst heimlich, dann aber ganz offen auf der Seite Frankreichs stand, bis er am 8. September 1702 die stark befestigte kaiserliche Stadt Ulm durch einen Handstreich eroberte und sich 1703 mit den durch den Schwarzwald vordringenden französischen Truppen vereinigte. Bald griff er sogar Tirol an. Am 17. Juni unterwarf er die Festungen Kufstein und Ehrenberg. Siegreich drang er weiter nach Innsbruck vor, unterwarf es und nahm die Verbindung mit dem von Italien nach Trient vorrückenden französischen Heer auf.

Jetzt aber griff das Bauernvolk der Tiroler, gemischt mit kaiserlichen Soldaten, zu den Waffen um den eingedrungenen Feind einzuschließen. In der Erkenntnis der drohenden Gefahr befahl Max Emanuel den Rückzug und marschierte über Zirl, Seefeld und Mittenwald nach Bayern. Nun brachen die Tiroler wie gereizte Hornissen, wo sich ein Weg nach Bayern öffnete, hervor, steckten Dörfer und Städte in Brand, rafften große Geldsummen zusammen und nahmen reiche Beute mit.

Am 22. Juli 1703 rottete sich ein Haufen Tiroler zusammen und unternahm von Achental her einen ersten Vorstoß gegen unsere Gemarkung. Dabei plünderten sie unsern Wirt im Wald, Balthasar Werckmeister, aus. Dies war aber nur ein Vorspiel zu weiteren Leiden: Ein anderer feindlicher Trupp, verstärkt durch kaiserliche Soldaten, ließ nichts Gutes ahnen. Darum eilte am 28. August Abt Quirin nach München und legte dem Kurfürsten die Notlage des Klosters dar. Es wurden ihm 40 neu angeworbene Soldaten zu unserer Unterstützung zugesagt, die wirklich schon am 31. August im Eilmarsch im Kloster eintrafen. Kaum aber hatte sich dieses Häuflein hinter die Klostermauern zurückgezogen, als Tiroler aus der Nachbarschaft, vielleicht sogar aus den Reihen unserer Klosteruntertanen, von denen ja viele geborene Tiroler waren, alles auskundschafteten. Bevor noch dem Kloster ein größeres Aufgebot zu Hilfe kommen konnte, rückten schon am 31. August gegen 700 Leute in unser Territorium ein, besetzten Kreuth und drohten, sie würden alles weit und breit verwüsten, wenn sich das Kloster nicht umgehend durch 30 000 Gulden in barem Geld von Brand und Plünderungen loskaufe. Obendrein verließen unsere Untertanen, die an unseren Grenzen als Wachtposten standen, ihre Posten, um nur für ihre eigene Habe zu sorgen. Ja sogar der Kommandant der 40 Bayern, Sebastian Dellinger, erklärte, er könne sich mit den eben erst angeworbenen Leuten außerhalb der Klostermauern gegen den Feind nicht halten; dagegen verspreche er innerhalb der Befestigung nachdrückliche Verteidigung der Unsrigen. In dieser Notlage

wurde beschlossen, von zwei Übeln das kleinere zu wählen, nämlich sich mit dem Feind auf eine herabgesetzte Geldsumme zu einigen und ihn so zum Abzug aus unserem Gebiet zu bringen, statt es auf die angedrohten Repressalien ankommen zu lassen. Unser P. Virgil Reitsamer übernahm diese schwierige Aufgabe und fand sich als Unterhändler bei den Tirolern ein. Schließlich brachte er es fertig, sich mit den Partnern auf 15 000 Gulden zu einigen. Diese zogen sich hierauf aus dem Klosterbereich zurück.

Kaum war dies geschehen, als dem Kloster neue Gefahr drohte. Ein gewisser Josef Ingerl, Schreiber in der Klosterkellerei, in Tegernsee geboren und Vater von 12 Kindern, verleumdete die Mönche als Vaterlandsverräter, bestach sogar den Truppführer der Soldaten, stachelte unsere Hintersassen zur Rebellion auf und verteilte an sie sowie an die Soldaten freigebig von unserem Wein und Bier. Schließlich stellte er in Aussicht, er werde nach München eilen, um dort Hilfe gegen die Vaterlandsverräter anzufordern. Am 1. September trat er tatsächlich die Reise an. Nun suchte der hochanständige Truppführer Dellinger sofort unsern Prior P. Paul Schallhamer auf um zu erfahren, ob Ingerl die Wahrheit gesagt habe. Er berichtete auch, daß er von diesem 4 Goldstücke bekommen habe. Der Priorklärte ihn wahrheitsgemäß über alles auf und ermahnte ihn, die Klosterzugänge zu schließen, sie mit seinen Leuten zu bewachen und notfalls zu verteidigen. Dies gelobte Dellinger, überdies stellte er seinen Korporal Wolfgang Ziske zur Verfügung, damit er den flüchtigen Ingerl verfolge und verhafte. Ungesäumt nahm Ziske zu Pferd die Verfolgung auf; zwischen Holzkirchen und Sauerlach holte er den Flüchtling ein und brachte ihn gefesselt nach Holzkirchen, von dort nach München. Das Kloster verzichtete darauf, gegen Ingerl ein Gerichtsverfahren eröffnen zu lassen. Er blieb fortan in München, wohin ihm seine ganze Familie nachfolgte. 1723 starb er<sup>5</sup>. Das Kloster Tegernsee aber ließ die Witwe nicht entgelten, was ihr Mann ihm angetan hatte; vielmehr erhielt sie von dort zeitlebens Unterstützungen.

Wenige Tage nach Ingerl war Abt Quirin selbst nach München geeilt, wo ihm der Kurfürst verstärkte militärische Hilfe zusagte, die er sogleich in Marsch setzen ließ. Es war eine 112 Mann starke Kompanie unter dem Befehl des Hauptmanns Wilhelm Frhr. von Stein, die am 7. September in Tegernsee eintraf. Daraufhin setzten die Tiroler unverzüglich ihre Geldforderung ans Kloster auf 2102 Gulden herab. —

Zum Schluß möge noch P. Krinners Bericht zu den Ereignissen des Jahres 1705 wiedergegeben werden:

---

5 Zwei seiner Söhne studierten am Jesuitengymnasium: Josef Anton absolvierte es 1703, Erasmus 1716. Dieser wurde 1721 zum Priester geweiht.

Auf Befehl des Kaisers Josef I., der im Mai 1705 den Thron bestiegen hatte, besetzten noch in diesem Monat seine Truppen München, dessen Behörden und Bürgerschaft ihm huldigen mußten.

Das Jahr 1705 sollte aber noch viel trauriger zu Ende gehen. Vielen oberbayerischen und niederbayerischen Bauern war die kaiserliche Verwaltung verhaßt. Um die kaiserlichen Soldaten zu vertreiben und ihrem vielgeliebten Kurfürsten Max Emanuel sein Land wieder zu verschaffen, scharten sie sich truppweise zusammen; ausgediente bayerische Soldaten und Beamte schlossen sich ihnen an. Ihr erster Vorstoß war ein großes Wagnis: Bei Aidenbach in Niederbayern erlitten sie eine schwere Niederlage. Aber dieser Mißerfolg, der anderen Furcht eingeflößt hätte, bestärkte die Tölzer und Isarwinkler vielmehr in ihrem Entschluß, München den Kaiserlichen wieder zu entreißen. Sie schickten überallhin in ihrer Gegend Abgesandte mit der Aufforderung, die Leute sollten sich mit ihnen zu diesem Unternehmen vereinigen, wenn sie ihr Fernbleiben später nicht mit Feuer und Schwert büßen wollten. Die gleiche Drohung sprachen sie auch gegen das Kloster Tegernsee aus; 2 Fahnen, die dort in der Klosterkirche am Geländer des Musikchores befestigt waren, nahmen sie mit sich. Die Mönche verhielten sich, wie P. Krinner versichert, allen diesen Schikanen gegenüber völlig passiv.

Der kaiserlichen Verwaltung in München wurde alles, was vorging, hinterbracht. Sie zog deshalb ihre Truppen nach der Unterwerfung der niederbayerischen Bauern von dort ab und ließ den Anmarsch der Gebirgler an sich herankommen, um sie dann müheloser in der Ebene zu schlagen.

Damit nun das Kloster Tegernsee nicht in dieses Labyrinth von Gefahren verstrickt werde, sandte Franz X. von Unertl<sup>6</sup>, derzeit Geheimer Sekretär der kaiserlichen Verwaltung in München, der leibliche Bruder des Tegernseer Paters Benno, in der Nacht zum 22. Dezember einen Eilboten mit einem vertraulichen Schreiben nach Tegernsee, in dem er die Mönche dringend ermahnte, sich vor jeder Verbindung mit den Gebirglern zu hüten. Leider erfuhr der Konvent davon kein Wort. Die Folge war, daß mit Wissen nur einiger weniger Patres den Klosterhintersassen erlaubt wurde, sich den Auführern anzuschließen. „Wehe über diese so unselige Geheimniskrämerei, wo doch das Wohl und Wehe des Klosters auf dem Spiele stand!“ (P. Krinner).

Die Bauern marschierten also los, anfangs dichtgeschart, geordnet und siegesgewiß; aber als sie sich Sendling näherten, erlebten sie die Katastrophe: Durch die Kaiserlichen umzingelt und außer Ordnung gebracht, wurden sie

---

6 6 Brüder Unertl absolvierten das Münchener Jesuitengymnasium: 1687 Georg Ignaz, 1691 Franz X., 1696 Ludwig Benno, 1697 Johann Benno, 1702 Anton Kajetan, 1704 Paul Benno. Von ihnen wurde Georg Ignaz Benediktiner in Scheuern (P. Georg), Ludwig Benno Benediktiner in Tegernsee (P. Benno), Anton Kajetan Stiftspropst in Habach.

am 24. Dezember kläglich niedergemetzelt. Einigen gelang es, sich in Holzkirchen, in Gmund oder in Tegernsee zu verstecken, etwa 30 fanden in Egern Unterschlupf; andere kamen schwerverwundet heim, um von den Gefallenen zu schweigen. „Das war“, so schließt P. Krinner seinen Bericht über diese Katastrophe, „wahrlich ein unseliges, trauervolles Weihnachten!“

Für das Kloster Tegernsee schloß sich noch ein Nachspiel an, über das P. Krinner folgendes berichtet: Dem Kapitel ging ein Schreiben der kaiserlichen Verwaltung aus München zu, das schwerste Vorwürfe und Drohungen gegen das Kloster enthielt, weil es mit den aufständischen Bauern konspiriert habe. Der Abt mußte seinen Mitbrüdern gestehen, daß er dem Konvent die Botschaft des Herrn von Unertl nicht mitgeteilt habe. Dieser war jetzt natürlich tief gekränkt und nicht gewillt, dem Kloster nochmals zu helfen. Schließlich übernahm sein Bruder, P. Benno, die peinliche Aufgabe, nach München zu reisen und den Konvent nach Möglichkeit zu entlasten. Er löste sie mit Erfolg.

### III. Einträge zur Zeitgeschichte im 3. Band der Tagebücher des Münchener Jesuitengymnasiums<sup>7</sup>

1699, 13. Februar:

*Heri sub vesperum venit triste nuntium de morte Ser<sup>mi</sup> Josephi, Principis nostri Electoralis, quae contigit Bruxellis 6. Februarii.*

Gestern gegen Abend kam die traurige Nachricht vom Ableben unseres Kurprinzen Josef (Ferdinand) in Brüssel am 6. Februar.

1699, 26. Juni:

*Hodie ad Gymnasium rediit Philipp Emanuel Asam, unus ex illis, qui priore anno hinc missi erant Bruxellas inter aulicos musicos futuri nostri Electoris.*

Heute kehrte ans Gymnasium zurück Philipp Emanuel Asam<sup>8</sup>, einer von denen, die im Vorjahr von hier nach Brüssel geschickt worden waren, um dort in die Hofkapelle unseres Kurfürsten eingereiht zu werden.

1704, 16. Juli:

*Hodie petierunt multi discipuli licentiam abeundi in patriam suam aut loca tutiora, quia capta Donau-*

Heute baten viele Schüler um die Erlaubnis, in ihre Heimat abreisen zu dürfen oder doch nach weniger gefährdeten Orten, weil

7 Von dem „Diarium Gymnasii S.J. Monacensis“ sind 4 Bände erhalten (B. Staatsbibliothek München, C. Lat. Mon. 1550—1554). Die Einträge beginnen im September 1595 und endigen mit dem 6. September 1772. Es fehlen somit Aufzeichnungen über die Jahre 1559—1594.

8 Eine Biographie Philipp Emanuel Asams, des späteren Zisterziensers P. Engelbert in Fürstenfeld, hat der Verfasser in der „Festschrift zur Vierhundertjahrfeier des Wilhelmsgymnasiums“, München 1959 S. 26/27 veröffentlicht.

*werda timebatur, ne hostibus confoederatus exercitus Monachium peteret, praesertim cum iam circa Aicham, cui etiam praesidium impo-  
nuerat, aliquot arces et pagos incendisset, etiam in vicinia Schrobenhausiana. Hinc magna orta consternatio in urbe nostra.*

nach der Einnahme Donauwörth zu befürchten war, das mit den Feinden verbündete Heer werde gegen München marschieren, zumal da es schon in der Umgebung Aichachs, in das es sogar schon eine Besetzung gelegt hatte, mehrere Burgen und Dörfer in Brand gesteckt hatte, ebenso in der Nachbarschaft Schrobenhausens. So entstand große Bestürzung in unserer Stadt.

1704, 17. Juli:

*Rursum petierunt aliqui discipuli licentiam abeundi et sicuti priores facile obtinuerunt.*

Wieder erbat eine Anzahl von Schülern die Erlaubnis zur Abreise und erhielt sie so wie die früheren ohne weiteres.

1704, 18. Juli:

*Schola tota die, sed quia venit certus nuncius de capta Rheina et occupato Pfaffenhofio a confoederatis, rursum aliqui discesserunt discipuli.*

Es wurde ganztägig Unterricht gehalten; weil aber zuverlässige Nachricht von der Einnahme Rains und der Belagerung Pfaffenhofens durch die Verbündeten eintraf, reisten wieder mehrere Schüler ab.

1704, 30. Juli:

*Hodie fuit ingens consternatio in urbe propter incensos ab hoste pagos vix duobus aut tribus horis Monachio distantes. Vidimus ipsimet tristibus oculis ex tecto Collegii nostri facile quindecim incendia; urbs plena erat profugis ruri-  
colis cum pecoribus suis.*

Heute herrschte gewaltige Bestürzung in der Stadt wegen der Brandschatzung mehrerer kaum zwei bis drei Stunden von München entfernter Dörfer durch die Feinde. Uns selbst bot sich vom Dach unseres Collegiums aus der traurige Anblick von wenigstens 15 Bränden; die Stadt war voll flüchtiger Bauern samt ihrem Vieh.

1704, 8. August:

*Schola toto die; redierunt identidem aliqui discipuli ex fuga.*

Heute fand ganztägiger Unterricht statt; immer wieder kehrten einzelne Schüler von der Flucht zurück.

1704, 15. August:

*Ingens hodie tumultus in urbe, etiam heri vesperi ob victum exercitum nostrum et Gallorum prope Lavingem. Serenissima nostra fugit cum omnibus liberis.*

Heute herrschte furchtbare Aufregung in der Stadt, ja schon gestern abends wegen der Niederlage unseres Heeres und des der Franzosen bei Lauingen. Unsere Frau Kurfürstin ist mit allen ihren Kindern geflohen.

1705, 15. Mai:

*Scholae, quae aliquantum fuerant turbatae, quia summo mane repente vicina urbi prata copioso milite Caesareo fuerunt inundata duce Excellentissimo Cronsfeldio urbi vim minitante, ni ocius sese dedat et dimisso milite Bavaro praesidium Caesareum intra moenia recipiat.*

Es fand Unterricht statt; doch war er ziemlich gestört, weil in aller Frühe plötzlich die der Stadt benachbarten Wiesen von einem großen kaiserlichen Aufgebot förmlich überschwemmt worden waren unter der Führung Sr. Exzellenz Cronsfeld, der der Stadt Gewalt androhte, wenn sie sich nicht schleunig ergebe, die bayerischen Soldaten wegschicke und eine kaiserliche Besetzung in ihre Mauern aufnehme.

1705, 16. Mai:

*Ante prandium permisit se urbs potestati Caesarianorum. Post prandium strepitantibus tubis ac tympanis solenni pompa urbem ingressus est exercitus cum suo duce.*

Noch vor dem Frühstück ergab sich die Stadt der Übermacht der Kaiserlichen. Nach dem Frühstück marschierte das Heer mit Pauken und Trompeten in Parademarsch unter seinem Führer in die Stadt ein.

1705, 17. Mai:

*Rudimenta B et Grammatica B militibus in habitationem concessa.*

Die Schulzimmer der Klassen I B und II B wurden dem Militär als Unterkunft überlassen.

1705, 18. Mai:

*Hodie milites Caesariani etiam scholam Syntaxeos min. B petiverunt et a R.P. Rectore obtinuerunt.*

Heute forderten die kaiserlichen Soldaten auch noch das Schulzimmer der Klasse III B und erhielten es vom R.P. Rektor.

1705, 31. Juli:

*Hodie tandem milites iterum emigraverunt e tribus, quas a suo in urbem ingressu occupaverant, scholis. Purgatae statim scholae a sordibus atque ad docendum denuo adaptatae.*

Heute zogen die Soldaten endlich wieder aus den 3 Schulzimmern ab, die sie seit ihrem Einmarsch in die Stadt besetzt hatten. Sogleich wurden die Schulzimmer vom Schmutz gereinigt und wieder für den Unterrichtsbetrieb hergerichtet.

1705, 19. Dezember:

*Hodie viginti milites coeperunt diversari in Gymnasio et Rudimenta B et Grammaticam B occuparunt.*

Heute machten sich 20 Soldaten im Gymnasium breit und besetzten die Schulzimmer der Klassen I B und II B.

1705, 24. Dezember:

*Post prandium vacat totum  
Gymnasium.*

Nach dem Frühstück wird das ganze Gymnasium geräumt.

1705, 25. Dezember:

*Vesperae hora secunda in urbem  
et subinde in vicinam Collegio pla-  
team deductum est valde numero-  
sum agmen rusticorum, qui ho-  
dierno mane extra portam Send-  
linganeam a Caesarianis, quos op-  
pressuri sacra nocte adventaverant,  
male excepti et plerique horrendum  
in modum vulnerati erant, insolens  
et luctuosum Monacensibus specta-  
culum praebuere.*

In der 2. Abendstunde wurde ein starkes Aufgebot von Bauern in die Stadt und anschließend auf den unserm Kolleg benachbarten Platz geführt. Sie waren heute früh außerhalb des Sendlinger Tors von den Kaiserlichen, zu deren Überwältigung sie in der Heiligen Nacht anmarschiert waren, übel empfangen und größtenteils grauenhaft verwundet worden. Jetzt boten sie den Münchnern ein ungewohntes, trauriges Schauspiel dar.

1705, 26. Dezember:

*Ex sauciatis rusticis heri viginti  
circiter in scholam minoris Syn-  
taxeos B immigraverunt, hoc loco  
valetudinario, quod alibi locus  
amplius non suppeteret, deinceps  
usuri. Itaque tres scholae inferioris  
atrii iam patent molestis hospiti-  
bus, una decumbentibus ex con-  
flictu, duae reliquae militibus.*

Von den verwundeten Bauern wurden gestern etwa 20 ins Schulzimmer der Klasse IIB einquartiert, um es als Lazarett in der Folge zu benutzen, weil anderswo kein Platz mehr zur Verfügung stand. Jetzt stehen somit 3 Klaßzimmer des unteren Stockwerks bereits den unwillkommenen Einquartierten zur Verfügung, eines den bettlägerigen Schwerverwundeten, die zwei übrigen den Soldaten.

# Totenrotel für P. Romanus Krinner, Benediktiner in Tegernsee

Von Max Leitschuh

Vorbemerkung. Kurze Angaben über P. Krinner's Leben und Wirken finden sich im Jahrbuch 1962, S. 82. Für die hier abgedruckte, im Münchener Hauptstaatsarchiv (Tegernseer Klosterliteralien) aufbewahrte Totenrotel sei vorausgeschickt, daß ihre Einleitung sowie der Schlußteil sich gleichlautend in den Roteln für mehrere Tegernseer Patres finden. In unserem Fall wurden diese Abschnitte zuletzt für den am 7. März 1738 verstorbenen P. Benedikt Frank verwendet und nun irrtümlich dessen Todestag für P. Krinner übernommen, der vorher richtig angegeben war. — Der für P. Krinner verfaßte Textteil ist im folgenden durch Anführungszeichen gekennzeichnet. — Die Übersetzung der Rotel besorgte der Verfasser des Aufsatzes.

*Magno in mundi huius theatro  
semper principem personam agere  
consuevit implacabilis Mors, telo  
minax et arcu. Tetendit et paravit  
illum omnibus, quotquot orbis  
istius scenam sunt ingressi. Nec  
cunis nec canis solet parcere, divi-  
tum aequae ac inopum funera mis-  
cens, nullo prorsus discrimine, ut  
adeo mortalium quilibet (seu e  
mundanorum seu e religiosorum  
coetu is sit) sub ferali ictu illud al-  
tum ingemiscentis Jonathae lamen-  
tum repetere necessum habeat:  
Et ecce morior (1. Reg. 14).  
Ita moribundus nuper ingemuit et  
gemendo exspiravit A. R. Religio-  
sissimus et Dilectissimus confrater  
noster*

Im großen Theater dieser unserer Welt pflegt stets die erste Rolle der erbarmungslose Tod zu spielen, der mit Pfeil und Bogen droht. Ihn hat er gespannt und in Bereitschaft gesetzt gegen alle, die die Bühne dieser Welt betreten haben. Er pflegt weder Kinder in der Wiege noch vom Alter Ergraute zu verschonen, er mischt die Leichenbegängnisse reicher Leute ebenso wie die armer ohne jeden Unterschied, so daß jeglicher Sterbliche (gleichviel ob er aus der Gemeinschaft der Weltlichen oder der Geistlichen stammt) unter seinem tödlichen Schuß die laute Klage des seufzenden Jonathan wiederholen muß: Siehe, ich sterbe (1. Reg. 14). So hat kürzlich sterbend aufgeseufzt und unter Seufzern seinen Geist ausgehaucht unser hochwürdiger, frommer und geliebter Mitbruder



„P. Romanus Krinner. Hic 11. Nov. anno 1677 Haidbusii proximo Monachii pago mundo natus, S. Martini nomen in S. Regenerationis Lavacro sortitus est. Puer adhuc geminum vitae discrimen felix evasit, ut in S. Religione Benedictina, cui anno 1699, 8. Nov. sollemni votorum vinculo se adstrinxerat, labentibus annis renasceret DEO. Sacerdotio die 7. Junii 1705 initiatus, brevi ad docendas mansuetiores Musas Frisingam missus est, ut luceret pluribus, qui in domum Palladis (Episcopale Lycaeam intelligo) confluxerant, ignorantiae tenebras abstersuri. Aliquot post annos domum reversus laudes B. Virginis ac Matris DEI, cuius singulari prorsus amore et cultu deperibat, e Cathedra ad populum dicere iussus est, Praeses Archi-Fraternitatis SS. Rosarii per octo annorum spatium zelosissimus. Et quamvis sinistrae valetudinis ergo hoc se officio abdicavit, sub modio tamen diu latere non licuit, cum ad Praesidium Fraternitatis S. Quirini Regis et Martyris, Patroni nostri, iterum evocatus fuerit, in omnibus, etiam arduis, ut non semel testatus est, voluntatem Superiorum tamquam Cynosuram<sup>1</sup> respiciens. Sed et tertia vice in Praesidem Confraternitatis S.P.N. Benedicti pro felici morte obtinenda erectae deputatus est, otii uti infensissimus hostis, ita religiosae quietis amator eximius.

*Hinc in acceptis manuscriptis plurimis referimus, inter quae duo vel maxime eminent: Quo-*

„P. Romanus Krinner. Er hat, am 11. Nov. 1677 in Haidhausen, einem ganz in der Nähe Münchens gelegenen Dorf, geboren, bei der hl. Taufe den Namen des hl. Martin erhalten. Noch als Knabe hat er die doppelte Entscheidung fürs Leben glücklich überstanden, so daß er in der Benediktinischen Lebensform, der er sich am 8. Nov. 1699 durch das Band des feierlichen Ordensgelübdes verpflichtet hatte, im Laufe der Jahre für Gott gleichsam neu geboren wurde. Am 7. Juni 1705 zum Priester geweiht, wurde er bald darnach als Lehrer humanistischer Fächer nach Freising abgeordnet um einer größeren Schar zu leuchten, die in das Haus der Pallas (ich meine das bischöfliche Lyzeum) zusammengeströmt war, um die Finsternis der Unwissenheit von sich abzuschütteln. Nach einer Reihe von Jahren heimgekehrt erhielt er den Auftrag, über die Verehrung der sel. Jungfrau und Gottesmutter, in deren einzigartiger Liebe und Pflege er sich völlig verzehrte, von der Kanzel aus zum Volk zu sprechen, 8 Jahre lang der eifrigste Präses der Erzbruderschaft des hl. Rosenkranzes. Und obwohl er wegen seiner angegriffenen Gesundheit sich dieser Aufgabe entziehen mußte, konnte sein Licht doch nicht lange unter dem Scheffel verborgen bleiben; wurde er doch zum Präses der Bruderschaft des Königs und Martyrers, des hl. Quirinus, unseres Patrons, erneut berufen und er achtete in allen, auch schwierigen Lagen, wie er dies nicht bloß einmal bewies, den Willen seiner Oberen wie einen Leitstern. Aber noch ein drittes Mal gab es einen Wechsel: Er wurde als Präses der Bruderschaft unseres hl. Vaters Benedikt, die zur Erlangung einer glücklichen Sterbestunde errichtet wurde, abgeordnet; war er doch ein geschworener Feind des Nichtstuns, dagegen ein ausgezeichneter Freund der Ruhe in Frömmigkeit.

Aus der großen Zahl von Handschriften, die wir von ihm übernommen haben, nennen wir die zwei hervorragendsten: In der einen

1 Cynosura, das Sternbild des Kleinen Bären, der zum Polarstern hinweist, also übertragen: die Richtschnur.

*rum in uno tum nostrorum, tum ex gremio nostro postulatorum Abbatum seriem summo cum labore nobis illustravit; in altero vero Monachorum Tegernseensium vitas et acta a tempore Reverendissimi D. Bernardi p.m. ad hunc usque diem graphice depinxit ipsemet nobilissimum variarum virtutum Ectypon, ferreae praesertim acutissimos inter Podagrae dolores patientiae ac singularis erga confratres charitatis; unde et illis non paucos per annos tamquam Pater spiritualis aures praebere non recusavit.*

*Tandem vir optime de nobis meritis suffocativo Emphysemate obrutus est ac omnibus morientium sacramentis probe munitus 2. Maii currentis anni cum plenissima in DEI voluntatem resignatione placidissime animam efflavit, dum vitae 61, S. professionis 40 et sacerdotii 33 annos compleverat.“ —*

*Nunc iacet igitur et silentes inter umbras tacet quidem dilectissimus confrater noster; unum tamen, religiose viator, in aurem tibi e tumulo dicit, istius ascetici non minus quam poetici tenoris:*

*Mortuus ut vivas, vivus moriaris oportet.*

*Mors perfectorum sola coronat opus.*

*Quodsi praeter vocem singultus audieris, memento non satis esse mortuum, dum viveret, et vel ideo tuam opem, consuetas preces et foederata suffragia suspirare, ut citius transire valeat ad vitam beatam, nullis saeculis finiendam. Date, quod petit, Colendissimi Domini confoederati, et reddemus*

hat er die Reihe unserer, darüber hinaus der aus unserem Kreis angeforderten Äbte mit größter Mühe uns dargestellt; in einer zweiten hat er die Lebensläufe und Leistungen der Tegernseer Mönche von der Amtszeit des hochwürdigsten Herrn Bernhard selig bis zum heutigen Tag elegant nachgezeichnet, er selbst das edelste Bild mannigfacher Tugenden, insbesondere ein Bild geradezu eiserner Geduld bei stehenden Gichtschmerzen und außergewöhnlicher Zuneigung zu seinen Mitbrüdern; darum lehnte er es auch nicht ab, ihnen eine Reihe von Jahren hindurch gleichsam als geistlicher Vater Gehör zu geben.

Zuletzt wurde dieser um uns so hochverdiente Mann das Opfer eines Emphysems mit Erstickungsanfällen; durch alle Sterbesakramente ordnungsgemäß gestärkt hauchte er am 2. Mai dieses Jahres in uneingeschränkter Ergebung in Gottes Willen ganz friedlich seine Seele aus. Er hatte 61 Lebensjahre, 40 Jahre seit seiner Profess und 33 Priesterjahre erreicht.“ —

Nun liegt also unser vielgeliebter Mitbruder da und schweigt unter schweigenden Schatten; eines aber, geistlicher Wandersmann, sagt er dir aus dem Grab ins Ohr, ein Wort von ebenso asketischem wie dichterischem Gehalt:

Daß nach dem Tode du lebst, als Lebender mußt du schon sterben.

Denn nur der Vollendeten Tod krönt ihr irdisches Werk.

Wenn du aber außer dieser Stimme auch Seufzer hörst, gedenke, daß es nicht genügt gestorben zu sein zu Lebzeiten und daß du etwa deshalb deine Hilfe, die üblichen Bittgebete und die Stimme des in Gebetsverbrüderung Stehenden leise ertönen lässest, damit der Verstorbene rascher zum seligen Leben eingehen kann, das zu keiner Zeit mehr ein Ende haben soll. Gebt ihm also, worum er bittet, verehrungswürdige, mit uns durch Gebet verbrüderete Herren, und wir werden

*paria, quaecumque Manes vestri  
sublatos per nuntios aures etiam  
nostras pulsaverint. Haec serio  
(utimam ad seros annos!) sponde-  
mus in exempto Monasterio nostro  
Tegernseensi die 7. Martii<sup>2</sup> anno  
reparatae salutis 1738*

*Reverendissimae ac amplissimae  
Dominationi vestrae  
Adm. RR. RR. DD. confoederatis  
addictissimi:  
Gregorius Abbas<sup>3</sup>,  
P. Innocentius Prior<sup>4</sup>  
et Conventus.*

Euch dasselbe zurückerstatten, wenn je Eure Manen durch Botschaften, die Ihr erlasset, auch unser Ohr erreichen werden. Dies geloben wir allen Ernstes (hoffentlich für weit entfernte Jahre!) in unserem exempten Kloster Tegernsee am 7. März<sup>2</sup> des laufenden Jahres des Heils 1738

Eurem hochverehrten und hochgeachteten  
Klostervorstand  
und den sehr verehrten verbrüdereten Herren  
Eure sehr ergebenen:  
Abt Gregor,  
Prior P. Innozenz  
und der Konvent.

---

2 Siehe Vorbemerkung!

3 P. Gregor Plaichshirn (Abt 1725—1762).

4 P. Innozenz Willadt.

## Ein Wahrheitssucher

Zum Gedenken von Professor A. F. Ludwig 1863—1948

*Von Karl Andersen*

Am 15. Dezember 1963 sind es 100 Jahre gewesen, daß August Friedrich Ludwig, der nachmalige Professor der Kirchengeschichte und Patrologie zuerst in Dillingen und dann in Freising, das Licht der Welt erblickte. Einer Anregung seines jetzigen Nachfolgers auf dem Lehrstuhl in Freising folgend und um einer Dankespflicht gegenüber meinem langjährigen Freund und Kollegen nachzukommen und da sicher noch eine Reihe seiner ehemaligen Schüler sich ihres einstigen Lehrers verehrungsvoll erinnern werden, will ich mit diesen Zeilen des für unsere Hochschule und für viele Priestergenerationen der Diözese Augsburg und insbesondere der Erzdiözese München und Freising bedeutsamen Gelehrten gedenken. Dabei kann es nicht meine Aufgabe sein, die Verdienste auf seinem Fachgebiet zu würdigen. Ich will vielmehr versuchen, ein Bild des feinsinnigen, hochgebildeten und vielseitigen Mannes zu zeichnen, wie es mir lebendig in Erinnerung ist und wie es für seine Jugendzeit aus der Autobiographie in seiner Konversionsschrift aufleuchtet.

Als ich im Herbst 1925 als junger Professor nach Freising kam, war Ludwig einer der ersten Kollegen, der sich meiner freundschaftlich annahm. Bald zeigte sich, daß wir beide viele gemeinsame Interessen hatten, woraus sich im Laufe der Jahre eine dauernde, echte Freundschaft entwickelte.

Ludwig wurde am 15. Dezember 1863 in Mainbernheim, einem alten, malerischen Städtchen Unterfrankens, geboren. Er entstammte einer alten protestantischen Familie, deren Glieder seit der Reformation meist Juristen oder Ärzte waren. Vielleicht erklärt sich daraus, daß er als Kaplan zum Dr. iur. et rer. pol. an der Universität Würzburg promovierte. Sein Vater bewirtschaftete ein größeres Gut und muß ein sehr strenger Mann und von unbeugsamem Charakter gewesen sein. Mit besonderer Liebe war Ludwig der tiefreligiösen Mutter zugetan, die in ihrem Wesen Sanftmut und Güte mit strenger christlicher Zucht vereinte. Nach dem Besuch der Lateinschule in Kitzingen und des Gymnasiums in Schweinfurt ging der Abiturient nach Erlangen um protestantische Theologie zu studieren. Er folgte damit seiner

persönlichen Neigung und einem lange gehegten Wunsch. Die Erlanger theologische Fakultät gehörte der positiv gläubigen Richtung an und hatte deshalb viele Studierende. In seiner Konversionsschrift erzählt Ludwig voll Hochachtung von seinen Erlanger Professoren, von denen mehrere in protestantisch-theologischen Kreisen einen berühmten Namen hatten. Nach drei Semestern ging er nach Leipzig, wo damals mehr als 700 Theologen aus allen deutschen Gauen und aus dem Auslande studierten, um die Größen der lutherischen Kirche: Kahnis, Delitzsch und Luthard zu hören. Ludwig wollte sich bei diesen berühmten Lehrern Klarheit verschaffen über sein weiteres Verbleiben in der protestantisch-lutherischen Kirche. Er war an seinem bisherigen Glauben irre geworden und stand im Begriff, zur katholischen Kirche überzutreten. Schon in seiner Jugendzeit war er mit dem katholischen Volksleben in Berührung gekommen. Die Nachbargemeinden seines Heimatstädtchens waren katholisch und an Bittagen zogen Prozessionen durch Mainbernheim. In den Ferien lernte er dann auf Ausflügen in die Fränkische Schweiz, die er von Erlangen aus mit befreundeten Theologen aus Norddeutschland unternahm, auch den katholischen Gottesdienst kennen. „Diese frühe Bekanntschaft mit dem Leben des katholischen Volkes mag dazu beigetragen haben“, schreibt er in seiner Konversionsschrift, „unsere von Jugend auf eingepflanzten Vorurteile gegen alles katholische Wesen zu verschleichen.“ Von Leipzig aus folgte er einer Einladung eines früheren Erlanger Freundes in die preußische Altmark, um das protestantische Leben, wie es in rein protestantischen Ländern sich gestaltet, kennenzulernen. Der traurige Einblick in die kirchlichen Zustände des Protestantismus, wie er ihn dort vorfand, erschütterte wohl seine Verehrung für die protestantische Kirche, nicht aber den Glauben an ihre Berechtigung. Das wurde plötzlich anders, als er Möhlers Symbolik in die Hand bekam. Die klare Darlegung der katholischen Glaubenslehre, die begeisterte Liebe zur Kirche, die aus dem Buch hervorleuchtet, und die milde, schonende Beurteilung der Gegner, aber auch zugleich deren vollständige Widerlegung zeigten ihm die katholischen Dogmen in einem ganz anderen, neuen Licht. Es ist erschütternd zu lesen, wie Ludwig nun um die Wahrheit ringt, wie er begierig nach Schriften sucht, die Möhlers Symbolik zu widerlegen versuchen, wie er aber immer mehr zu der Überzeugung kommt, daß er die protestantische Kirche verlassen müsse, wie ihn die Gedanken an den Jammer der Eltern und das Urteil der Welt ängstigen. In diesen seelischen Kämpfen können ihm auch die Leipziger Professoren keine Hilfe für seinen bisherigen Glauben geben. Im Gegenteil, ihre widerstreitenden Lehrmeinungen bestärken ihn in dem Entschluß, den entscheidenden Schritt zur Rückkehr in die katholische Kirche zu tun. Unter dem heftigen Widerstand seiner Verwandten und Eltern und gegen ihren ausdrücklichen Willen wurde er schließlich katholisch und trat in das Priester-

seminar in Würzburg ein, um an der Universität Würzburg katholische Theologie zu studieren. Am 1. August 1887 wurde er zum Priester geweiht.

Als Kaplan studiert er dann von 1889—93 wiederum an der Universität Würzburg, jetzt Rechtswissenschaften, und promovierte zum Dr. iur. et rer. pol. mit einer Arbeit über „Die Geschichte des Sakrilegs nach den Quellen des katholischen Kirchenrechts“ (1893), die zugleich den Anfang seiner späteren kirchengeschichtlichen Forschung bedeutet. Sieben Jahre lang wirkte Ludwig anschließend als Pfarrer von Goßmannsdorf, bis er im Jahre 1900 als außerordentlicher Professor der Kirchengeschichte an das Königliche Lyzeum, die spätere Phil.-Theol. Hochschule, Dillingen berufen wurde. Sechs Jahre später kam er in gleicher Eigenschaft an die Freisinger Hochschule und wurde hier 1910 zum ordentlichen Professor ernannt. Anlässlich seines 65. Geburtstages erhielt er Weihnachten 1928 den Titel Geheimer Regierungsrat und wurde zum 1. April 1929 emeritiert. In den fast 30 Jahren seiner Lehrtätigkeit hat er mit stets interessierendem, mitunter sehr temperamentvollem Vortrag seinen Hörern ein reiches Wissen in Kirchengeschichte und Patrologie vermittelt. Daneben machte er zahlreiche Studierende und Gasthörer in öffentlichen Vorlesungen mit den Ergebnissen und Problemen der Parapsychologie bekannt. Trotz seiner labilen Gesundheit war Ludwig auch als Forscher auf den Gebieten der Kirchengeschichte, der altchristlichen Literatur und schließlich der Parapsychologie eifrig tätig wie seine mannigfachen Veröffentlichungen zeigen. Seine Hauptarbeit ist das zweibändige Werk über „Weihbischof Zirkel von Würzburg in seiner Stellung zur theologischen Aufklärung und zur kirchlichen Restauration“ (1904/06). Voraus gingen nach seiner oben erwähnten Promotionsarbeit eine Geschichte des Ortes und der Pfarrei Goßmannsdorf im Haßgau (1903) und seine Konversionsschrift „Von der protestantischen Theologie zum katholischen Priestertum“ (1896), die gleichzeitig eine lebendige zeitgeschichtliche Studie der Strömungen im deutschen Protestantismus um die Jahrhundertwende ist. Nach 1906 folgen mehrere Arbeiten über den Pöschlianismus, eine Abhandlung über weibliche Kleriker in der altchristlichen und frühmittelalterlichen Kirche. Erwähnt sei noch „Die chiliastische Bewegung in Franken und Hessen“ (1913). Später folgen dann zahlreiche Arbeiten über Okkultismus, Spiritismus, die moderne Theosophie usw. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiet ist die „Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschung“ (1922). Die Arbeiten über Parapsychologie machten ihn weithin bekannt und trugen ihm die Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft für psychische Forschung in Graz und die Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der parapsychischen Gesellschaft in Nürnberg ein.

Das Bild des Gelehrten wäre unvollständig, wenn nicht erwähnt würde, daß er auch die literarische Fehde nicht scheute, obwohl sie sicherlich den

zartbesaiteten Menschen seelisch und gesundheitlich schwer belastete, namentlich wenn der Gegner mit persönlichen Verunglimpfungen kämpfte, wie in dem Streit mit Professor Schnitzer, der um die Anwesenheit Petri in Rom ging. Wie würde sich Ludwig gefreut haben, wenn er noch das Ergebnis der Grabungen unter der Peterskirche erlebt hätte. Seine Wahrheitsliebe brachte Ludwig in Dillingen mit einem Teil seiner Hörer in Konflikt. Studierende aus dem Kapuzinerorden nahmen Anstoß an kirchengeschichtlichen Äußerungen über diesen Orden in Ludwigs Vorlesungen. Die darauf folgenden Anfeindungen waren mit die Hauptursache, daß Ludwig auf den 1906 frei gewordenen Lehrstuhl für Kirchengeschichte in Freising strebte. Von Natur aus empfindsam und nervös reizbar, litt seine Gesundheit sehr unter diesem Vorkommnis, wodurch wiederum seine Empfindlichkeit gesteigert wurde. Oft reagierte er auf geringfügige eingebildete oder wirkliche Kränkungen schriftlich oder mündlich heftig.

Neben dem Gelehrten darf der feinsinnige Kunstkenner und Kunstliebhaber nicht vergessen werden. Im Laufe der Jahre hatte Professor Ludwig seine Wohnung im Lerchenfeldhof auf dem Domberg in Freising zu einem wahren Museum ausgestaltet mit Kunstgegenständen, die er meist aus Privatbesitz erwarb. Die Zimmer waren mit schönen alten Möbeln vollgestellt, auf denen und zwischen denen Heiligenfiguren aus allen Stilepochen standen. Die Wände waren fast tapeziert mit schönen alten Stichen, Aquarellen und Ölgemälden, alten und neuen, darunter manch wertvollem Stück. Die Schubladen der Kommoden bargen viele köstliche Kunstsachen. So besaß er z. B. eine reiche Sammlung reizender Andachtsbildchen. Oft wurde er auch um sein sachkundiges Urteil bei Kauf oder Verkauf von Kunstgegenständen angegangen. Natürlich interessierte ihn auch die moderne Kunst. Er besuchte jede beachtliche Ausstellung in München und förderte manchen Freisinger Künstler. Unter den geschnitzten Heiligen, den Bildern und anderen Schmuckstücken an den Wänden seiner Wohnung nahm sich ein Büchergestell mit Versteinerungen etwas fremdartig aus. Es waren Fossilien, die bereits der Student in seiner Heimat und im Fränkischen Jura gesammelt hatte und die dem alten Geheimrat nicht nur Erinnerungsstücke bedeuteten, sondern Dokumente der Natur, in deren Buch er ebenfalls mit Verständnis und Freude zu lesen verstand.

Nach einem langen, Gott und der Wissenschaft geweihten, reich erfüllten Leben verschied August Ludwig im 85. Lebensjahr, am 10. Mai 1948, tief betrauert von seinen Kollegen und seinen Schülern. Er fand seine Ruhestätte in einem Kollegengrab im Friedhof St. Georg in Freising. Wer von seinen noch lebenden Schülern diese Zeilen liest, wird gewiß dem geschätzten und verehrten Lehrer ein dankbares Memento widmen.

# Georg Böhmer 1875-1943 — Zeit und Lebenswerk eines sozialen Priesters und Kirchenbauers

*Von Adolf Wilhelm Ziegler*

1. Vorbemerkung. Über Prälat Georg Böhmer von München haben bereits Natterer und Steinbacher in den nachstehend verzeichneten Büchern geschrieben. Hier soll nicht der Versuch unternommen werden, das Lebensbild Böhmers neu zu zeichnen, sondern es soll aus Archivbeständen und anderen historischen Quellen, die benützt werden konnten, sein Lebenswerk nach Möglichkeit beschrieben und in die Zeit hineingestellt werden, in die er hineingeboren wurde und in der er seine Werke schaffen konnte. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat sich bemüht, noch lebende Zeugen des Wirkens und Schaffens Böhmers zu befragen, Mitbrüder und Mitarbeiter, die wertvolle Aufschlüsse erteilt haben; ihnen allen sei hier aufrichtiger Dank ausgesprochen, insbesondere auch den Vorständen und Leitern der Pfarrarchive von Olching, Aubing und Sendling sowie des Metropolitan-Archivs München. Aus der eigenen Erinnerung hat der Verfasser, der Aubinger Pfarrkind Böhmers gewesen ist und in Dankbarkeit ihm stets verbunden war, einige konkrete Einzelheiten beigefügt. Unser Aufsatz will ein Beitrag zur Kirchen- und Sozialgeschichte und überhaupt zur Zeitgeschichte im Münchener Raum, in Bayern und Deutschland sein. Außer den im Text genannten Zeitschriften und Zeitungen und den Schematismen der Geistlichkeit des Erzbistums München und Freising ist die unten verzeichnete Literatur herangezogen worden<sup>1</sup>.

---

1 Baur A., Kleine bayer. Kirchengeschichte, Donauwörth 1964.  
Bavaria, Landes- und Volkskunde d. Königreichs Bayern (hg. v. König Max II.) III. Bd., München 1865.  
Buchheim K., Ultramontanismus und Demokratie, Der Weg der deutschen Katholiken, München 1963.  
Eckert G., (Hg.), 1863—1963, Hundert Jahre deutsche Sozialdemokratie, Hannover 1963.  
Elfes W., Unsere Arbeit in Wirtschaft und Staat, München-Gladbach 1921.  
Gasteiger M., Die christl. Arbeiterbewegung in Süddeutschland, München 1908.  
Hubensteiner B., Bayerische Geschichte, München 1963<sup>4</sup>.  
St. Konrad, Festschrift d. Kath. Stadtpfarramts München-Neuaußing z. Einweihung d. neuen Pfarrkirche am 4. 11. 1956.  
Lübbe H., Politische Philosophie in Deutschland, Basel-Stuttgart 1963.  
Mayer-Westermayer, Statist. Beschreibung d. Erzb. München-Freising, 3 Bde, München-Regensburg 1874—1884.



2. Wir gehen nun so vor, daß wir für die Zeit bis 1914/18 ein kurzes Zeitbild entwerfen, nach 1918 aber in dieser Form nicht mehr. Der Grund ist der, daß Böhmer in der Zeitperiode bis 1918 mehr geformt worden ist, während er nach 1918 in stärkerem Maße formend und gestaltend hervorgetreten ist; daher werden die Zeitereignisse mit dem Leben Böhmers dargestellt.

Georg Böhmer wurde oft als der typische Vertreter des altbayerischen Klerus angesehen, er war es auch nach Sprache und Art, aber nicht der Abstammung nach, denn seine Wiege stand in Thurn, einem Dorf des bayer. Regierungsbezirkes Oberfranken, in der Nähe von Forchheim a. d. Regnitz, im Erzbistum Bamberg. Thurn gehörte im Geburtsjahr Böhmers zur Pfarrei Hausen, heute ist es der unmittelbar benachbarten Pfarrei Heroldsbach angegliedert. Thurn ist eines der ins Mittelalter zurückreichenden Rittergüter des Bamberger Hochstifts gewesen. Von 1559 ab haben die Ritter des alten Reiches durch kaiserl. Privilegien allmählich für sich und ihre Besitzungen die Reichsunmittelbarkeit erlangt. Es steht heute noch in Thurn ein ansehnliches Schloß mit einer Schloßkapelle, ein Wasserschloß ist es, das von Baumgruppen fast verdeckt wird. In dem Tal, das zwischen den teils bewaldeten Hügeln sich hinzieht, wird Landwirtschaft und Obstkultur getrieben; die letztere ist im Bamberger Hochstift dank der Fürsorge der Bamberger Fürstbischöfe besonders gepflegt worden. Gegen Forchheim zu liegt der Regnitzgrund, der besten Boden besitzt; in dem weiten Gartenland werden die

---

Meyer H., Geschichte d. abendländ. Weltanschauung, Band V, Würzburg 1949 (neue Aufl. Paderborn).

Monachium (Hg. v. A. W. Ziegler), Beiträge z. Kirchen- u. Kulturgesch. Münchens u. Südbayerns, München 1958.

Der Mönch im Wappen, Aus Geschichte u. Gegenwart d. kath. München, München 1960.

Morsey R., Probleme der Kulturkampf-Forschung, in: Hist. Jahrb. 83 (1964) 217—245.

Müller O., Unsere Kulturarbeit, München-Gladbach 1921.

Natterer A., Der Bayer. Klerus i. d. Zeit dreier Revolutionen 1918—1933—1945, München 1946.

Neubauer H., München und Moskau 1918/1919, München 1958.

Neuhäusler J., Kreuz und Hakenkreuz, München 1946.

Derselbe, Saat des Bösen. Kirchenkampf im Dritten Reich, München 1964.

Petermeier K., Balthasar von Daller (1835—1911) — ein Kapitel Freisinger und bayerischer Geschichte, in: 24. Sammelblatt d. Histor. Vereins Freising 1961, 11—35. St. Raphael, Zum Andenken a. d. Weihe d. Kirche am 23. Okt. 1932, hg. v. Kuratie St. Raphael-München-Hartmannshofen 1932.

Ritter E., Die katholisch-soziale Bewegung Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert und der Volksverein, Köln 1954.

Saedt F., System. Sammlung Kirchl. Erlasse d. Erzdiöz. München-Freising, München 1902.

Schacky C. v., Land und Leute um „Maria im Moos“, in: Welt am Sonntag v. 20. 1. 1935, 3 f.

Steinbacher J., Pfarrdorf Aubing bei München, (Diessen) 1914.

Wodka J., Kirche in Osterreich, Wien 1959.

besten Gemüsearten gebaut, unter ihnen der auch heute noch von den wandernden Händlern angebotene Kren, der „Gre“, das ist das slawische Wort für das hochdeutsche Meerrettich. Auch der Vater unseres Böhmer ist Verkäufer des „Gre“ im Niederbayerischen gewesen. Nach der Tabelle in „Bavaria“ 3, 148 betrug die Bevölkerungszahl im bayer. Landgericht Forchheim i. J. 1861 auf einer Quadratmeile (= 7,42 qkm) im ganzen 4099 Seelen, im Vergleich mit anderen Orten eine hohe Bevölkerungsdichte. Das bestätigen auch Kenner der dortigen Ortsgeschichte, wenn sie sagen, daß in den 60er und 70er Jahren die kinderreichen Bewohner von Thurn mit ihrem kleinen Landbesitz nicht mehr auskamen und daher dorthin abwanderten, wo mehr Boden vorhanden war. Das Haus Nr. 48, in dem Georg Böhmer geboren ist am 11. 11. 1875 (getauft 14. 11. 1875), steht heute nicht mehr, es ist dort 1963 ein neues erstanden (Besitzer Hellmann); ein Verwandter unseres Böhmer lebt am oberen Ende der Dorfstraße. Von seiner Jugend, in die er wohl auch Gröbenzell einbezog, erzählte Böhmer, daß er hart habe arbeiten müssen.

Daß Böhmer in nächster Nähe von Heroldsbach geboren wurde, fordert zu einer Stellungnahme oder zu einem Vergleich heraus, wenn auch die Zeit, die Böhmer in Thurn zubrachte, nichts von den Heroldsbacher Erscheinungen wußte. Aber es ist im Schloßpark von Thurn gewesen, wo zum ersten Mal im Oktober 1949 ein Kind seine Vision gehabt hat. Eidetisch veranlagte Kinder im Alter von 10 bis 13 Jahren behaupteten dann, Erscheinungen der Gottesmutter gesehen zu haben. Die gerade 1950 neuerscheinende „Münchener Theologische Zeitschrift“ hat bereits in ihrer 2. Nummer S. 98 den Fall aufgegriffen und aus der Hand des Bamberger Fundamentaltheologen Dr. Ludwig Faulhaber einen kritischen Aufsatz gebracht. Der Erzbischof von Bamberg hat im Januar 1950 seine Bedenken über die Erscheinungen ausgesprochen, das Heilige Offizium in Rom hat 1951 die Übernatürlichkeit der Erscheinungen verneint und den Heroldsbacher Kult bei Strafe der Exkommunikation verboten. Das gegen die sog. Berganhänger gerichtete Verbot ist heute noch an den Heroldsbacher Kirchentüren zu lesen. Auf dem sog. Erscheinungshügel in Heroldsbach ist eine Kapelle, die noch von Anhängern meist aus Württemberg und der Schweiz aufgesucht wird. Wohl jeder, der Böhmer gekannt hat, wird es bestätigen, daß kein größerer Gegensatz gedacht werden kann als der zwischen Böhmer und den sog. Erscheinungen von Heroldsbach. Böhmer selbst würde schallend gelacht haben, wenn man bei ihm, dem durch und durch nüchternen, realistisch denkenden und rechnenden, mit beiden Füßen auf dem Erdboden stehenden Tatmenschen einen Anflug von derartigen Dingen gesucht hätte. Natürlich wird man auch nicht bei den anderen Bewohnern von Thurn oder Heroldsbach nach Dispositionen suchen, wie es das Kausalbedürfnis mancher Histo-

riker gern unternimmt. Auch die Gegend ist nicht so einsam und weltfern, daß psychologische Voraussetzungen vorhanden wären. Böhmer selbst hat, in scherzhafter Weise, seine Herkunft nach seinem Namen aus Böhmen abgeleitet. Sein Vater hieß auch Georg und war Maurer, seine Mutter Anna war eine geb. Gigler.

2. Im Jahre 1884 zog die ganze Familie von Thurn fort nach Olchingermoos, näherhin nach Gröbenzell im Dachauer Moos; der nächste Ort war das Dorf Olching, die Pfarrei war Emmering bei (Fürstenfeld-)Bruck. Auch der Großvater ist mitgekommen, denn der Böhmersche Grabstein im Olchinger Friedhof meldet: „Hier ruhen in Gott Johann Georg Böhmer, † 2. April 1892 im 72. Lebensjahr. Ihm ging voran sein Sohn Georg Böhmer, Gürtler in Gröbenzell, geb. 25. Aug. 1848, † 9. Feb. 1885.“ Der letztere ist der Vater Böhmers gewesen. Das nähere Motiv des Umzugs können wir nicht angeben, aber aus den Zeitverhältnissen läßt sich doch einiges entnehmen oder vermuten. Das Dachauer Moos war und ist aufgeteilt auf drei Bezirks- (heute Landrats-)Ämter, nämlich München-Land, Dachau und Fürstenfeldbruck. Die Moorwildnis mit ihren Sümpfen, Tümpeln und Wasserläufen fast vor den Toren der Stadt München war für die drei Bezirksämter der äußerste Teil ihres Gebietes, den niemand gern mochte. Die Bauern ringsum hatten in den „Steppen“, wie sie sagten, ihre Grundstücke, aber sie sprachen nicht recht achtungsvoll von den wenigen armen Bewohnern, den „Möslern“, die manchmal wie halbe Wilde angesehen wurden. Bis zum 1. Weltkrieg 1914/1918 gab es im Moos die sog. Remonte-Depots, in denen Pferde gehalten und gezüchtet wurden. Von diesen Gestüten mag es herühren, daß man, was auch Böhmer hörte, den Möslern den Spottnamen „Mooshengst“ gab. Zwischen Birken und Erlen, zwischen Wasser und Schilf standen die Hütten und Häusl der Möslers; Lebensgrundlage war der Torfstich, der mehr Arbeit als Geld brachte. Der Torf war und ist ein beliebtes Heizmaterial bei Gewerbebetrieben und in Haushalten, wo er wegen des rußlosen Verbrennens oder wegen der milden, ausgeglichenen Wärme geschätzt wird. Neben dem Torfstich trieben die Möslers noch andere Arbeiten, sie rodeten Wurzeln, hauten Baumstöcke aus, mähten das hohe Gras, bis sie mühsam Furchen ziehen konnten, in die Kartoffeln gesteckt wurden; auch Viehzucht wurden getrieben, die wegen der Kalkarmut des Wassers besondere Sorgfalt erforderte. Im Sommer begann der Kampf ums tägliche Brot schon vor Tagesanbruch und wurde fortgesetzt bis zum Dunkelwerden am Abend. Das Kernstück des Mooses, das Grasslfinger Moos in der Gegend des heutigen Eschenried, ist im vorigen Jahrhundert kultiviert worden, indem der stark versumpfte Gröbenbach reguliert und tiefer gelegt wurde. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts kamen die Leute aus der Oberpfalz und aus Oberfranken, auch aus anderen Gegenden, um sich dort im Moos billigen

Grund zu erwerben und anzusiedeln und Mösler zu werden, unter ihnen Vater Böhmer mit Familie und unserem jugendlichen Georg, der neun Jahre haben mochte, und so ein Mösler geworden ist. Böhmer hat sich dessen immer gerühmt und ist von seinen Möslern immer als einer der ihrigen angesehen worden. Böhmer hat sie auch niemals vergessen, er ist oft ins Moos geradelt, in die unberührte Natur, und zu ihren urwüchsigen, fleißigen Menschen, zu seinen Landsleuten. Die Mösler waren ordentlich stolz, als er 1900 seine Primiz feierte. In der kritischen Zeit nach dem Ersten Weltkrieg gründeten die Mösler den „Zweckverband für das Dachauer Moos“ und fanden dabei in unserem Pfarrer Böhmer einen tatkräftigen und hochherzigen Gönner. Eine eigene Gedenktafel in der neuen Kirche zu Eschenried hält seine Geberfreude fest. Als die Böhmerfamilie 1884 in Gröbenzell sich niederließ, da waren es dort mit dem Böhmerhaus drei Häuser. Die Bahn nach Maisach-Augsburg führte vorbei; wer in Gröbenzell aussteigen wollte, sagte es dem Schaffner, dann fuhr der Zug so langsam, daß man den Wagen verlassen konnte. Durch einen Unglücksfall beim Aussteigen ist Vater Böhmer 1885 ums Leben gekommen, als er vom Kren-Verkauf heimkam; man irrte sich zuerst und glaubte, in dem Verunglückten einen Kameraden des Vaters vor sich zu haben; nach 14 Tagen wurde der Irrtum erkannt.

Wir wissen nicht viel von jener Zeit im Leben Böhmers. Die Firmung hat er 1886 empfangen aus der Hand des Erzbischofs Antonius von Steichele (1878—1889), des Geschichtsschreibers des Augsburger Bistums, Firmpate war Johann Busch, Bahnwärter in Olching, als Pfarrer von Emmering steht im Schematismus für 1885, Seite 11, Kaspar Dextl, in dem zur Pfarrei Emmering gehörigen Dorf Esting war Benefiziumsverweser und Aushilfspriester Josef Püllmeier. Nach dem Tode des Familienvaters mußte die Mutter sich mit den Kindern durchs Leben arbeiten und kämpfen. Trotzdem durfte Georg zum Studieren, er trat 1886 in die erste Klasse des Ludwigsgymnasium in München ein, wurde also einer der Fahrschüler, von denen nicht alle Lehrkräfte ein Loblied singen wollen. Die zweite bis fünfte Klasse hat Böhmer im Erzb. Knabenseminar und an der Lateinschule in Scheyern zugebracht, von dort trat er 1891 in das Erzb. Knabenseminar und in das Humanistische Gymnasium Freising über; Inspektor des Knabenseminars war dazumal Dr. Alois Hartl, der spätere Weihbischof (geb. 1845, † 1923); unter den Präfekten war G. Danner, der nachmalige Abt von St. Bonifaz in München, und F. X. Grassmann, später Ordinariatskassenverwalter, Domvikar und langjähriger Zelebrant in Freiham († 1939). Das Gymnasium absolvierte Böhmer in Freising am 14. Juli 1895, mit der Durchschnittsnote II; das Abschlußzeugnis bezeichnete sein Betragen sehr lobenswert, seinen Fleiß sehr zufriedenstellend.

3. Nach dem Ende der Sommerferien ist Böhmer am 29. Okt. 1895 in das Erzb. Klerikalseminar auf dem Freisinger Domberg eingetreten, der Schematismus 1896 verzeichnet Seite XXIII seinen Namen zum ersten Mal unter den Konvikto<sup>2</sup>ren des philosoph. Kurses, auf seinen Namen folgt der Name Michael Buchberger, der spätere Erzbischof von Regensburg. Direktor war, für Böhmer schon bekannt, A. Hartl und Subregens G. Danner. Das Freisinger Klerikalseminar zählte 1896 163 Studenten, gleichzeitig waren im Georgianum zu München 32 Studenten der Diözese, so daß die Gesamtzahl der Studenten 195 betrug. Nach dem ersten Jahr der fünf Jahre umfassenden phil. und theol. Studien legte Böhmer am 15./16. Juli 1896 das phil. Examen ab, unter 45 Prüflingen wurde er mit Note I-II der 14.; dem Zeugnis Böhmers war die damals übliche Bemerkung angefügt: „wobei man jedoch erwartet, derselbe werde durch ernstes Studium und wahrhaft religiösen Wandel, fern von allem Wirtshausbesuch sich der Zulassung zum Klerikalstand würdig erweisen.“ Des weiteren stand zu lesen, daß er, sofern er der Höchsten Ministerialentschließung vom 28. Sept. 1849 bezüglich acht zu hörender Vorlesungen von 4—6 Stunden noch nicht völlig entsprochen habe, diese nachzutragen habe<sup>3</sup>. Nach Abschluß der theol. Studien wurde die Zulassungsprüfung „*pro alumnatu*“ abgelegt, die unserem heutigen Synodale oder theol. Abschlußexamen gleichkommen dürfte. Böhmer legte das Examen mit einem Erfolg ab, der seinen gründlichen Studien Ehre macht; mit Gesamtnote I wurde er der erste unter vierzig Prüflingen. Wie ernst er das theol. Studium genommen hat, das wurde mir klar, als er mir einmal seine Studienbücher zeigte; ich erinnere mich noch an die dreibändige Moraltheologie von Göpfert, in der er mit mehrfachen Unterstreichungen und Stichworten die wichtigeren Stellen hervorgehoben hatte, damit er sie besser dem Verständnis und Gedächtnis einprägte. Sein Studienerfolg mag der Grund gewesen sein, daß er zum Diakon vorgeweiht wurde, d. h. schon im Jahr vor der Priesterweihe für den Dienst im Freisinger Dom die beiden höheren Weihen des Subdiakonates und Diakonates empfangen durfte. Aus dem vom Hausarzt Dr. Oberprieler am 12. 12. 1897 ausgestellten Gesundheitszeugnis erfahren wir, daß Böhmer 1885 an Gelenkrheumatismus erkrankte und seine Krankheit begleitet war von *Endocarditis*, d. h. von einer Entzündung des inneren Herzfells, meist der Herzklappen, von der leicht ein Herzfehler zurückbleibt. In Schönbrunn bei Dachau, wo Böhmer trotz sorgfältigster Pflege am 18. August 1943 verschieden ist, wurde gesagt, daß der Herzfehler die eigentliche Todesursache gewesen sei. Nach

---

2 So hießen die Studenten der Philosophie und der drei theol. Kurse, s. unser Jahrbuch 1963, 170.

3 Vgl. Saedt 188—191, der kirchl. Erlaß deckt sich in diesem Punkt mit der staatskirchenrechtlichen ME.

dem Urteil von Dr. Oberprieler im Jahre 1897 war die Krankheit so „wohlkompensiert, daß bei dem sonst vorzüglichen körperlichen und gesundheitlichen Zustand heute ohne weiteres als wahrscheinlich angenommen werden muß, daß er imstande sein wird, mindestens für die erfahrungsgemäße Durchschnittszeit im Priesterberufe tätig zu sein“. Wenn der Arzt mit einer Durchschnittszeit von etwa 65 Jahren gerechnet hat, so hat er bei Böhmer durchaus recht behalten.

4. Es dürfte von Interesse auch für die Freisinger Hochschulgeschichte sein, wer die damaligen Professoren der Philosophie und Theologie an dem königlichen Lyceum in Freising, dem Vorgänger der jetzigen Phil.-Theol. Hochschule, waren. Darüber geben die Schematismen unseres Erzbistums genaue Auskunft, auch über die Lehrbefugnis und die Vorlesungen der einzelnen Dozenten, wie sie auch Berichte über die Seminarien und u. a. über die Ludwig-Maximilians-Universität München und ihre Theologische Fakultät enthalten. Diese Berichte, die von der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges reichen, sind schon aus diesem Grunde eine wichtige Geschichtsquelle. An Vorlesungen werden in Freising 1896 hauptsächlich die folgenden angeführt: Dogmatik, Patrologie, Kirchengeschichte, Einleitung in das Alte und Neue Testament, Exegese des Alten Testaments, Theol. Enzyklopädie, Kirchenrecht, Moraltheologie, Pastoraltheologie, Pädagogik, Kunstgeschichte; von anderen Fächern sind angegeben: Logik und Noëtik, Geschichte der Philosophie, Philologie, Literaturgeschichte, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Botanik. Bemerkenswert ist der große Anteil geschichtlicher Fächer; bei Böhmer sind uns seine Interessen und Kenntnisse in der Literatur aufgefallen. Die naturwissenschaftlichen Fächer hatten nicht nur die Bestimmung, für die sog. Ökonomiepfarrer, die Landwirtschaft betrieben, die nötigen theoretischen Unterlagen zu schaffen, sie haben im Zeitalter der aufblühenden Technik und Naturwissenschaft dem Priester das Rüstzeug für sein Auftreten in der Arena des Geisteskampfes geliefert und sie haben jene Einseitigkeit und Engstirnigkeit ferngehalten, die ein bloßes Fachstudium mit sich bringen kann. Es hat ein gesundes Verhältnis zwischen der Theologie und dem von der Kirche stets geforderten allgemeinen und philosophischen Studium geherrscht; so ist für eine vielseitige Bildung gesorgt worden, wie sie heute das so oft empfohlene und so wenig gepflegte Studium Generale erreichen will. Es darf von der damaligen theologischen Bildung, wie übrigens auch von der bayerischen Lehrerbildung, festgestellt werden, daß sie ein gediegenes Wissen und Können vermittelt hat.

Wer waren von 1895—1900 die Lehrer Böhmers? Da war der bekannte Dr. Balthasar von Daller (geb. 1835 in Niklasreuth, Priester 1860, † 3. 3.

1911 in Freising)<sup>4</sup>, Rektor des kgl. Lyceums, seit 1891 Vorsitzender der bayerischen Zentrumsparlei, Professor für Kirchengeschichte, Kirchenrecht und Patrologie; im Jahre 1906 hieß seine Lehrbefugnis: Kirchenrecht und Grundzüge des bayer. Staats- und Verwaltungsrechtes. Der Direktor des Klerikalseminars Dr. Alois Hartl dozierte Pastoraltheologie und Pädagogik. Von seinem klassischen Latein wurde viel gesprochen und erzählt; Hartl hatte an der Universität in Latein das beste Examen mit Abstand abgelegt. Seine Pastoral, für die er das Buch von Schüch zugrunde legte, war konservativ. Viel Rühmenswertes konnte man noch zu unserer Zeit in Freising von dem Dogmatikprofessor Dr. F. X. Pleithner (geb. 1852 in München, † 1908) hören; von diesem frommen, seeleneifrigen Priester ist eine nachhaltige Wirkung auf seine Schüler ausgegangen. Der Nachruf auf ihn im Amtsblatt 1910 Nr. 2 Beilage, Seite 15—34, berichtet von ihm, daß seine Vorlesungen sich fast ganz mit denen seiner Vorgänger deckten. Es ging ihm nicht um den trügerischen Schein besonderer Gelehrsamkeit oder Originalität. Wissenschaft sollte der Verherrlichung Gottes dienen. Seine Hörer wollte er für die Seelsorge tüchtig machen. Er wies auf die Wichtigkeit des Gebetes für das Studium der Dogmatik hin. Die kirchliche Geschichtswissenschaft schätzte er hoch, aber sie war ihm nur eine Hilfswissenschaft zur Begründung der Theologie. Die Aufgabe des Priesters sah Pleithner darin, den Menschen zum Glauben zu verhelfen, den Glaubensinhalt möglichst klar und erschöpfend zu vermitteln und vor Mißachtung und Angriffen zu schützen. Es waren vor allem die Einleitungsworte zu seinen Vorlesungen, die von seiner Berufsauffassung als Dogmatiklehrer Zeugnis ablegten. Was Pleithners Lehrvortrag so wirkungsvoll machte, das war, daß es von Herzen kam und den Weg zum Herzen der Hörer fand. Wie bei Pleithner so wurde auch bei dem Exegeten Prof. Dr. Seisenberger die priesterliche Haltung geschätzt. Die besten Vorlesungen hielt der Professor der Philosophie Dr. Sebastian Huber (geb. 1860 in Elendskirchen, Pf. Aying, † 1919 als Domdekan und Generalvikar zu München). Wie sein bei den Studenten eingeführtes Buch „Grundzüge der Logik und Noëtik“ zeigt, hat er die Philosophie ganz im Geiste des heiligen Thomas von Aquin gegeben. Nach dem Tode des Erzbischofs Kardinal Bettinger 1917 wurde Huber als Bischofskandidat genannt, der König Ludwig III. hat dann Bischof Faulhaber von Speyer nominiert. Huber genoß als Professor und Priester hohes Ansehen, es sind von ihm starke soziale Impulse ausgegangen, die, fast möchte man sagen,

---

4 In der Beilage Nr. 1 zum Amtsblatt v. 7. Juli 1913 S. 1—56 ist ein Nachruf für Daller, der mit einer Naturschilderung aus der näheren Heimat Dallers, aus Wilparting am Irschenberg mit seiner Wallfahrt zu den Diözesanheiligen Marinus und Anianus, beginnt; s. auch den Aufsatz von Petermeier. Die Nachrufe auf Geistliche hören im Amtsblatt mit dem 1. Weltkrieg auf; unser Jahrbuch betrachtet es als ehrenvolle Aufgabe, in den Lebensbildern die Tradition fortzuführen.

Schule gemacht haben; denn es ist der so hochverdiente Arbeiterpräses Johann Lohr (geb. 1879 in Zangberg, † 1938 in München) und sind andere von ihm zur sozialen Tätigkeit angeregt worden. Professor Huber hat in Freising seine freien Sonntagnachmittage der Lehrlingsbetreuung gewidmet, er hat auch, wie eine Tafel am Schulhaus der Gemeinde und Expositur Unterlaus verkündet, den dortigen Schulfond gestiftet. In der Fialkirche Elendskirchen wird ein von Huber geschenkter Kelch gezeigt. Welche Rolle gerade ein so sozialer Mann wie Huber bei der Entstehung der Priestervereine spielte, darüber unten. Die Verdienste von Prof. Dr. J. Schlecht um die Erforschung unserer Diözesangeschichte sind bekannt. Im Klerikalseminar hatte Böhmer von 1898 ab Dr. Johann Götsberger zum Dozenten und I. Präfekten, den späteren Alttestamentler an der Münchner Theologischen Fakultät; der I. Heckenstallersche Stipendiat und II. Präfekt war Dr. Ludwig Eisenhofer, der spätere bekannte Liturgiker in Eichstätt. Im ganzen war die Haltung der akademischen Lehrer Freisings konservativ, wie es auch dem altbayerischen Volkscharakter entspricht. Von irgendwelchem Modernismus konnte bei diesen Professoren keine Rede sein. Die theologische Lehranstalt Freising um die Jahrhundertwende hat, das darf behauptet werden, ihren Studenten eine allen Forderungen der Zeit angepaßte, solide treukirchliche Bildung und Erziehung angedeihen lassen, die sie zu würdiger priesterlicher Haltung, zu seelsorgerlichem Eifer und besonders zu sozialem Denken und Handeln geformt hat. Nicht von ungefähr kommt es, daß von München und von Süddeutschland eine so starke katholische Sozialbewegung ausgegangen ist (s. das Buch von Gasteiger). Die genannten Männer haben die geistige Welt geprägt, aus der auch unser Böhmer hervorgegangen ist.

5. Die Priesterweihe hat Böhmer zusammen mit Buchberger — es waren 40 Neupriester — im Dom zu Freising am 29. Juni 1900 aus der Hand von Erzbischof Franz Joseph von Stein (1898—1909) empfangen. Seine Primiz feierte Böhmer in Olching, zur großen Freude und stolzen Genugtuung seiner Möslers. Olching und Esting waren noch bei Emmering, wo 1889—1921 Lorenz Rosenhuber (geb. 1856, † 1921) Pfarrer war; der Benefiziumsverweser und Aushilfspriester in dem Olching benachbarten Esting war Georg Nöscher (geb. 1871, Expositus in Olching 1900—1906, † 1921 als Anstaltsdirektor von Schönbrunn), der damals seine Wohnung bereits in Olching hatte. Mit Rosenhuber und besonders mit Nöscher ist Böhmer zeit lebens in Freundschaft verbunden geblieben. Die erste Anweisung erhielt Böhmer zum 1. Sept. 1900 als II. Koadjutor in Pasing vor München, das damals noch selbständige politische Gemeinde war. Sein Stadtpfarrer war der hochbetagte Engelbert Wörnzhofner (1824—1905), Erzb. Geistl. Rat und Dekan. Wir wollen gleich die anderen Lebensdaten Böhmers anführen: 13.



Juli 1901 III. Kaplan in der Stadtpfarrei Maria Himmelfahrt in München-Neuhausen, unter Stadtpfarrer Kaspar Burggraf (1858—1937); 12. Feb. 1904 II. Kooperator in Bruck bei Fürstenfeld; 1905 legte Böhmer das Pfarr- und Predigtamts-Examen (heute Pfarrkonkurs) ab, unter 82 Kandidaten hat er den 7. Platz mit Note I <sup>31/32</sup> eingenommen; 23. Juli 1906 Expositus in Olching; 6. April 1909 erster Pfarrer daselbst; 30. Nov. 1912 Pfarrer in Aubing; 22. Feb. 1922 Stadtpfarrer in St. Margareth, München-Sendling; 1. April 1942 auf diese Pfarrei freiresigniert, ließ er sich ab 1. April ds. in Jetzendorf als Kommorant nieder; 18. Aug. 1943 † in Schönbrunn bei Dachau, begraben im Münchener Waldfriedhof in dem Teil der Priestergräber. Kardinal Faulhaber ernannte ihn 1927 zu seinem Geistl. Rat, Papst Pius XI. 1934 zum Pöpstl. Hausprälaten; bei seiner Resignation wählte das Kapitel des Dekanates München-Süd den scheidenden Dekan Böhmer zum Ehrenkapitular. In Aubing ist eine zum Bahnhof führende Straße nach Böhmer benannt. Böhmer bekleidete, soweit bekannt, die folgenden Ämter: Bezirkspräses der Kath. Arbeitervereine, Verbandsvorsitzender der bayer. Priestervereine, Vorsitzender der Kath. Gesamtkirchengemeinde München (über gemeindlich-staatliche Ämter s. unten S. 137). Der Hilfspriester und dann, vom Expositus ab, selbständige Seelsorger Böhmer hat sich in Predigt und Katechese, im Beichtstuhl und beim Krankenbesuch, in der sozialen Tätigkeit und in der Verwaltung als gewissenhafter, frommer und eifriger Priester qualifiziert. Seine Vorgesetzten sagten ihm voraus, daß er eine geschickte und tatkräftige seelsorgerliche Wirksamkeit entfalten werde, er wurde auch für das Erzb. Knabenseminar empfohlen. Von der Politik hat er sich ferngehalten. Das kgl. Bezirksamt Bruck bestätigte 1905 dem Kooperator Böhmer, „daß derselbe in sittlicher sowie in staatsbürgerlicher Beziehung ein untadeliges Verhalten an den Tag“ legte und daß seine Tätigkeit in der Schule lobenswert war. Stets trug er klerikale Kleidung, Wirtshäuser besuchte er bloß bei Vereinsversammlungen, seit seiner Seminarzeit war er Antialkoholiker, vollständiger Abstinenzler und suchte auch andere für dieses Ideal zu gewinnen; als Pfarrer von Sendling mit mehreren Herrn an seinem Tisch hat er die Totalabstinenz aufgegeben. Als Böhmer ins Berufsleben eintrat, gab es Leute, die es nicht gern sahen, wenn Geistliche das Fahrrad benützten. Böhmer bediente sich desselben oft und gern. In der 1902 erschienenen Sammlung von Saedt ist ein röm. Erlaß vom 28. Dez. 1894 über das Radfahren der Geistlichen abgedruckt, in welchem das mancherorts erlassene Verbot gebilligt und drei Mißstände beim Radfahren der Geistlichen namhaft gemacht werden: Körperliche Gefahr, Ärgernis des Volkes, Verspottung der Geistlichen selbst. — Hiezu wäre zu sagen, daß um 1880 das sog. Hochrad mit dem großen Vorderrad aufgekomen ist; seit ca. 1885 gibt es das Niederrad (Sicherheitsrad), das mehr

Sicherheit bot. Was also gegen das Radfahren vorgebracht wurde, mag eine Nachwirkung oder Fortwirkung früherer Bedenken gewesen sein, es sind früher auch viel mehr Unfälle von Radfahrern bekannt geworden. Daß Böhmer das Fahrrad benützte, war wohl mehr als eine Nebensächlichkeit, es entsprang einer Eigenschaft Böhmers, die wir fortschrittlich im guten Sinn nennen dürfen. Er nahm bereitwillig auf, was der menschliche Geist und die menschliche Kunst an Kenntnissen und Vorteilen für eine bessere Lebens- und Berufsführung und zur Behebung der Not anbot. Ein guter Teil der Erfolge, die das Lebenswerk Böhmers verzeichnet, sind wohl seiner welt-offenen Art zuzuschreiben.

6. Wir stellen uns nun die Frage, wie die Welt war, in die Böhmer im Jahre 1900, also um die Jahrhundertwende, eingetreten ist. In München und anderswo machte in jenen Jahren ein Bamberger Geistlicher namens Dr. Joseph Müller viel von sich reden<sup>5</sup>. Müller hat im Kreuzbräu zu München aufsehenerregende Vorträge gehalten und sich dabei wohl auch, wie in seinen Schriften, als Nachfolger von Schell bezeichnet. Es scheint, daß auch Böhmer wie für Schell so auch für Müller Sympathien hatte, ohne den Unterschied zwischen beiden zu sehen. Schell hat sich, wie der Schell-Forscher Prof. Hasenfuß-Würzburg versichert, sehr entschieden von Müller distanziert und bemerkt, daß er nicht für diese Art des Reformkatholizismus, sondern für den Fortschritt in der Kirche war. Das Wort vom Reformkatholizismus hat Müller in seinem Buch „Reformkatholizismus, die Religion der Zukunft“ (1899 in Würzburg und Zürich erschienen) aufgebracht, das 1901 auf den Index gesetzt wurde. Verschiedene Schriften Schells waren bereits 1898 indiziert worden. Mit dem Namen des Reformkatholizismus sind seit 1870 verschiedene Reformbestrebungen bezeichnet worden, die mit Schell, Ehrhard, Fogazzaro u. a. verbunden wurden. Es muß vom Münchener Erzb. Ordinariat gegen Müller etwas unternommen worden sein, weil Müller einmal bemerkte, daß er vom Ordinariat „vergewaltigt“ worden sei. In ihrem Hirtenschreiben 1902 haben die bayer. Bischöfe von dunklen Wolken am Horizont gesprochen. Der segensreiche Einfluß der Kirche in unserem Vaterland sei zum Anstoß geworden. Man habe, allerdings vergeblich, versucht, die Los-von-Rom-Bewegung nach Bayern zu verpflanzen. Es sei schmerzlich, daß Katholiken, ja sogar Priester, am Fundament der Einheit und des Gehorsams rütteln und daß manche die oberhirtliche Autorität herabsetzen.

---

5 Müller hat 1903 eine Selbstbiographie geschrieben. Aus der 4. Aufl. des „Großen Herder“ 8 (1934) 746 entnehmen wir, daß Müller, geb. 1855, Benefiziat in Bamberg war und 1900—1908 die Zeitschrift „Renaissance“ herausgab. Die 2. Aufl. des LexTheolKirche erwähnt Müller unter seinem Namen nicht, dagegen hat die 3. Aufl. von RelGeschGegenw 5, 898 Müller erwähnt; Maron läßt dort den sog. Reformkatholizismus in den Modernismus übergehen, während Hagen im LexTheolKirche 8<sup>2</sup>, 1085 ihn vom häretischen Modernismus unterscheidet.

Bei den vorgeschlagenen Reformen werde das Göttliche nicht vom Menschlichen geschieden. Manche Reformen seien berechtigt, denn die Kirche nehme an den Wandlungen der Zeit teil; aber die Reformen müßten im Geiste und mit Zustimmung der Kirche, nicht ohne oder gegen sie durchgeführt werden (Amtsblatt Nr. 12 v. 30. 5. 1902). Was Müller rein apologetisch geschrieben hatte, wurde von den katholischen Zeitschriften gelobt. Er trat dafür ein, daß die Katholiken mit dem Geistesleben der Zeit Fühlung nahmen und sich nicht isolierten, er sprach von der Entfremdung zwischen Priestern und Laien, er schrieb scharf gegen die Protestanten, gegen das evangelische Hilfskomitee, das mit seiner Silbermark die Los-von-Rom-Bewegung in Österreich förderte, er wandte sich dagegen, daß das Zentrum die „christenfeindliche Zivilehe“ angenommen hatte. Er forderte, daß die theologischen Studien auf die Universitäten verlegt würden, beklagte es, daß die Theologischen Fakultäten verdächtigt würden und daß kurzsichtige Männer die Neugründung von katholischen Theologischen Fakultäten an den Universitäten verhindert hätten, die Knabenseminare nannte er Erziehungsfabriken und er beklagte es, daß nur ein geringer Teil der Absolventen der Knabenseminare zur Theologie übergehe. Keine Gnade fanden bei ihm die Jesuiten, die Augsburger Postzeitung, der „Politische Katholizismus“ des Zentrums und seine Presse, auch „Der Arbeiter“ nicht, er lehnte ferner Daller und Orterer ab. In einem Eingesandt meldete er sich bei der sozialdemokratischen „Münchner Post“ zu Worte, er wurde ja auch der „rote Doktor“ genannt.

Der Beginn des Jahres 1900 ist sowohl kirchlich wie bürgerlich feierlich begangen worden, Papst Leo XIII. hat mit Dekret vom 13. 11. 1899 ein Heiliges Jahr angekündigt; der Münchner Erzbischof von Stein schrieb in seinem Hirtenbrief (Amtsblatt 1900 Nr. 4 v. 17. 2.), das beginnende Jahrhundert eile in seinem Laufe unaufhaltsam in eine dunkle Zukunft weiter. Es habe zwei Wahrheiten übernommen: Wir werden geboren, um einmal zu sterben, wir werden sterben, um dauernd zu leben<sup>6</sup>. Im Amtsblatt 1900 S. 15 wird bei der Literatur zur Mäßigkeitsbewegung erwähnt, daß der Münchner Oberhirte die Mäßigkeitsbruderschaften auf das wärmste emp-

6 Nach Amtsblatt 1900 Nr. 22 v. 11. 12. ist ein röm. Dekret vom 16. 11. 1900 über die kirchl. Feier der Mitternachtsstunde vom 31. 12. 1900 zum 1. 1. 1901 erschienen, das in dem schönen Latein Papst Leos XIII. beginnt: *Regi saeculorum Christo Jesu iam prope labentis aevi finem, novique prosperantis initia solemmiter consecrare . . . convenit*. Demnach hätte das neue Jahrh. erst 1901 begonnen. Wie auch die Zeitungen damals beweisen, war ein Streit, wann eigentlich das 19. Jahrh. geendet und das 20. begonnen hat. Die Anhänger des 1. Januar 1901 machten geltend, daß ein Gläubiger, dem 100 Mark geschuldet sind, nicht mit 99 (= 1899) zufrieden ist. Andere wendeten ein, daß das Menschenleben wie ein Jahrhundert schon mit der Geburt beginnt; wenn der Mensch das Jahr eins, also seinen ersten Geburtstag feiert, tritt er bereits ins zweite Lebensjahr ein; sein erster Geburtstag ist in Wirklichkeit der Tag seiner Geburt, so ist auch das 20. Jahrh. nicht erst am 1. Jan. 1901, sondern am 1. Jan. 1900 geboren worden. — Üb. die kirchl. Feier der Jahrhundertwende und das Hl. Jahr s. Buchheim, 511.

fehle. In der „Münchener Zeitung“ Nr. 8 v. 11. 1. 1900 S. 12 ist ein Bericht vom Deutschen Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke, Bez.-Verein München; es heißt dort, daß der Bierkonsum, der im allgemeinen überall gestiegen sei, in München gleichgeblieben sei mit 400 Liter jährlich auf den Kopf der Bevölkerung. Besonders zu begrüßen sei, daß viele junge Geistliche aus Freising, Dillingen, Passau usw. im letzten Jahr dem Verein beigetreten seien; auch Erzbischof Dr. von Stein sei Vereinsmitglied geworden und maßgebliche kirchliche Oberbehörden hätten besondere Maßnahmen zur Förderung der Mäßigkeit getroffen. Sieht man sich die Zeitungen um die Jahrhundertwende an, so fällt im Anzeigenteil auf, daß von Brauereien und Gastwirtschaften viel für Veranstaltungen wie Redouten, Tanz und Regimentsmusik geworben wurde. Die meisten solcher Reklameanzeigen hat wohl die sozialdemokratische „Münchener Post“, s. Nr. 10 v. 14. 1. 1900 die Fashingsunterhaltungen; aber es muß auch erwähnt werden, daß im Vereinskalendar derselben Zeitung eine Versammlung der Mäßigkeitsbewegung angezeigt ist. Das Organ der katholischen Arbeiter-Vereine, der „Arbeiter“, empfiehlt die Mäßigkeitsbewegung und schreibt in Nr. 49 v. 6. 12. 1900, daß die Alkoholfrage ein wesentlicher Bestandteil der sozialen Frage und unentbehrlich für die Selbstreform ist. Aus welchen Beweggründen Böhmer der Abstinenzbewegung beigetreten ist, bleibt uns verborgen, er hat, so lange er der Bewegung angehörte, seinen Vorsatz mit der Genauigkeit gehalten, die seine ganze Lebenshaltung kennzeichnete, denn er war ein Willensmensch und übte sich in der Selbstbeherrschung. Mit dieser Seite seines Wesens hängt auch seine *castigatio vocis* zusammen, die Beherrschung der Zunge und die kurze Sachlichkeit seiner Rede. Sozusagen klassisch waren seine Telefongespräche, er meldete sich: „Hier Pfarrer Sendling“, ein Gruß, „Du kommst doch heute nachmittag?“ — „Also auf Wiedersehen!“ Oder ein anderes Gespräch, das ich mit ihm geführt habe: „Hier Böhmer, reinige Dein Herz, damit ich Deine Taschen reinigen kann.“ Dann eine Pause und die lachende Bemerkung: „Du siehst, daß ich Dein Buch über die Gottlosenbewegung gelesen habe.“ — Böhmer war gegen jede Vielrednerei, Schwätzer, Wichtig-tuer und „Geschäftlhuber“ waren ihm zuwider. Mit scharfem Blick durchschaute er die Menschen, nicht leicht konnte ihm jemand etwas vormachen, und wenn er auch nicht gleich immer einem unaufrichtigen Gesprächspartner seinen Widerspruch kundgab, so war aus seinem einzigen Wörtlein „so“, wenigstens für Kenner, zu entnehmen, was er von seinem Gegenüber hielt. Böhmer nahm sich vor niemand ein Blatt vor den Mund, in bewegten Zeiten hat er offen und freimütig die Wahrheiten des Evangeliums verkündet; wenn es notwendig war, sparte er nicht mit der Kritik. Er beherrschte die derbe Sprache seiner Mösler, aber er gewöhnte sich an, daß er auf ein Wort der Kritik doch wieder ein versöhnendes Wort sprach.

## *Kirchliche und politische Lage*

7. Um die Verhältnisse, mit denen Böhmer es zu tun hatte, besser zu verstehen, müssen wir weiter ausgreifen und die kirchliche und politische Lage in München, Bayern und dem Deutschen Reich näher betrachten. Die seelsorgerliche Lage in München bis 1900 hat Dompfarrer Abenthum im „Monachium“ S. 191—198 kurz geschildert: Hatte München 1801 40 450 Einwohner, so 1900 im ganzen 499 932. Die Seelsorge war nicht mehr mitgekommen, 1895 gab es noch Großpfarreien, wie St. Peter mit 54 000 Seelen, St. Ludwig mit 43 000. Ein Versuch, einigermaßen in den Raum der Großpfarreien vorzustoßen, war die damals breit ausgebaute Vereinsseelsorge und war die Erbauung von einigen neuen Kirchen. Aber alles das reichte nicht aus, die seelsorgerliche Lage und auch die politische Lage der deutschen Katholiken war bedrohlich. Das Wachstum Münchens war hauptsächlich dem Zuzug aus Bayern zu verdanken, aus der Oberpfalz, aus Oberfranken, Schwaben, auch aus Nürnberg mit Mittelfranken, die aufblühende Industrie und Wirtschaft zog viele an. Über das München der damaligen Zeit unterrichten neben den Aufsätzen in unserem „Monachium“ auch die Artikel in dem Buch „Der Mönch im Wappen“, insbesondere der Aufsatz von Lenk über den Katholizismus und Liberalismus S. 375—408. Bei einer Großstadt ist es überhaupt problematisch, ob man von einer einheitlichen Geistigkeit sprechen darf. Es gab und gibt das katholische München, in dem die herkömmliche religiöse Ordnung eingehalten wurde, in dem aber auch viel neues Leben erwacht war. Prinzregent Luitpold (1886—1912) führte die Regierung im bayerischen Staat; durch das bayerische Konkordat vom Jahre 1817 war die Zuordnung der Kirche zur bayerischen Monarchie und zum bayerischen Staat auf weiten Gebieten geregelt, aber es bestand auch das Aufsichtsrecht des Staates über die Kirche. Im großen und ganzen ist nach dem Abschluß des Konkordates mit Ausnahme der ersten Jahre nach 1817 und der Kulturkampfzeit ein befriedigendes Zusammenwirken von Staat und Kirche zu verzeichnen; die Schematismen und Amtsblätter der bayerischen Diözesen bis 1914 bringen die Verordnungen und Erlasse und oberstrichterliche Entscheidungen der staatlichen Stellen und legen so Zeugnis ab, wie das Verhältnis von Kirche und Staat praktisch sich auswirkte. Es gab das bürgerliche München, mit den Liberalen der verschiedenen Schattierungen, mit wirklich toleranten Liberalen, zu denen die Hofgeistlichkeit ihre Beziehungen hatte, und es gab die intoleranten Antiklerikalen, die den schleichenden Kulturkampf der Minister Hohenlohe und Lutz auch unter dem Prinzregenten Luitpold weiterführen wollten, es gab die „Schwabinger“ und die entwurzelten, zersetzenden, nihilistischen Gruppen, die in jeder anderen Großstadt auch ihren Platz hätten und zu Unrecht den ehrlichen Na-

men Schwabings in Anspruch nahmen. Es gab auch nach einem Wort von Kardinal Faulhaber das München, welches das Hauptquartier und Einfallstor religionsfeindlicher und kirchenfeindlicher Freischärler geworden ist. Es sei hier vermerkt, daß im selben Jahr 1900, in dem Böhmer seine Stelle in Pasing bei München antrat, im selben Monat September auch der russische Revolutionär Lenin in der Kaiserstraße zu München ein Zimmer bezogen hat. Im Jahr 1901, in dem Böhmer nach München-Neuhausen versetzt wurde, hat Lenin mit seiner Frau Krupskaja, natürlich unter Decknamen, in der Siegfriedstraße 14 gewohnt, bis April 1902.

Von den politischen Parteien in Bayern werden wir weiter unten handeln, wenn die Zeitungen zitiert werden. Es ist leicht, gegen die in der Patriotenpartei bzw. im Zentrum organisierten Katholiken und gegen ihren langjährigen (1891—1911) Fraktionsvorsitzenden Daller Vorwürfe zu erheben, daß sie die zerstörerischen Elemente in den literarischen und politischen Zirkeln übersehen oder unterschätzt hätten. In der konstitutionellen Monarchie hatte die Volksvertretung nicht die Rechte wie in der Republik. Daß gerade auf sozialem Gebiete viel geschehen ist, dafür ist Böhmer und sind andere der beste Beweis. Eines ist vielleicht auffallend, das sind die Quertreibereien und Streitigkeiten im katholischen Lager, über die sich die Antiklerikalen aller Farben lustig machten; das Denunziantenwesen der Integralisten und Zeloten scheint um diese Zeit in Bayern oder München weniger geschadet zu haben, Schmidlin hat es in seiner Papstgeschichte 3, 162 ff. drastisch geschildert. Wir wollen einige Daten aus jener Zeit festhalten: Seit 1890 sind neue politische Bewegungen aufgetreten, das war der Bayer. Bauernbund, der mehr eine bäuerliche Standesvertretung war, aber unter seinen Vertretern verschiedene kulturpolitische Richtungen hatte; bei seiner ersten Landtagswahl hatte er die Parole ausgegeben: Kein Adelige, kein Beamter, kein Geistlicher. Auf seine gegen Preußen gerichteten Affekte hat nach der Revolution 1918 der Revolutions-Ministerpräsident Kurt Eisner und hat die Räteregierung in München 1919 richtig spekuliert, wie das Buch von Neubauer zeigt. Nach dem Fall des Sozialistengesetzes 1890 haben die Sozialdemokraten in Bayern ihre Partei organisiert, 1893 sind die ersten Sozialdemokraten, unter ihnen Vollmar, in den bayerischen Landtag eingezogen. Eine gewisse Wendung in der geistigen Situation bedeutete der Internationale Kongreß katholischer Gelehrter in München 1900, an dessen Eröffnung sogar, was auch besondere Beachtung verdiente, der bayerische Kultusminister teilnahm. Gegen heftigen Widerspruch von liberalen Kreisen hat die Regierung von 1903 ab (Wehner) allmählich einen kirchenfreundlicheren Kurs eingeschlagen. Um die Jahrhundertwende schossen kirchenfeindliche Vereine und Blätter aus dem Münchener Boden, sie führten einen verbissenen Kampf gegen die katholische Kirche und bayerische Art.

Sie waren zum Teil wenigstens auf kleine Gruppen und Klubs eingeschränkt und lebten unbeachtet ihr Dasein; daß aus einigen von ihnen später große Bewegungen wurden, war ihnen damals nicht anzusehen. Man lebte in München und in anderen Hauptstädten in den politischen und sozialen und kirchlichen Selbstverständlichkeiten überkommener Art. Relativ große Verbreitung erlangte der militante Materialismus des Präsidenten des Deutschen Freidenkerbundes, Ludwig Büchner, mit seinem Buch „Kraft und Stoff“, das es zu seinen Lebzeiten 1898 zur 19. Auflage, und 1904 zur 21. brachte. Das war auch die Zeit eines Ernst Haeckel und seines Monistenbundes, der pseudoreligiöse Formen annahm. Die Parolen und Schriften der Freidenker und Monisten erzielten weit über die Industriearbeiterschaft und die Aufklärungskreise hinaus eine große Breitenwirkung. In der großen Gesellschaft wurde man sich aber in zunehmendem Maße des Glaubenschwundes, des Vakuums, der Leere bewußt, welche die konzentrierten Angriffe der Freidenker und Monisten hinterließen, und nicht zu kompensieren vermochten. Die lauten Erfolge der Reichsregierung auf militärischem und politischem Gebiete, die technokratischen Weltverbesserungspläne, der wachsende Wohlstand und alle Redefertigkeit von Politikern und Philosophen des Bismarckschen kleindeutsch-preußischen Reiches konnten nicht hinwegtäuschen über den seelischen Substanzverlust, der eingetreten war. Man vollbrachte glänzende technische Leistungen, man hatte „tüchtige Arbeiter und flache Menschen“ (Lübbe 181), es war jene Verflachung, die nach der Reichshauptstadt Berlin von neu-idealistischer Zeitkritik der Berlinismus genannt wurde (Lübbe 182). Die kirchliche Apologetik hat damals wacker ihren Mann gestellt, zu ihrer Mannschaft zählten hervorragende Geister wie Hermann Schell; sie hat den kirchlich erfassbaren Volksteil intakt gehalten, doch erst jetzt, nach den Erfahrungen zweier Weltkriege, sehen wir die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge und Linien klarer. Eben das Mangelgefühl war der innere Grund, daß neue Vereine und Bünde Abhilfe zu schaffen suchten. Nicht nur Büchner oder Haeckel, es traten Philosophen wie Eucken als Anführer von weltanschaulichen Gemeinden hervor, es kamen zahlreiche kleine weltanschauliche Stifter, auch in München, die eine geistige Not witterten und eine Zeitwende prophezeiten. Ein günstiges Zeichen war es, daß das Monopol von Besitz und Bildung gesprengt und die Bildungsmöglichkeiten allen Kreisen geöffnet wurden. Man fragt sich, ob die politischen Anführer der bayerischen Katholiken wie Daller alles das sahen, was um sie vorging. Ihre Staatstreue und Ergebenheit zum Herrscherhaus der Wittelsbacher überstand jedenfalls die Krisen, welche Herrscher und Minister und Beamte seit der Säkularisation dem katholischen Gewissen bereiteten. Einen sehr schweren Stand hatte um 1900 das katholische Pressewesen, es konnte aber 1901 im Katholischen Kasino zu München von dem

Landtagsabgeordneten Frank der katholische Presseverein gegründet werden, dessen treibende Kraft der Eichstätter Dr. Triller war; der heutige St.-Michaels-Bund führt diese Tradition fort. Was im Reich von der Kulturkampfgesetzgebung geblieben war, ist in manchen Punkten gemildert worden, so von 1902 ab das Gesetz über die Ausweisung der Jesuiten. Der Katholizismus konnte sich politisch und kulturell entfalten. Papst Pius X. (1903 bis 1914) hat dem Abgeordneten Frank für seine Gründung eine eigene Belobigung zugesandt; zur Politik des Zentrums aber meinte der Papst (ähnlich wie Leo XIII.), daß die deutschen Katholiken zwar zu den besten und treuesten Söhnen der Kirche zählten, aber daß ihre parlamentarische Vertretung oft etwas eigensinnig sei. Ein Entgegenkommen für die bayerische Regierung war 1907 die Entsendung des Nuntius Frühwirth. Der Kreis um Karl Muth, der mit dem 1903 erstmals in München erscheinenden „Hochland“ dem Katholizismus den ihm gebührenden Platz in der Gegenwartsliteratur sichern wollte, hatte es nicht leicht. Wenig bekannt ist, daß diese mächtige Bewegung im „Klösterl“, d. h. im Herz-Jesu-Kloster an der Buttermelcherstraße zu München aus der Taufe gehoben worden ist. Dort war der Reformationshistoriker Dr. Nikolaus Paulus, ein Elsässer, lange Zeit Hausgeistlicher bei den Niederbronner Schwestern. Fast jedes Jahr in den Sommerferien wohnte dort sein Neffe vom Gymnasium St. Stephan in Straßburg, Dr. Luzian Pfleger, der Bruder von Karl Pfleger. Pfleger hat uns das Zimmer gezeigt, in welchem die für die Gründung des „Hochland“ entscheidenden Sitzungen gehalten wurden und die Gründung selbst erfolgte. Das „Klösterl“ ist im letzten Krieg von den Bomben zerstört worden, ein Neubau ist an seine Stelle getreten.

### *Zeitungen*

Von dem München um 1900 kann man sich ein Bild machen, wenn man die Zeitungen der damaligen Zeit aufschlägt, soweit sie heute noch zu haben sind. Das Bild ist zwar nicht vollständig, was mit der Natur der Zeitungen zusammenhängt, aber verschiedene Seiten des öffentlichen Lebens werden doch von den Zeitungen schlaglichtartig beleuchtet. In München und Bayern waren weit verbreitet die „Münchener Neuesten Nachrichten“, das Leibblatt jener Kreise, die wenig Verständnis für das bayerische Wesen hatten; durch die Selbstentfremdung jener Kreise ist auch größtenteils die Feindseligkeit der M.N.N. gegenüber katholischen Belangen zu erklären. Der „Generalanzeiger“ jenes Zeitungsunternehmens ist zweimal täglich erschienen. Am 3. Januar 1900 wird die Neujahrsansprache Kaiser Wilhelms II. (1888—1918) besprochen, in der er das Wort des preußischen Königs Fried-



rich II. zitierte: „Wenn man in der Welt etwas will decidieren, will es die Feder nicht machen, wenn sie nicht von der Force des Schwertes souteniert wird.“ — In seinem Aufruf an das Heer spricht der Kaiser: Mögen nach dem Willen der Vorsehung auch neue Stürme über das Vaterland hinbrausen und seinen Söhnen abermals das Schwert in die Hand drücken, „an Meinem tapferen Heer“ werden sie sich brechen.

Die Meinung, das Säbelrasseln des Kaisers sei nicht so ernst gewesen, es habe dem Kaiser nicht an gutem Willen gefehlt und das Ganze sei mehr ein Verdrängungskomplex gewesen, nimmt die Sache zu leicht. Wilhelm II. ist mit seinen großsprecherischen Worten nicht der erste (und nicht der letzte) geworden, er beruft sich ja selber auf seine Vorgänger, vor ihm hat es die Machtstaatstheorie Treitschkes und die Staatsphilosophie Hegels und die Deutschtumsphilosophie Fichtes gegeben, es soll auch die Verdrängung der Freiheitsideen von 1848 im Bismarckschen Reich nicht vergessen werden. Bei Kriegsausbruch 1914, den der Mord von Serajewo ausgelöst hat, ist aus jenen Theorien die nationalistische sog. deutsche Kriegsphilosophie hervorgegangen. Gewiß gab es auch bei den Gegnern eine extreme Kriegsphilosophie, bei den Deutschen aber wirkte jene unselige Sucht und Neigung mit, aus allem eine Weltanschauung zu machen. Die unverblümete, rücksichtslose, kaltschnäuzige Art, mit der im Zweiten Reiche die politischen Ziele vorgetragen wurden, hat im Dritten Reiche Hitlers bekanntlich ihr Wiederaufleben gefeiert. Man kann dies alles in dem Buch von Lübke nachlesen. Man hat viel über Wilhelm II. und seine Regierungszeit gespottet, hat aber nicht ungern den Aufstieg gesehen, der sich wirtschaftlich, politisch, sozial und wissenschaftlich im Zweiten Reich vollzog. J. R. von Salis hat in der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 10. 1. 1965 Bl. 6 darauf hingewiesen, daß vor 1914 der akademisch gebildete Deutschschweizer nicht nur an die Größe der deutschen Wissenschaft, sondern auch des deutschen Kaisers glaubte, dessen Erscheinen in der Schweiz 1912 mit ungeheurem Jubel gefeiert wurde.

Wir lesen des weiteren in der M.N.N. von der Gratulationsfeier beim Kgl. Hof in München, nach welcher der Prinzregent sich um 11 Uhr zum Hochamt in der Allerheiligenhofkirche begeben hat. Die Nr. 6 v. 4. 1. 1900 des Generalanzeigers meldet, daß aus Anlaß der definitiven Eingemeindung von Thalkirchen (1. 1. 1900) nach München in Thalkirchen ein feierliches Hochamt gehalten wurde und der Ort größtenteils mit Flaggen geschmückt war. Die Nr. 9 v. 6. 1. 1900 wirft dem bayerischen Zentrum vor, es sei unfähig zu positiver Arbeit und daher auch zur Regierung, es lebe wie der Ultramontanismus aller Länder nur von der Opposition. Die Partei habe ihren Kulminationspunkt erreicht, je schneller sie hinaufgekommen sei, desto

schneller werde es bergab gehen<sup>7</sup>. Im Münchener Rathaus überschütteten, so heißt es, die ehemaligen Verbündeten, die Sozialdemokraten, das Zentrum mit Spott und Hohn; die Zentrumsprelle führe unter sich aus Brotneid eine heftige Fehde und donnere gegen die Parteiführer und die maßgebenden Elemente des Ultramontanismus los, daß es eine wahre Freude sei. In Nr. 10 v. 7. 1. 1900 hält sich die M.N.N. darüber auf, daß sozialdemokratische, freisinnige und ultramontane Blätter frivol die sog. Flottenvorlage des Kaisers (verstärkte Seerüstung) bekämpfen.

Ein anderes politisches Bild bietet die „Münchener Zeitung“ dar, die eine tägliche Abonnentenzahl von 50 000 hatte. Sie schlägt andere, und zwar bayerische Töne an und läßt, wenigstens im politischen Teil, auch das Katholische zu Wort kommen. Ihr belletristischer Teil ist kulturpolitisch im kleindeutsch-preußischen Fahrwasser. Sie bringt regelmäßig den katholischen und evangelischen Kirchenanzeiger. Ihre Nr. 3 v. 5. 1. 1900 berichtet aus dem bayerischen Landtag: Das katholische Zentralkirchenbaukomitee München erbittet aus den staatlichen fakultativen Schul- und Kirchenzuschüssen einen jährlichen Zuschuß von 6000 Mark, um die Pfarrkirchen St. Benno, St. Paul und St. Maximilian auszustatten; der katholische Kirchenbauverein St. Rupert wünscht sich 100 000 Mark, die Protestanten wollen für einen Kirchenbau in Neuhausen 55 000—65 000 Mark und 55 000 Mark für einen solchen in Schwabing. In der Nr. 1 v. 3. 1. 1900 steht unter kleinen Verdrießlichkeiten, daß die Preußen uns Bayern „zum Fressen“ gern hätten; wenn wir nur Miene machen, uns nicht fressen zu lassen, jammern und heulen sie über partikularistische Gefahren. Die Nr. 46 v. 24. 3. 1900 polemisiert gegen Herren, die Preußen gegenüber sehr nachsichtig sind, aber mit der überwiegenden Mehrheit des bayerischen Volkes nichts gemein haben. Bayern ist, so wird weiter bemerkt, den Preußen in vieler Beziehung überlegen. Es gibt, so heißt es, in Bayern kein Massenelend wie in Preußen, das Bürgertum genießt größere Freiheiten wie in Preußen, wo die Junker fast das ganze öffentliche Leben beherrschen. Die Steuern sind in Bayern weit niedriger, die Kunst hat in Bayern eine Stätte gefunden. Die Protestanten sind in Bayern freier als die Katholiken in Preußen. Wir werden von den Preußen um unsere Schulen beneidet. Das bayerische Offizierskorps ist das gebildetste der Welt, weil in Bayern niemand ohne das Gymnasialabsolutorium Offizier werden kann. Die bayerischen Universitäten haben Weltruf. Im Bürgertum sieht man bei uns nicht „Untertanen“, die regiert werden.

---

7 Die 1868/9 gebildete kath.-bayer. Patriotenpartei hatte bis 1887 stets eine qualifizierte Mehrheit im Landtag, aber 1893 erlitt das Zentrum, wie die Partei nun hieß, starke Verluste; doch errang sie 1899 wieder die absolute Mehrheit. Die bestehende Verfassung gestattete es, daß eine von liberalistischen Ideen erfüllte Beamtenchaft und ebensolche Ministerien gegen die Landtagsmehrheit regierten. Liberale und protestantische Beamte wurden bevorzugt, s. Buchheim 321.

8. Auch die sozialdemokratische „Münchener Post“ zog heftig los gegen Preußen, wohl deshalb, weil in Preußen mit seinem Dreiklassen-Wahlrecht ein anderes soziales Klima herrschte und das anmaßende Auftreten Wilhelms II. förmlich zur Kritik reizte. Das Deutsche Reich Bismarckscher Prägung stand im Zeichen einer industriellen Revolution, die das soziale Ordnungsgefüge grundlegend änderte. Der aufstrebende Stand der Industriearbeiter verlangte nach mehr Recht und mehr Lohn; neue Bewegungen nahmen sich seiner an, Karl Marx, Lassalle, Bebel auf der einen Seite, Ketteler, Kolping auf der anderen Seite. Die Sozialisten gaben die Parole aus, die gesamte Arbeiterschaft unter ihren Fahnen zu sammeln, da sie die einzigen Sachwalter der Arbeiterklasse wären. Mit dem Klassenkampf sollte die Macht errungen werden, um den sozialistischen Zukunftsstaat zu errichten; ob auf gesetzlicher Grundlage oder mit revolutionären Gewaltmitteln das Ziel erreicht werden sollte, darum ging der Streit in den Reihen der Sozialisten<sup>8</sup>. Bernstein, der den Revisionismus theoretisch begründete, wandte sich gegen die Katastrophentheorie, nach welcher der Untergang der bürgerlichen Gesellschaft unmittelbar bevorstehe. Er glaubte an eine stufenweise Verwirklichung der sozialistischen Ziele. Der Revisionismus unterlag auf den sozialistischen Parteitag, so in Hannover 1899 und 1903 in Dresden, weil die Parteiführung am revolutionären Pathos in Erwartung des baldigen Zusammenbruchs des Kapitalismus festhielt. Die sozialistische Propaganda führte gerade in den Jahren, von denen wir hier sprechen, einen verschärften Klassenkampf. Im Erfurter Programm 1891 hatte die „Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands“ sich auf den Boden der marxistischen Internationale und des Klassenkampfes gestellt. Die 1891 gegründeten sog. freien Gewerkschaften gerieten unter sozialistischen Einfluß. Wenn auch ihr Verhältnis zur sozialistischen Partei nicht frei von Differenzen war, so bestand doch das Bewußtsein der Gemeinsamkeit, das im Mannheimer Abkommen 1906 seinen Ausdruck fand. Die Christlichen Gewerkschaften sind 1894 gegründet worden. Das Sozialistengesetz 1878 hat mit seinen Verboten das Gegenteil erreicht, die deutsche Reichsregierung sah ein, daß ohne eine systematische Sozialpolitik nichts zu erreichen war. Preußen, Berlin, Sachsen und Thüringen waren Zentren der sozialistischen Bewegung. In Süddeutschland, und zwar in Bayern, Württemberg und Baden, war die soziale Lage besser und wehte eine mehr demokratische Luft. Nach dem Fall des Sozialistengesetzes 1890 konnte die wieder gegründete „Sozialdemokratische Partei

---

8 Das Buch von Eckert über hundert Jahre deutsche Sozialdemokratie ist aus der Sicht und Taktik des Jahres 1963 geschrieben. Ein Kapitel mit der Überschrift „Der Ausbau der Massenorganisationen nach dem Fall des Sozialistengesetzes 1890“ behandelt unsere Zeit 1890—1914.

Deutschlands“ (SPD) bis 1912 die Zahl ihrer Wählerstimmen verdreifachen, 1912 war sie mit 110 Abgeordneten die stärkste Fraktion des deutschen Reichstags. In der Zeit von 1881—1906 hatte die Stadt München drei Wahlkreise. Im Jahr 1893 wählte der Wahlkreis I München-Stadt liberal, München II hatte einen Abgeordneten, es wählte zum erstenmal einen Sozialdemokraten, Georg von Vollmar, den Anführer der bayerischen Sozialdemokraten († 1922); München III (München-Land) wählte Zentrum.

Die Neujahrsnummer der Münchener Post v. 3. 1. 1900 macht sich lustig über die „Kreuzzeitung“, das „Hauptscharfmacherorgan“, über die preußisch-bismarckische Herrlichkeit und das „segensreiche Regiment des junkerlichen Säbels“, ebenso wie über den Spruch der deutsch-nationalen „Augsburger Abendzeitung“: „Der alte deutsche Gott wird weiter leben.“ Die Nr. 193 v. 28. 8. 1900 der M.P. erklärt, daß die Sozialdemokratie sich niemals mit der „Bettelsuppe gouvernementaler Sozialpolitik“ zufrieden gebe. In der Nr. 9 v. 13. 1. 1900 wird den Lesern der M.P. angeblich aus der „frommen Lohrer Zeitung“ die Meldung vorgesetzt, daß gelegentlich der Anwesenheit eines bayerischen Pilgerzuges in Rom die Seligsprechung des Prinzregenten Luitpold und anderer Mitglieder des Hauses Wittelsbach stattfinde. Die M.P. meint zwar, daß die Nachricht etwas verfrüht sein dürfte, aber man merkt ihr an, daß es ihr mit dem Unsinn nur auf den Spott angekommen ist. In Nr. 157 v. 15./16. 7. 1900 klagt ein Pfarrer mittels eines Eingesandt, daß die Arbeit der niederen Geistlichen und der Lehrer nicht gewürdigt werde; die Pfarrer könnten keine Aufbesserung erwarten, obwohl das Zentrum die entscheidende Mehrheit im Landtag habe. Die M.P. fügt hinzu (falls das Eingesandt echt ist), daß Daller und Orterer (die beiden Anführer des bayerischen Zentrums) gegen den niederen Klerus eingestellt seien. Daß katholische Kreise Münchens einen protestantisch getrauten Oberlehrer nicht an einer katholischen Schule belassen wollten, nennt die M.P. Nr. 145 v. 1. 7. 1900 ein ultramontanes Haberfeldtreiben, das zu denselben Folgen führen könne wie die Los-von-Rom-Bewegung in Österreich, die ihren Ursprung „in der abscheulichen Unduldsamkeit klerikaler Fanatiker“ habe. Vielleicht beliebt „das heiligmäßige Zentrum“ den Oberlehrer auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen (Nr. 185 v. 18. 8. 1900). Zum Krieg in China schreibt Nr. 186 v. 19./20. 8. 1900, die Vorgänge in China hätten erwiesen, daß an der Erbitterung des Volkes gegen die Ausländer in erster Linie die Männer im schwarzen Gewand, die Missionäre, schuldig sind. Es folgt ein Brief aus Bremen, in dem behauptet wird, die Wurzel aller Unruhen in China sei in den katholischen und protestantischen Missionären zu suchen. Das für die Missionen aufgewendete Geld sei nicht nur nutzlos, sondern schädlich. Die Meinung der M.P. ist, daß die wirklichen

Urheber der chinesischen Unruhen die Männer im schwarzen Gewand seien, die „Schrittmacher kapitalistischer und politischer Knechtung“.

Nach dem katholischen „Arbeiter“ Nr. 5 v. 4. 2. 1906 hat im Reichstag ein freisinniger Abgeordneter erklärt, man solle der „Pfaffenherrschaft“ in den Missionen der deutschen Kolonien ein Ende machen, sie trügen große Schuld an den Aufständen der Schwarzen. Man glaubt hier die Schlagworte der heutigen chinesischen Kommunisten zu hören. Zu Grunde liegt dem Ganzen die Religionsfeindschaft und der Atheismus des Karl Marx. Deshalb verwundert es uns nicht, wenn in der M.P. Einladungen der freireligiösen Gemeinde München abgedruckt werden, so in Nr. 4 v. 6. 2. 1900 und Nr. 39 vom 18. 2. 1900. Daß die katholischen Arbeitervereine und die Christlichen Gewerkschaften und Verbände mit demselben Spott bedacht wurden, dafür könnten viele Beweise angeführt werden. So fragt die Nr. 10 der M.P. v. 14. 1. 1900 den „ultramontanen Eisenbahnerverband“ wegen der Finanzierung der Kolonie Laim durch die Spatenbrauerei, wie „die Spekulation auf den Bierkonsum“ mit der antialkoholischen Agitation im Organ der Arbeitervereine („Arbeiter“) übereinstimme. Aus solchen und ähnlichen Äußerungen und aus dem Terror, der gegen die christlich organisierten Arbeiter geübt wurde, wird deutlich, daß die Bedeutung der katholischen Arbeiterbewegung und der katholischen sozialen Bewegung erkannt wurde. Das im besonderen von Bischof Ketteler und von dem Gesellenvater Adolf Kolping geförderte Sozialwerk hatte erst in der großen Sozialzyklika Leos XIII. „*Rerum Novarum*“ 1891 seine Krönung gefunden.

### *Katholische Arbeiterbewegung*

9. Der Widerstand, der der katholischen Arbeiterbewegung von den bürgerlichen und sozialistischen Gegnern und Freidenkern entgegengesetzt wurde, war sehr groß. Was wir der kirchlichen Presse entnehmen, ist nur ein Bruchteil von dem Heldentum, das die Mitglieder der katholischen Vereine und der Christlichen Gewerkschaften inmitten von Terror, Charakterlosigkeit und Feigheit für ihre Sache bezeugt haben. Wir haben verschiedene Jahrgänge des Organs der katholischen Arbeiterbewegung „Der Arbeiter“ durchgesehen. Die ersten katholischen Arbeitervereine in Deutschland entstanden 1847 und 1850. Die katholischen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine schlossen sich zu Diözesanverbänden zusammen, 1892 entstand der Verband Süddeutscher Katholischer Arbeitervereine mit dem Sitz in München. Die drei regionalen Verbände vereinigten sich 1911 zum ersten Kartellverband. Dieser Reichsverband bestand bis zur nationalsozialistischen Unterdrückung im Jahre 1936. Seit 1945 sind die Vereine unter dem Namen „Werkvolk“ wieder ins Leben gerufen mit dem Sitz des Süddeutschen

Verbandes in München. Die Arbeitervereine betrachteten sich als Bestandteil des ganzen Volkes, pflegten das Standesbewußtsein und die Berufsgesinnung, erstrebten eine sittliche und soziale Wirtschaftsordnung, die Befreiung der unteren Volkskreise von einem drückenden Herrschaftsverhältnis und einer nur zu oft herz- und gewissenlosen Ausbeutung, die Beteiligung der Arbeiter in irgendeiner Form am Ertrag oder am Besitz und an der Verwaltung der Unternehmungen. Der Arbeiter sollte in das Leben des Volkes eingegliedert werden und das staatliche Leben mitgestalten, sein geistiges Streben sollte geweckt und gefördert werden. Die christliche Weltanschauung war die sichere Grundlage für die katholische Arbeiterbewegung. Diese Arbeitervereine haben sich bemüht, auf dem Wege des gesetzlichen Vorgehens, ohne Klassenkampf, in Berücksichtigung des Gemeinwohls, ihre gerechten Forderungen durchzusetzen, sie haben Außerordentliches geleistet für die religiöse, kulturelle und soziale Bildung ihrer Mitglieder. Die Mitglieder mußten gerüstet werden, um in den Betrieben den Angriffen der Gegner die Wahrheit entgegenzuhalten. Wer die Jahrgänge des „Arbeiter“ durchsieht, wird bestätigen, daß der „Arbeiter“ seine Aufgabe sachlich, zuverlässig, lebendig frisch, schlagfertig und mit Humor gelöst hat. Der Süddeutsche Verband zählte nach Nr. 35 v. 29. 8. 1909 im ganzen 860 Vereine mit 81 633 ordentlichen und 15 594 außerordentlichen Mitgliedern. 1914 hatte derselbe Verband über 120 000 Mitglieder. In den Schematismen des Erzbistums München und Freising sind unter anderem auch Vereinsberichte über den Stand der Arbeitervereine, so bestanden 1906 in der Erzdiözese 61 Vereine mit etwa 10 000 Mitgliedern, darunter auch ein Verein in Olching. 44 Vereine hatten eigene Büchereien, 9 Vereine waren mit eigenen Jugendabteilungen an der Jugendfürsorge beteiligt, 24 Vereine hatten eine eigene Sparkasse gebildet, der Krankenkasse gehörten etwa 3000 Mitglieder an, der Sterbekasse über 2000, es bestanden auch freiwillige Unterstützungskassen. Bei diesen Angaben ist zu beachten, daß damals die Versicherungen, die Gewerkschaften und auch die politischen Parteien meist auf der Vereinsbasis organisiert waren. Weiter erwähnen wir noch von den Arbeitervereinen, daß 53 von ihnen sich dem katholischen Volksbüro angeschlossen hatten, in dem die Mitglieder bei Rechtsfragen fast kostenlos Aufschluß erhielten und ihre Schriftstücke angefertigt wurden. Die angegebenen Zahlen erfassen aber nicht alles, was die werktätige Liebe geleistet hat in zahllosen Werken der Nächstenliebe, in Geldunterstützungen, Darlehen, Beschenkung der Mitglieder und ihrer Familien mit Naturalien, Vermittlung von Arbeitsstellen und anderem. Katholische Arbeiterinnenvereine bestanden 1906 in der Erzdiözese nur drei, der erste wurde 1894 in München, links der Isar, gegründet und zählte nahezu 800 Mitglieder. Die Zeitschrift „Der Arbeiter“ nahm regelmäßig Stellung zum Geschehen der Zeit. Nr. 2 v. 12. 1. 1900 berührt

den Versuch der sozialistischen Gewerkschaft, mit den katholischen Arbeitern Hand in Hand zu gehen; das sei ein Versuch mit der sanften Flöte des Vogelfängers. Die katholischen Arbeiter wüßten genau, wo ihre wahren Freunde stünden, nicht dort, wo der Klassenkampf als oberste Tugend gepredigt und der katholische Glaube als das größte Laster verfolgt werde. Weiter begrüßt es die Zeitschrift, daß zwei Nummern eines deutschvölkischen Blattes wegen Beschimpfung der katholischen Kirche beschlagnahmt wurden. In Nr. 3 v. 19. 1. 1900 wird folgende Notiz aus der Kölnischen Zeitung wiedergegeben: Der Ultramontanismus ist eine langsam und sichtbar wirkende Gefahr, die das ganze Volkstum bedroht, den Staatsbau untergräbt, die Volksschule und die Universität unterwühlt, und eine viel schlimmere Gefahr wie die Sozialdemokratie<sup>9</sup>. Nr. 7 v. 16. 2. 1900 des „Arbeiter“ zitiert aus dem „Grundstein“, dem Organ des sozialistischen Zentralverbandes der Maurer den Ausdruck „vom frommen Wahn“ des edlen Nazareners.

Ein alter Vorkämpfer der katholischen Arbeitervereine war Alois Gilg († 1943), der Vorgänger Böhmers in der Stadtpfarrrei St. Margaret in München-Sendling. Die erste Nummer des „Arbeiter“, München 19. 4. 1890, verzeichnet seinen Namen als Verleger. Unser Böhmer ist Bezirkspräses der Arbeitervereine geworden. Es ist eine ganz auf Böhmer zutreffende Nachricht, wenn in Nr. 23 v. 6. 6. 1909 aus Aubing zu lesen ist: Am 16. Mai trat der . . . katholische Arbeiterverein Aubing und Umgebung durch seine konstituierende Versammlung an die Öffentlichkeit. Auf der Tagesordnung der Versammlung stand: Widerlegung verschiedener Einwände und Vorwürfe, Beratung der Statuten und Vorstandschafswahl. Bezirkspräses Pfarrer Böhmer aus Olching hat alles glatt abgewickelt. Der Verein zählt jetzt 58 Mitglieder und dürfte sich das nächstemal um 15—20 vergrößern. — Zu den Einwänden und Vorwürfen darf bemerkt werden, daß die Schwierigkeiten nicht allein von den sozialistischen oder liberalen Gegnern bereitet wurden, man braucht bloß das Buch von Gasteiger (oder Wodka 342) zur Hand nehmen, um zu erfahren, wie schwer es den katholischen Sozialreformern gemacht wurde, auch von kirchlicher und von staatlicher Seite; es kam z. B. vor, daß ein Arbeiterpräses riskierte, immer Kaplan zu bleiben, weil von seiten der Regierung gegen seine Beförderung zum Pfarrer Einwände erhoben wurden.

---

9 In dem Buch von Ortmayr P.-Decker A., Das Benediktinerstift Seitenstetten, das in unserem Jahrbuch 1962 S. 165 f. von F. Kronberger besprochen ist, steht S. 320 aus dem Österreich. Reichsrat 1870 zu lesen, daß ein niederösterreich. Baron den Südtiroler Abgeordneten zurief, sie seien weder Deutsche noch Österreicher, ihre Heimat sei Rom, ihr Vaterland die Kirche und ihr Kaiser der Papst; vgl. Wodka 332 f.

## *Gute alte Zeit?*

10. Die paar Proben und Ausschnitte aus Zeitungen und Zeitschriften reichen aus, um uns einen Begriff zu geben von der sog. „guten alten Zeit“ um die Jahrhundertwende. Man kann in der Bayerischen Geschichte von Benno Hubensteiner nachlesen (4. Aufl. S. 319 ff.), wie in dem München und Bayern bis zum Ersten Weltkrieg sich vieles gewandelt hat, wie ein „Umspuren auf andere Geleise“ im Gange war. München blieb zwar die Stadt der Kunst und Wissenschaft, aber fremde Einflüsse machten sich unter gehässiger Mißachtung der katholischen Vergangenheit und der bayerischen Art breit, es wurde ein Kesseltreiben gegen die süddeutsche Eigenstaatlichkeit inszeniert, bei dem Blätter wie die Augsburger Abendzeitung und die Münchner Neuesten Nachrichten kräftig mithalfen. Die bayerische Patriotenpartei, seit 1893 das Zentrum in Bayern, hatte zwar die Mehrheit des Volkes auf der Seite und zog kräftig los gegen den preußischen Militarismus und Zentralismus. Es wirkte ihr aber neben den politischen Gegnern der freisinnige Liberalismus eines Teiles der Beamtenschaft entgegen. Die Siege von 1866 und 1870/71 gaben Preußen die Handhabe, den deutschen Nationalgedanken für sich in Beschlag zu nehmen, der Aufschwung der Industrie gerade in Norddeutschland bot der Jugend neue Aufstiegsmöglichkeiten, die man zuerst widerstrebend dann bereitwillig aufnahm. Die von Preußen besetzten Gebiete Hessens und Hannover erlebten innerhalb einer Generation dasselbe wie das Rheinland: Die Siegesstimmung vom Siebziger-Krieg, die allgemeine Wehrpflicht, die straffe preußische Schule und der im zentralisierten Reich ermöglichte Verkehr und Bevölkerungsaustausch ließen, zum mindesten bei der Jugend, die erbitterte Abneigung von früher bald vergessen. Gewiß war in Bayern die Lage nicht genau die gleiche, aber hier hatte die Politik Max' II. und hatten die Politiker unter Ludwig II. und die Siegesbegeisterung nach 1871 das ihrige getan. Zur Politik der Könige rechnen wir die Berufungen eines Sybel und Giesebrecht, jenes Giesebrecht, durch dessen Historisches Seminar eine ganze Generation bayerischer Gymnasiallehrer gegangen ist; von ihm notiert Hubensteiner S. 322 aus der Antrittsrede das bekannte Wort: „Sie wissen, daß ich Preuße bin, und Sie wissen, daß ich Protestant bin.“ — Die kleindeutsch-preußische Geschichtsauffassung hat zum Vergessen und zur Mißachtung der eigenen Heimatgeschichte geführt, sie hat seitdem fast allgemein den bayerischen Geschichtsunterricht beherrscht. Hubensteiner hat im letzten Kapitel seines Buches das Nebeneinander der im Bayern der Vorkriegszeit wirksamen Kräfte geschildert; zum kirchlichen Leben jener Zeit soll unser Beitrag aus dem Leben Böhmers einen Beitrag liefern.



Es bestand bis zur Revolution 1918 in Bayern noch eine nach außen hin festgefügte Ordnung. Prinzregent Luitpold regierte nach der Verfassung wie wenige vor ihm, die Kirche hatte ihre Rechte und übte sie aus, die Bischöfe sahen die heraufziehenden Gefahren und warnten vor ihnen. Gerade am Beispiel Böhmers wird deutlich, welche geachtete und gewichtige Stellung der Pfarrer in Aubing (mit dem Industrieort Neuauibling) hatte: Böhmer war in der politischen Gemeinde Aubing der Vorsitzende des Armenrates, er bekleidete im Schulwesen das Amt des Lokalschulinspektors; diese Ämter waren durchaus nicht hohler Schein oder leere äußere Hülle, sie wurden von der neuen sozialen und katechetischen Bewegung in Freising und München und von anderen deutschen Zentren her mit fortschrittlichem Geiste erfüllt. Die bestehende bürgerliche Gesellschaft mit ihren konventionellen Vorurteilen, mit ihren Schlagworten und Mythen und mit ihr die monarchische Ordnung war freilich von innen heraus ausgehöhlt, es waren aber sicher nicht die zersetzenden Schwabingertypen allein, die auf den Umsturz hinarbeiteten. Die sozialreformerischen Kreise in Freising, München, Köln, Mönchengladbach, Berlin haben tiefer gesehen, sie beobachteten mit scharfem Auge die bürgerliche und marxistische Agitation gegen Kirche und Religion, sie hatten erkannt, daß der prinzipielle Kampf zwischen Christentum und Atheismus in aller Schärfe bereits inmitten der Arbeiterschaft entbrannt war und dort auch ausgetragen werden mußte. Die genannten katholischen Kreise haben nicht gezögert, sie griffen rasch und kräftig zu; Böhmer ist aus diesen Kreisen hervorgegangen, das mutige und rasche Zupacken lag seiner Natur und ist sein Programm gewesen, mit dem er an seine Arbeiten herangegangen ist.

### *Olching*

11. Böhmer brauchte nicht lange zu suchen, wo er zupacken sollte; er stammte aus dem Volke und verstand das Volk, insbesondere seine Mösler. Mit seinem Priesterberuf ist er wie ein Paulus allen alles geworden, mit seinen Leistungen ist er im altbayerischen Volksstamm aufgegangen und ist dankbar aufgenommen worden, auch wenn er von anderswoher stammte<sup>10</sup>.

10 Steinbacher schreibt in seinem Buch über das Pfarrdorf Aubing S. 137, daß im Moos sich Leute angesiedelt haben, denen das Leben schon manchen Strich durch die Rechnung gemacht hat, und daß auch „manche katilinarische Existenz“ sich dort eingefunden hat, die in der Wildnis Vergessenheit suchte. Der Moospfarrer Böhmer verstand sie und wußte ihre Fehler und Schwächen zu deuten. — Ohne viel Worte zu machen und lange zu theoretisieren, hat Böhmer so gehandelt, wie es von der ungeteilten Hingabe des kath. Priesters an die Ehre Gottes und den Dienst Gottes unter den Menschen erwartet wird. Aus der Kirchengeschichte ließen sich hier viele Beispiele anführen, ich habe in der Festschrift der Theol. Fakultät zum Münch.Euch. Weltkongreß „Pro Mundi Vita“, München 1960, S. 21—43 im Zusammenhang mit dem Heimatprinzip auf Irenäus von Lyon hingewiesen. Zur Auffassung Böhmers über den Priesterberuf s. den Brief, den er am 11. 3. 1927 geschrieben hat, s. S. 138.

Er hat als Seelsorger viel für die Linderung augenblicklicher Not getan, war aber weitblickend genug um zu erkennen, daß die Voraussetzungen für eine Zukunft geschaffen werden mußten, in der solche Notfälle nicht oder nicht mehr oft vorkommen durften. Er wußte, daß die echte Sozialreform bei der Jugend beginnen müsse, er sah es, daß nur der Zusammenschluß und die Organisation Gleichgesinnter den vielfachen Aufgaben der Sozialpolitik und der Seelsorge gerecht werden konnten. Die karitativen, die sozialen und organisatorischen Interessen und Fähigkeiten Böhmers sind nicht verborgen geblieben. Sein Heimatseelsorger, Expositus Nöscher von Olching, bedauerte es in einem Brief 1901 an den Erzbischof, daß Böhmer nicht nach Olching angewiesen wurde; er bat, Böhmer nach (München-)Neuhausen zu versetzen, weil damit dem dortigen Stadtpfarrer Burggraf und ihm, Nöscher, ein großer Dienst erwiesen würde. Böhmer hatte von Pasing aus, ohne dort etwas zu versäumen, fortgesetzt in Olching Aushilfen geleistet und sich schon damals für den Kirchenbau in Olching interessiert, für ihn Reden gehalten und für ihn geschrieben, meist mit bestem Erfolge. Die Akten des Pfarramtes Olching geben uns weitere Auskünfte: 1904 hat Kooperator Georg Böhmer nach einem Notariatsakt von Bruck in Olching ein Grundstück gekauft, ein weiterer Akt beurkundet den Kauf eines Wohnhauses mit Stall, Stadel, Garten und Acker ebendort. Was Böhmer mit den Käufen bezweckte, zeigt 1905 ein Vertrag zwischen der St. Josefskongregation in Ursberg und dem Vincentiusverein Olching wegen einer Kinderbewahranstalt. Im selben Jahr 1905 genehmigte das Bezirksamt in Bruck die Errichtung einer Kleinkinderbewahranstalt zu Olching in dem, wie es hieß, von Kooperator Böhmer neuerbauten Hause. Von Bruck aus hatte Böhmer in Olching den Vincentiusverein gegründet, der sich zunächst die Aufgabe setzte, von Ursberg Schwestern für die neue von Böhmer erbaute Kinderbewahranstalt zu erbitten und den Armen, Kranken und Notleidenden Hilfe zu leisten. Der Vincentiusverein war 1905 gelegentlich einer Versammlung des kath. Arbeitervereins Olching gegründet worden, es meldeten sich bei der Gründung 35 Mitglieder, die meisten von ihnen waren Fabrikarbeiter. In einem noch vorhandenen Briefe mahnte der Vorstand des Centralvereins Carl Freiherr von Hertling<sup>11</sup>, daß nicht viele Einnahmen und Ausgaben das Ziel des Vereins seien, sondern die Ausübung der Werke der Barmherzigkeit. Böhmer war inzwischen Nachfolger Nöschers in der Expositur Olching

---

11 Es gab in München auch ein Vincentiusvereins-Comitee zur Unterstützung von Studierenden der Universität; die Jahresberichte dieses Vereins in den Schematismen von München und Freising haben bekannte Männer unterzeichnet, so Hertling und Brentano. Auch Prof. Adolf Weber († 1963) hat an der akademischen Vinzenzkonferenz mitgearbeitet. Diese Tätigkeit müßte einmal dargestellt werden; Ritter 301—312 schreibt fast nur von Karl Sonnenschein.

geworden. Es wurde 1906 eine Suppenanstalt in Olching errichtet, für die Böhmer Zuschüsse von auswärts und Lieferungen in Naturalien flüssig machte. So konnte nun Kindern aus dem Moos und anderen unentgeltlich mittags eine warme Suppe gereicht werden, was für Kind und Tag damals 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Pfennig kostete. Die Mitglieder sammelten für Weihnachten 1907 so eifrig, daß vielen Kindern ein Paket geschenkt werden konnte. Vom Kirchenbau in Olching waren große Schulden abzuzahlen; wieviel hier Böhmer, seiner Gewohnheit gemäß, aus eigenen Mitteln beigesteuert hat, kann nicht mehr festgestellt werden, es war sicher nicht wenig. Von dem Oberlehrer der Schule in Olching ist bekannt geworden, daß er sein Gehalt verpfändete, damit den Bauarbeitern der Lohn ausgezahlt wurde. Böhmers Bemühungen gingen des weitern dahin, in Olching eine Station für ambulante Krankenpflege zu errichten; die Station übernahmen aber nicht, wie geplant, die Ursberger Schwestern, sondern die Dillinger Franziskanerinnen. Böhmer hatte nämlich geplant, daß die Ursberger Schwestern die Mädchenschule und die Krankenpflege übernehmen sollten. Dazu versagte aber das kgl. bayer. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten trotz der Fürsprache Dallers seine Zustimmung; als Grund wurde angegeben, daß die Erteilung von Unterricht an öffentlichen Schulen nicht zu den Zwecken zählte, für welche die Ursberger Schwesternkongregation die landesherrliche Anerkennung als religiöse Genossenschaft erhalten hatte. So wurden die hiefür zugelassenen Dillinger Franziskanerinnen angegangen, die nun die Mädchenschule und die Kinderbewahranstalt sowie die ambulante Krankenpflege übernahmen. Die zugehörigen Häuser Nr. 112 und Nr. 160 in Olching gingen von Böhmer käuflich auf die Dillinger Franziskanerinnen über, samt einer Hypothek und einem Darlehen des Ludwig-Missions-Vereins. Von den Quellen, die Böhmer für seine Werke erschlossen hat, wissen wir nicht allzuviel; er war ein „Bettler Gottes“, der zur rechten Zeit bei seinen Olchingern und bei anderen sich meldete, nicht immer zur Freude derer, die auf dem Geldsack sitzen wollten; eine große Wohltäterin war eine gelähmte Frau, die von ihrem Vermögen spendete; Böhmer ist für ihre Wohnung und Versorgung und für die ihrer Pflegerin aufgekommen. Für den neuen Pfarrhof in Olching, den der Vater des bekannten Münchener Msgr. G. Götzl († 1950), des Vorsitzenden des Deutschen Katechetenvereins, gebaut hat, hat Böhmer beträchtliche Summen in bar eingezahlt. Expositus Böhmer und Nöscher, nunmehr Direktor der Associationsanstalt in Schönbrunn, stellten der Kirchenstiftung Olching ein Darlehen zur Verfügung, das nicht günstiger für Olching hätte sein können: Das Darlehen war unverzinslich und seitens des Darlehensgebers unkündbar. Die Darlehensgeber hatten Anspruch auf Rückzahlung nur insoweit, als entweder die laufenden Einnahmen der Kirchenstiftung Olching

ohne Inanspruchnahme von Kirchenumlagen dies ermöglichten oder insoweit zur Tilgung der Schulden freiwillige Beiträge, Staatsfondzuschüsse oder andere Zuschüsse gewährt wurden. — Seine Olchinger wollte Böhmer nicht belasten, ebensowenig wie Nöscher. Mit Schönbrunn ist ja Böhmer zeit seines Lebens verbunden geblieben, er war der ständige Wohltäter und Hausfreund der Anstalt, dort wollte er auch sterben. Von der Schuldenlast, die Olching aus dem Kirchenbau geblieben ist<sup>12</sup>, sei noch erwähnt, daß Böhmer auch nach seinem Weggang von Olching tatkräftig an der Abtragung der Schulden mitgearbeitet hat.

12. Es war an einem sonnigen Tag des Spätherbstes 1912, als Böhmer vor dem Kriegerdenkmal in Aubing von der Gemeinde als neuer Pfarrer begrüßt wurde. Der Tag ist uns auch deshalb so dem Gedächtnis eingepreßt geblieben, weil wir Neuaubinger damals an der Aufregung einer Mitschülerin, welche die Begrüßungsverse vortrug, teilnahmen. Aubing zählte 1912 im ganzen 2430 Seelen; als Böhmer die Pfarrei 1922 verließ, war die Bevölkerung trotz Krieg und Revolution auf 3000 Seelen angewachsen. Aubing ist eine der ältesten Siedlungen im Westen von München; auf der Anhöhe bei Aubing, der Aubinger Lohe, sind keltische Schanzen zu sehen und römische Funde gemacht worden, der Baiware Ubo hat sich wohl im 6. Jahrhundert an der Stelle des heutigen Ortes niedergelassen. In Aubing-Ost wurden in frühbaiwarischen Gräbern christliche Abzeichen gefunden. In Aubing ist 1480 Michael Gotzmann geboren, der ein geschichtlich bedeutsames Tagebuch verfaßt hat und in seiner Heimat Pfarrer geworden war. Sein Neffe gab sich den Humanistennamen Theander, wurde 1549 Rektor der Universität Ingolstadt; er hat sich um die kath. Reform in Bayern verdient gemacht und wurde 1558 in die herzogliche Visitationskommission berufen, er starb 1570 in Ingolstadt. Aubings Pfarrherrn waren mehrmals Hofkapläne der bayer. Fürsten; auch Sunderndorfer, der Verfasser der nach ihm benannten Matrikel, hatte die Pfarrei inne (s. auch den Aufsatz von F. Schnell über Pf. Aubinger). Bis weit ins 19. Jahrhundert waren Pasing, Laim, Ober- und Untermenzing sowie Allach Filialen der Aubinger Pfarrei.

Es gab Aubinger, die den neuen Pfarrer Böhmer ungern sahen, weil er ein Möslers war. Aber Böhmer gewann bald, wie in Olching, Ansehen und wußte sich durchzusetzen. Er hat sich nicht gescheut, seinen Leuten ein kritisches Wort zu sagen, von der Kanzel oder privat. In der Schule war er streng und gerecht, er gab sehr guten Unterricht und verlangte viel von

---

12 Nach Nett J., Beiträge zur Geschichte der Pfarrei Schöngeising, Bruck 1908, S. 27 hat die neue Kirche in Olching 1904 von der vermögenden Kirchengemeinde Holzhausen bei Bruck die Summe von 4000 Mark erhalten.

seinen Schülern. Er war ein Mann der Ordnung und Genauigkeit, davon zeugen die Schriftstücke und Protokolle in den Pfarrarchiven von Olching, Aubing und Sendling, man erkennt sie an ihren energischen Zügen (s. S. 138) und an der sachlichen und juristisch klaren Formulierung. In Aubing hatte Böhmer die Ämter zu übernehmen, die das bayer. Staatskirchenrecht den Pfarrern übertrug, er wurde Lokal- und Distriktsschulinspektor. Nach dem geltenden Schulrecht war der Pfarrer an allen Schulorten, die nicht unmittelbar städtische Verfassung hatten, der Vorsitzende der Lokalschulinspektion, zu deren Mitglieder außer ihm noch der Bürgermeister, zwei Mitglieder des Gemeindeausschusses und der erste Lehrer als Vertreter des Volksschullehrer-Personals zählten. Das, was man in den zwanziger und dreißiger Jahren die Wohlfahrtspflege und heute die soziale Fürsorge nennt, hieß damals Armenwesen. In den Landgemeinden war der Pfarrer der Vorstand des Armenpflegschaftsrates, in den Städten mit Magistratsverfassung war er Mitglied dieses Rates. So erhielt der Seelsorger Einblick in alle Fälle sozialer Art und hatte Einfluß auf die öffentliche Wohlfahrtspflege. Wie schon erwähnt wurde, hat sich Böhmer um das kath. Vereinswesen besonders angenommen, um den in Aubing bestehenden kath. Arbeiter- und Arbeiterinnenverein. Es bestand (und besteht?) in Aubing eine Corporis-Christi-Bruderschaft. Geordnet und gesammelt sind im Pfarrarchiv die Beitrittserklärungen der Mitglieder, unter ihnen viele Namen von Arbeitern und Beamten der Eisenbahnwerkstätte Neuaubing. Das, was der bayer. Philosoph Martin Deutinger, der Neffe des Begründers unserer „Beiträge“, einmal die Politik des Geistlichen genannt hat, das war auch das erste Anliegen Böhmers, nämlich „die Vermehrung des inneren Glaubensinhaltes“. Böhmers Frömmigkeit war männlich und echt. Es hat auf uns während des Ersten Weltkrieges tiefen Eindruck gemacht, mit welchem Nachdruck und mit welcher innerer Anteilnahme er das „Allgemeine Gebet“ vorgetragen hat, und zwar besonders die Sätze: „Durch diesen Herrn Jesus wende ab, gnädigster Vater, die wohlverdienten Strafen, gegenwärtige und zukünftige Gefahren, schädliche Empörung, Kriegsrüstung, Teuerung, Krankheit und betrübte, armselige Zeiten.“

In Aubing hat Böhmer zunächst im Auftrage des Erzb. Ordinariates einen Spät-(Schul-)Gottesdienst eingerichtet, der von einem auswärtigen Geistlichen zu halten war. Da die anfallenden Kosten zu Lasten des Pfarrers gehen sollten, dessen Einkünfte bei der Errichtung der Pfarrei Allach verringert worden waren, so wandte sich Böhmer wieder an das Ordinariat: Er habe durchaus nicht im Sinn reich zu werden, aber die Olchinger Schulden zurückzahlen und caritativ soviel wie möglich in Aubing tätig sein, dazu wäre ein anderes Einkommen nötig. Er kündigte auch den Plan an, in Aubing für die bisher von weltlichen Kräften geleitete Kinderbewahr-

Ich habe ich mich, daß Sie von Ziele  
haben! daß auch im Lebewohlleben  
ausbauimmerer arbeiten dürfen!  
In dem Lebewohl, das den Lebewohlleben  
ganz aufpassen u. aufpassen kann, das  
mit seinen Tugenden die Unreinigkeiten  
verdrängt weht, und das für  
immerer in Begradigung immer  
sich hält!

Comendo me!

Grüß!

regulärer  
Hr. Kühner.

Abb. 2: Handschrift Böhmers, aus dem Brief vom 11. 3. 1927 (zu Seite 133 und 137).

anstalt und für die ambulante Krankenpflege eine klösterliche Niederlassung zu gründen. Bei den beiden erwähnten Anliegen hatte Böhmer Erfolg. Nicht so rasch ging es mit der Neuaubinger Frage. Wo um die Jahrhundertwende noch Wald und Wiesen waren, ist die Eisenbahnwerkstätte mit der Eisenbahnerkolonie entstanden. Der erste Spatenstich erfolgte am 4. März 1902, dann sind die einzelnen Werkteile gebaut worden, 1905 begannen Arbeiter und Beamte zu arbeiten, der offizielle Beginn war am 1. Okt. 1906 angesetzt. Welche Sozialpolitik die damalige Verwaltung der Königlich Bayerischen Staatseisenbahnen getrieben hat, das wurde für jedermann sichtbar: Auf dem Werkgelände wurden gleichzeitig mit dem Bau der Werkstätten 18 Wohnhäuser für Arbeiter und 2 für Beamte, insgesamt 128 Wohnungen, errichtet, gesunde, auch für kinderreiche Familien ausreichende Wohnungen, jede mit einem eigenen Garten, dazu freie Plätze mit Grünanlagen und Höfe, in der Nähe des ausgedehnten Freihamer Waldes. Der rote Ziegelstein, den man damals bei vielen Bauten unverputzt ließ, nahm sich bei den Reihenhäusern der Kolonie nicht schön aus, aber die Bahnverwaltung hatte auch für Bepflanzung gesorgt und Grünanlagen geschaffen, welche ein landschaftlich erträgliches Bild boten. Später hat man leider die Bäume vor den Häusern der Kolonie gefällt und die Häuser in ihrer Blöße stehen lassen, so wie auch die Gärten von den meisten Hausinwohnern aufgelassen wurden. Das Neuaubinger Schulhaus wurde 1906/1907 gebaut, zwischen der Herrschinger und Lindauer Bahnlinie. Das Wachstum der Bevölkerung erforderte auch einen Kirchenneubau. In der für ihn charakteristischen Art hat sich Böhmer 1913 in zwei Denkschriften an das Ordinariat und an das bayer. Verkehrsministerium über das Problem geäußert. Wir bringen aus beiden die wichtigsten Gedanken: Die Pfarrei Aubing zählte im Oktober 1913 2700 Seelen, darunter 480 Werktagsschulkinder, für welche 8 Lehrpersonen tätig waren. Die einzige Kirche in Aubing zählte 200 Sitzplätze im Schiff und 100 auf der Empore, das reichte nicht einmal für die Schuljugend. Alt-Aubing mit großenteils landwirtschaftlicher Bevölkerung hatte 240 Familien mit 250 Kindern. Von den neuen Siedlungen die I. Gruppe war zwischen der Lindauer Bahnlinie und dem neuen Schulhaus (das zuerst Schule Aubing-Freiham hieß); es wohnten hier 63 Familien, die ausschließlich in der Industrie beschäftigt waren. Die II. Gruppe zwischen dem neuen Schulhaus und der Herrschinger Bahn wies noch großenteils unbebautes Gelände auf; es war dort auf einem von der Pfarrpfürnde Aubing erkauften Gelände des Eisenbahnärars ein Häuserblock mit 54 kath. und 4 prot. Eisenbahnerfamilien gebaut, die heutige Genossenschaft. Die III. Gruppe, die Kolonie der Hauptwerkstätte Neuaubing, zählte 113 kath. und 19 prot. Familien. Von Neuaubing betrug der Weg zur Aubinger Kirche 30—35 Minuten. Eine starke Zunahme der Be-

völkerung stand in Aussicht, weil die Schlafwagengesellschaft auf Pasinger Grund einen Betrieb für 300—400 Arbeiter errichtete und weil innerhalb von 3—4 Jahren die Eisenbahnwerkstätte gegen 1600 Arbeiter (bis dahin 500) beschäftigen sollte. Der Seelsorge waren in der Zukunft Aufgaben gestellt, für deren Lösung „jetzt schon“ (1913) die Vorarbeiten zu fertigen waren. Böhmer schlug folgende Projekte vor: entweder 1. eine neue Kirche für die gesamte Pfarrgemeinde in der Nähe des neuen Schulhauses (also etwa da, wo die heutige St.-Konrads-Kirche steht); oder 2. eine neue Pfarrkirche in der Nähe der Lindauer Bahn; oder 3. zwei neue Kirchen, für Neuaubing ein eigener Seelsorgsbezirk, in dessen Mitte die neue Kirche kommen sollte. Der Seelsorge wäre am besten mit einer Trennung gedient, weil die Bevölkerung verschiedenartig sei, Alt-Aubing bleibe dann bei seiner Kirche.

Das war wieder der echte Böhmer, der die Lage klar erfaßte und die weitere Entwicklung voraussah, es war gleichsam eine Vorübung für seine kirchenbauliche Planung in München. Der dritte Plan wurde z. T. verwirklicht noch zur Aubinger Zeit Böhmers, 1921 hat Neuaubing seine Notkirche neben der Schule Neuaubing erhalten, am 29. Mai 1921 hat Kardinal Faulhaber die Kirchweihe gehalten (s. Abb. 3). Der Abt Rupert Metzleitner OSB von Scheyern stiftete das Holz für die Holzkirche und wählte für sie den Kirchenpatron St. Joachim; 1922 ist die Pfarrei Neuaubing errichtet worden; 1956 ist die heutige Stadtpfarrkirche St. Konrad gebaut und eingeweiht worden; weil in München schon St. Joachim existierte, wurde sie umbenannt in die Kirche des heiligen Bruders Konrad von Parzham. — In Aubing war Böhmer seinen Möslern nahe geblieben, er hat sie auch in Sendling nicht vergessen; er sorgte dafür, daß sie im Moos ein Kirchlein erhielten, die Notkirche Maria im Moos, die eine lange Wanderschaft erlebt hatte; denn im Ersten Weltkrieg war es eine Baracke des Kriegsgefangenenlagers Puchheim, die zuerst als Notkirchlein in Gröbenzell aufgestellt war, von dort in die Kuratie St. Raphael-Hartmannshofen wanderte, bis sie 1932 beim Neubau der dortigen Kirche abgebrochen und in Eschenried wieder aufgestellt wurde. Die Hartmannshofer haben gern in das alte traute Kirchlein im Moos einen Sommerausflug gemacht; heute ist, wieder unter der tatkräftigen Hilfe Böhmers, in Eschenried eine stattliche neue Kirche an die Stelle des Kirchleins getreten, und eine ebenso stattliche Schule hat ihre Pforten für die Kinder der Möslers geöffnet.

13. Daß Böhmer nach St. Margaret in München-Sendling gerufen wurde, ist sicher nicht zuletzt auf Stadtpfarrer Alois Gilg zurückzuführen, der sich Böhmer zum Nachfolger in jener Pfarrei und als Priestervereinsvorsitzenden wünschte. Sendling, die Siedlung des Sentilo, schon im 8. Jahr-



hundert bezeugt, kann wie Aubing einen christlichen Fund aus der frühbairischen Zeit aufweisen<sup>13</sup>; bekannt ist es geworden wegen der Sendlinger Bauernschlacht 1705. Als Böhmer die Pfarrei übernahm, zählte sie ca. 20000 Seelen und war als sozialistische Hochburg bekannt. Es war das Jahr 1922 mit der Wirtschaftskrise, der die Inflation folgte. Die Arbeitslosigkeit nahm zu, es gab viel Not und Elend aus der Kriegs- und Nachkriegszeit und infolge der wirtschaftlichen Krise, ein sozial und caritativ wirkender Priester wie Böhmer hatte alle Hände voll zu tun, und er tat es gerne und bereitwillig, trotz aller Enttäuschung, die das Erbteil der Caritasapostel und Sozialreformer ist. Zum Grusse wurde dem Volksfreund Böhmer, dem neuen Sendlinger Pfarrer, von unbekannt gebliebenen Tätern die Türe des Pfarrhauses mit Menschenkot bestrichen. Böhmer hatte bereits soviel Erfahrungen gesammelt und sich soviel Menschenkenntnis angeeignet, daß ihn derartige Dinge nicht beirren konnten. Sie bestärkten ihn lediglich in seinem Willen, das Gute sich selbst abzurufen und als Opfer Gott darzubieten, ohne auf äußere Anerkennung oder Dank zu warten. Er gab auch nichts auf Titel; wenn er bei einem Telephonanruf sich meldete, dann kam „Hier Pfarrer von Sendling“, so hat er sich auch unterschrieben, den Stadtpfarrer betonte er nicht. Er hatte längst erkannt, daß die soziale Umschichtung der Neuzeit die Unterscheide zwischen Stadt und Land verwischte und aufhob, und daß die Seelsorge in Stadt und Land vor die gleichen Fragen und Schwierigkeiten gestellt war; deshalb sprach er auch spöttelnd über eine „hysterisch aufgepöppelte Großstadtseelsorge“. Seine Mitbrüder haben ihm ihr Vertrauen geschenkt, indem sie ihn zum Dekan von München-Süd wählten. In seiner Pfarrei und in seinem Dekanat war er ein Mann des raschen und sicheren Durchgreifens, er ließ es sich aber im besonderen Maße angelegen sein, daß sich alle in seinem Hause wohlfühlten, seine geistlichen Mitarbeiter und Mitbrüder. Er legte großen Wert auf die Geselligkeit im geistlichen Hause und wußte das zu pflegen, was man die bayerische Gemütlichkeit nannte. Mißmutig konnte er werden, wenn ein Mitbruder seine Entspannung nicht im Kreise der Mitbrüder, sondern in Privathäusern suchte.

Schon in Aubing wurde Böhmer wegen seiner Gastlichkeit geschätzt und von seinen Kollegen gern besucht, er ist nicht wenigen Freund und Berater gewesen. Stadtpfarrer Landgraf von St. Maximilian-München, der Stadtrat in München war, Domkapitular Konrad Graf Preysing, der spätere Bischof von Berlin, waren regelmäßig Gäste bei Böhmer; Kardinal Faulhaber gab viel auf das Urteil Böhmers, nahm ihn bei Autofahrten mit und

---

13 Zu Aubing und Sendling s. „Monachium“ S. 279 das Stichwort Aubing und S. 286 das von Sendling.

erklärte einmal: der Bischof sollte öfter mit Pfarrer Böhmer fahren. Böhmer hat bei solchen Begegnungen dem Kardinal manches gesagt, was nicht leicht anzubringen war. Auch der Apostolische Nuntius Pacelli (Pius XII.) hat Böhmer gekannt und aufgesucht. Einmal hat Böhmer den Nuntius von Gröbenzell aus durch das Dachauer Moos geführt; als der Nuntius in einem der Nebengewässer der Amper plötzlich knietief im Wasser stand, da quittierte Böhmer dies mit einem herzhaften Lachen. Weihbischof Scharnagl und Weihbischof Schauer haben Böhmer aufgesucht und solange Erzbischof Buchberger (Regensburg) noch in München als Direktor des Priesterhauses St. Johann Nepomuk weilte, hat er jede Woche einmal seinen Kurskollegen Böhmer besucht. Der Generalsekretär der bayerischen Priestervereine Natterer erzählt in seinem Buche, daß er lange Jahre fast jeden Tag bei Böhmer gewesen ist.

Was Böhmer während seiner Studienzeit erfahren hatte, das war ihm später eine Lebensmaxime: Er unterstützte freigiebig die Studenten, die dem geistlichen Beruf zustrebten. Es machte ihm Freude, sie an einem Festtage zu seinem reichlich gedeckten Tisch einladen zu können. Er hatte ein scharfes Auge, prüfte seine Leute und stellte sie auf die Probe. So hat er mir einmal erzählt von dem Mechaniker Erich Hertsch aus Sachsen, der bei einer Firma in Sendling arbeitete und sich zur Konversion meldete. Nachdem der Konvertitenunterricht beendet war, vollzog Böhmer nicht gleich die Aufnahme in die katholische Kirche, sondern ließ Hertsch mehrere Monate warten. Er erlebte die Freude, daß Hertsch zum Priesterberuf sich entschloß; die Primiz von Hertsch war einer seiner schönsten Tage. Erich Hertsch wurde später Stadtpfarrer von St. Raphael in München-Hartmannshofen, ist aber in einem Alter von 52 Jahren durch einen frühen Tod am 15. 2. 1957 hinweggerafft worden.

Neben dem Kirchenbau hat Böhmer für die Errichtung und Ausstattung von Kinderbewahranstalten besondere Sorge getragen. Die Kinderbewahranstalt München-Sendling e. V. stand unter dem Protektorat ihrer kgl. Hoheit der Prinzessin Arnulf von Bayern. Während des Ersten Weltkrieges erreichte die Zahl der Kinder in der Anstalt über 200, von denen die Hälfte unentgeltlich untergebracht und gespeist wurde. Einer der hohen Gönner der Anstalt war Prinzregent Luitpold, derselbe, der einst, als Stadtpfarrer Alois Gilg ihn um eine Spende für die neue Kirche bat, zum Zeichen der Absage sich umgedreht hatte. Wegen der Not der Zeit mußte die Kleinkinderschule im Jahre 1922 geschlossen werden. Der Umsicht und Tatkraft Böhmers war es zu verdanken, daß der Kindergarten im gleichen Haus wieder ins Leben gerufen wurde. Schon wenige Wochen nach seiner Wiedereröffnung wurden 180 Kinder gezählt. In seinem Pfarrblatte, dem

St.-Margaret-Boten, konnte Böhmer in der Nr. 3/1926 mitteilen, daß in der äußeren Forstenrieder Straße ein von Klosterfrauen geleiteter Kindergarten eröffnet sei und daß in der mit der Anstalt verbundenen Kapelle St. Heinrich Gottesdienst stattfinde.

Wie in Aubing während des Ersten Weltkrieges so hatte Böhmer in Sendling während der großen Arbeitslosigkeit 1931/1932 schwere Aufgaben zu lösen, er hat hier Einmaliges in der Versorgung der Arbeitslosen geleistet. Wöchentlich kamen 300—500 Arbeitslose ins Pfarrhaus Sendling, um Lebensmittel entgegenzunehmen; einmal wurden zwei Waggon Kohlen von Böhmer beschafft und durch seine freiwilligen Helfer an die Arbeitslosen verteilt, das andere Mal wurden zwei Schweine, die er im Stall beim Pfarrhof hatte füttern lassen, geschlachtet und dann von ihm zusammen mit Direktor Kothieringer von Fürstenried das Fleisch „ausgepfündelt“ und an die Arbeitslosen verteilt. Eine besondere Freude war es ihm an Weihnachten, wenn die Lebensmittelpakete hergerichtet wurden, diese konnten die Zahl von 700—750 erreichen; in jedem Paket mußte, darauf sah er, ein Lebzelden (eine Packung Lebkuchen) enthalten sein. Öffentliche Bescherungen lehnte er ab, er ließ die Pakete von eifrigen Männern und Frauen der Pfarrei in die Wohnungen der Empfänger bringen. Was er an großen Festtagen, Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Kirchweih an Bedürftige ausgab, bewegte sich im Werte von M 5000,— bis M 8000,—. Wie schon erwähnt, verstand er es, bei bekannten Firmen und Wohltätern diese Summen zu sammeln, und steuerte nach besten Kräften aus eigener Tasche bei.

In Nr. 1/1927 seines Margaret-Boten gibt Böhmer Aufschluß über den Stand seiner Pfarrei: die Pfarrei zählte mit Einschluß der Kuratie St. Achaz noch immer 20000 Katholiken; aus dem kirchlichen Leben des Jahres wird berichtet, daß 173 Brautpaare kirchlich getraut wurden, daß 59 Brautpaare sich nicht kirchlich trauen ließen, von denen 29 wegen eines bestehenden Ehebandes nicht getraut werden konnten. 155 Kinder wurden in der Pfarrkirche getauft, in den Kliniken und Mütterheimen sind 161 Kinder aus der Pfarrei getauft worden, nicht katholisch getauft wurden 13 Kinder (anscheinend von katholischen Eltern), 3 Kinder wurden nach dem Willen der Eltern überhaupt nicht getauft. Zu Grabe geleitet wurden 216 Brüder und Schwestern. Im März wurden an einem Sonntag 7094, im September 6979 Kirchenbesucher gezählt. Das war der Neujahrsbericht 1927 für Sendling. In seinem Dekanat München-Süd hat Böhmer die sog. Männertage eingeführt. Er sah klar die Gefahren, die in den dreißiger Jahren von der Politik her drohten. Im Jahre 1932, ein Jahr vor der Machtergreifung Hitlers, hatte Kardinal Faulhaber am Palmsonntag die Männerpredigt

übernommen. Es war eine große Genugtuung, als 5000 Männer dicht gedrängt in der St.-Margarets-Kirche standen und auf das Wort des Oberhirten lauschten. Noch einmal lud Böhmer für den Palmsonntag 1933 die katholischen Männer in seine Kirche ein mit dem Hinweis, daß in Zeiten der staatlichen Umformung die katholischen Männer über die ewigen und unvergänglichen Wahrheiten unserer Religion sich klar sein mußten, und daß, wer an der Gesundheit des Volkes arbeiten wollte, aus den tiefsten Kräften schöpfen müsse.

14. Wir haben schon gesagt, daß Böhmer sich früh für den Kirchenbau interessierte. Schon Expositus Nöscher und Stadtpfarrer Gilg haben erkannt, welche Fähigkeiten in Böhmer waren. Schließlich ist es sein Oberhirte Kardinal Faulhaber gewesen, der in Böhmer den rechten Mann auf den rechten Platz gestellt hat, den sozialen Pfarrer in die Arbeiterpfarrei und den Organisator in die kirchliche Verwaltung. Wäre Kardinal Faulhaber nicht der großzügige Bischof gewesen, der den Anruf der Zeit vernommen und aufgenommen hat, getreu seinem Wahlspruch „*Vox temporis vox Dei*“ (die Stimme der Zeit ist Gottes Stimme) und hätte er Böhmer nicht gewähren lassen, so wäre Böhmer wohl kaum das geworden, was er im Urteil der Nachwelt ist: Der Mann, der die kirchliche Stadtplanung und den Kirchenbau in München in einzigartiger Weise geleitet hat. Es ist Böhmer zu danken, daß in der Stadtplanung Münchens auf kirchlichem Gebiete kein Versäumnis zu beklagen ist. Böhmer hat keine Stiege im Städt. Hochhaus gescheut, um sich in den Ämtern der Stadtverwaltung zu erkundigen über die Pläne und Baulinien der einzelnen Stadtteile, er ist zu den Baugenossenschaften gegangen, um über ihre Vorhaben zu erfahren. Dann kaufte er für den späteren Kirchenbau das Gelände an. Am 11. Mai 1926 wurde Böhmer zum Vorsitzenden der Gesamtkirchenverwaltung München gewählt, jener Körperschaft, in der das gesamte Bauwesen der katholischen Kirchengemeinden Münchens zusammengefaßt war. Wir sind in der glücklichen Lage, einen Überblick über die Tätigkeit Böhmers zu besitzen in der Rede, die Oberstudienrat Ludwig Hartmann am 27. Februar 1942 anlässlich des Rücktritts von Böhmer gehalten hat. Der Redner dankte es Böhmer, daß er die weit verzweigten Geschäfte der Gesamtkirchenverwaltung mit seltener Energie und Tatkraft, mit hervorragender Sachkenntnis und kluger Umsicht geleitet hat. Böhmer mußte mit eiserner Faust durchgreifen, um der Gesamtkirchenverwaltung das in der Inflationszeit verlorene Recht zurückzugewinnen, Bauherrin für die aus ihren Mitteln finanzierten Kultusbauten zu sein. Er schuf eine Bauordnung vom 14. Februar 1930, die sich vollauf bewährt hat. Bauherr war nicht mehr die Ortskirchenverwaltung, die Leitung des gesamten Baues und die Ausführung des Bauplanes lag bei den von der Gesamtkirchenverwaltung

gestellten Fachleuten. Das war gut so, weil somit die Verantwortung nicht nur für die Finanzierung, sondern auch für die technische Ausführung bei den erfahrenen Kräften der Gesamtkirchengemeinde lag. Auch die Auswahl des Architekten und der am Bau beschäftigten Firmen war Sache der Gesamtkirchengemeinde; bei dem Ausschuß, der die unter einem Kennwort eingereichten Entwürfe zu prüfen hatte, war der Ortskirchenvorstand, das war der Seelsorger der meist neuen Gemeinde, nur mit beratender, nicht mit beschließender Stimme zugelassen. Wir haben in St. Raphael bei unserem Kirchenbau 1931/1932 die Vorteile dieser Ordnung erfahren. Daß die Kirchengemeinde St. Raphael, die damals zu den kleinsten Gemeinden Münchens gehörte, zu einer definitiven Kirche kam, ist der im Vergleich mit anderen geringen Bausumme zu verdanken, die sie benötigte; es wurden 110 000 Reichsmark genehmigt, und davon sind nur 98 000 RM verbraucht worden. „Ein weißer Rabe“, so kommentierte Böhmer den Fall, als er in der Sitzung der Gesamtkirchenverwaltung den Dankbrief des Vorstands der Kirchenverwaltung St. Raphael vorlas. Es darf hier aber ruhig behauptet werden, daß die Genehmigung des Kirchenbaues von St. Raphael vor allem Böhmer zu verdanken war, der einen Aufsatz des Kuraten in der Münch. Kath. Kirchenzeitung Nr. 17 vom Jahr 1931, Seite 266 f., über die Notkirche und Notlage in Hartmannshofen mit Verständnis und Wohlwollen aufnahm.

Wir haben eine authentische Mitteilung über die Münchener Kirchenbauten Böhmers in der erwähnten Abschiedsrede vom Jahre 1942: Hartmann stellt in seiner Abschiedsrede zusammen, was unter der Vorstandschaft des Prälaten Böhmer von der Gesamtkirchengemeinde geleistet wurde. Es sind vom Jahre 1926 mit 1939 folgende Kirchen und Pfarrhäuser gebaut worden:

1927	St. Achaz, Kirche und Pfarrhaus
1927—29	St. Sebastian, Kirche und Pfarrhaus
1928—29	Christkönig, Kirche
1928	12 Apostel, Notkirche
1929	Allerseelen, Kirche und Pfarrhaus
1931	Hl. Familie, Kirche und Pfarrhaus
1931	St. Pius, Kirche und Pfarrhaus
1931	St. Augustin, Kirche und Pfarrhaus
1931	St. Thaddäus, Kirche und Pfarrhaus
1932—34	Mariä Heimsuchung, Kirche und Pfarrhaus
1932	St. Raphael, Kirche
1928—29	St. Raphael, Kuratenhaus
1933	Christi Himmelfahrt, Kirche und Kuratenhaus
1932	St. Emmeram, Kirche und Kuratenhaus

- |         |  |
|---------|--|
| 1937    | St. Emmeram, Erweiterung der Kirche          |
| 1932—33 | St. Albert, Kirche und Pfarrhaus             |
| 1934—35 | St. Heinrich, Kirche und Pfarrhaus           |
| 1934    | Hl. Blut, Kirche und Pfarrhaus               |
| 1934    | Namen Jesu, Kirche und Pfarrhaus             |
| 1935—36 | 14 Nothelfer, Kirche und Pfarrhaus           |
| 1936    | Fronleichnam, Notkirche                      |
| 1938    | Fronleichnam, Kuratenhaus                    |
| 1936    | Franx Xaver, Kirche                          |
| 1936    | St. Peter und Paul, Trudering, Kirche        |
| 1936—38 | Königin des Friedens, Kirche und Kuratenhaus |
| 1937    | Ottobrunn, Kirche                            |
| 1938    | Daglfing, Erweiterung der Filialkirche;      |

Pfarrhausneubauten unabhängig von Kirchenbauten:

- |         |                                  |
|---------|----------------------------------|
| 1927—28 | St. Vinzenz                      |
| 1929    | St. Georg - Milbertshofen        |
| 1930    | St. Ulrich                       |
| 1937    | St. Ulrich, Sakristeierweiterung |
| 1935    | St. Michael - Perlach            |
| 1936—37 | St. Korbinian                    |
| 1937    | St. Anton                        |
| 1939    | Christkönig                      |

Weil wir doch das Lebenswerk Böhmers beschreiben wollen, so müssen zu den genannten Bauten in München noch die früheren und anderen genommen werden, damit das Bild wenigstens hier einigermaßen vollständig wird: In Olching hat er die Kinderbewahranstalt errichtet, hat den Bau des Pfarrhauses vollendet, in Neuaubing hat er die St.-Joachims-Kirche erbaut, die Notkirche Maria im Moos und die neue Kirche in Eschenried zählt Böhmer zu ihrem großen Gönner; nicht gerechnet ist hier, was er für die Pfarrkirche in Olching, was er für die Reparaturarbeiten im Pfarrhof Aubing und für den Erweiterungsbau der Stadtpfarrkirche St. Quirin in Aubing geleistet hat.

Wir wollen auch nochmal zusammenstellen, was vom Organisator Böhmer in Vereinen und Instituten hier genannt wurde:

- Vinzentiusverein Olching gegründet
- Arbeiterverein Aubing gegründet
- Kinderbewahranstalt Olching gegründet und ausgestattet
- Ambulante Krankenpflege in Olching eingeführt

Klösterliche Niederlassung für Kinderbewahranstalt und ambulante Krankenpflege in Aubing gegründet  
Kinderbewahranstalt in Sendling neu eröffnet,  
das gleiche ist in St. Heinrich geschehen.

Aus dem Buch von Natterer erfahren wir noch mehr: Böhmer hat den Katholischen Bestattungsdienst in München geschaffen, hat die Gründung eines Katholischen Kirchensteueramts für München veranlaßt und die Schaffung der Finanzkammer für die Erzdiözese angeregt, er hat ideell und materiell beigetragen zur Gründung des Exerzitienhauses und Spätberufenenseminars Fürstenried und hat tatkräftig mitgewirkt, daß die Katholische Heimatmission in München ein eigenes Haus erhielt.

15. Böhmer hatte einen Sinn für Organisation und Zusammenschluß Gleichgesinnter. Im Jahre 1908 finden wir seinen Namen unter einem Aufruf von 200 Geistlichen, welche ein Standesorgan für die priesterlichen Berufsaufgaben und Berufssorgen anstrebten, ähnlich dem späteren Klerusblatt. Böhmer war zur Stelle, als Kardinal Faulhaber gleich nach der Revolution, noch im November 1918, dem Klerus empfahl, zur Vertretung seiner Interessen eine Standesorganisation zu schaffen, er war zur Stelle, als der Kardinal es zur Pflicht des Klerus erklärte, an der politischen Neugestaltung Deutschlands mitzuarbeiten. Die unerwarteten Hindernisse, welche von Generalvikar Dr. Sebastian Huber kamen, sind von Böhmer aus dem Wege geräumt worden, mit Billigung des Kardinals wurde am 14. Oktober 1919 ein Diözesanpriesterverein in München gegründet; die Gründung anderer Priestervereine und eines bayerischen Landesverbandes folgte. In schwerer Zeit, 1933, wurde Böhmer zum Landesvorsitzenden der bayerischen Priestervereine gewählt. In seinem Geleitwort Nr. 1 des Klerusblattes vom 3. Januar 1934 offenbart uns Böhmer, was ihn bewegte: Jeder wird seine Kräfte einsetzen auf dem Posten, auf den ihn sein Oberhirte gestellt hat, auch wenn es ein Posten im Steinbruch des Herrn ist. Wir sind glücklich, daß wir sicher und geborgen sind in der festgefügten katholischen und apostolischen Kirche, wir brauchen keine Kirchenverfassungskämpfe und keine Lehrmeinungen auszufechten. Mit innerer Anteilnahme verfolgen wir, wie die nichtkatholischen Christen sich für den Glauben an die göttliche Offenbarung mit Erfolg einsetzen. Ihr Kampf ist unser Kampf. — Bei Beginn des Jahres 1935 in der Nr. 1 des Klerusblattes drückt Böhmer seine Freude aus über die fast ausnahmslos glänzende Haltung der Priester im verflossenen Jahr. „Was einzelne erduldet, was manche gekämpft, wie manche durch Selbstzucht und Zurückhaltung unserem Stande Ehre gebracht haben, ist und bleibt ein Ruhmesblatt in der Geschichte des bayerischen Klerus. Gott sei Dank!“ Als die Machthaber des Dritten Reiches das Ansehen des katho-

lischen Klerus mit den Sittlichkeitsprozessen untergraben wollten, begann Böhmer sein Geleitwort zum Klerusblatt Nr. 1 vom 13. Januar 1937: „Ich glaube an die heilige katholische Kirche“ . . . „Wer dieses Bekenntnis lebendig in seinem Herzen trägt, der ist innerlich mit allem fertig geworden, was das Jahr 1936 uns Priestern gebracht hat.“ Das Rundschreiben Pius' XI. vom 20. Dezember 1935 über das katholische Priestertum gab uns „immer wieder die innere Ruhe, wenn die aufgepeitschte Leidenschaft Verleumdung und Haß gegen unseren Stand aufgewühlt hat. Es mußte mancher aus uns Übermenschliches tragen. Gott sei Dank, einige nur haben unserem Stande Unehre gemacht“ . . . „Manchmal waren die Nerven gespannt bis zum Zerreißen“! . . . „Was wir ändern können, ändern wir; was wir nicht ändern können, ertragen wir!“ Dieses Geleitwort Böhmers ist vom nationalsozialistischen Propagandaministerium beanstandet worden. Das Klerusblatt ist, wie Natterer S. 324 ff. uns weiter berichtet, zweimal verboten worden, bis es 1943 durch eine weitere Verfügung sein Erscheinen einstellen mußte<sup>14</sup>. Böhmer hat immer zur Vorsicht gemahnt und vor unüberlegten Schritten gewarnt, damit den Feinden nicht der Vorwand geliefert wurde, nach dem sie suchten, um den Vernichtungsschlag gegen die katholischen Einrichtungen zu führen. Seine Aufgabe war es geworden, mit den damaligen Machthabern Verhandlungen zu führen, in Gemeinschaft mit Landessekretär Natterer. Beide haben mutig in der Öffentlichkeit ihre Stimme erhoben, als die Zeitschrift „Die Brennessel“ am 6. 7. 1937 Kardinal Faulhaber anpöbelte und ihm unterstellte, er habe einen in der Lehrerbildung tätigen Geistlichen wegen seiner „nationalen Haltung“ gemaßregelt. Böhmer und Natterer erklärten in ihrem Protest an das Propagandaministerium diese Unterstellung als groben Verstoß gegen die Wahrheitsliebe des deutschen Volkes. Das Pro-

---

14 Am 1. Oktober 1946 konnte das Klerusblatt wieder erscheinen, mehr als ein Jahr nach dem Sturz der Machthaber, die es verboten hatten. In der ersten Nummer begann Natterer mit den Worten der Schrift: *Quasi morientes et ecce iam vivimus* (2 Cor 6, 9) und fuhr fort: Kein Stand hat sich so geschlossen gegen die Machtübernahme des Nationalsozialismus zur Wehr gesetzt wie der kath. Klerus. Die Prophezeiung der Reichsschrifttumskammer beim Verbot 1943, das Klerusblatt habe im tausendjährigen dritten Reich keinen Platz mehr, ist anders in Erfüllung gegangen, die tausend Jahre haben sich in Tage verwandelt. „So kurz die tausend Jahre im Rahmen der Weltgeschichte waren, so lang und bitter waren sie für uns.“ Von der umfangreichen Literatur sei nur zitiert Neuhäusler J., Kreuz und Hakenkreuz, München 1946; die Artikel zu Nat.so. im LexTheolKirche 7<sup>2</sup>, 802—805 (Stasiewski), Staatslex. 5<sup>6</sup>, 905—923 (Buchheim-Kroll), RelGeschGegenw 4<sup>3</sup>, 1318—1321 (Buchheim); ebda 3<sup>3</sup>, 1445 ist die Sachlage von E. Wolf falsch dargestellt. Auch bei Natterer ist viel berichtet, doch müßte einmal aus den einzelnen deutschen Diözesen systematisch das Material gesammelt werden. Aus unserem Jahrbuch s. 1962, 105—120; 1963, 154—201; 1964, 163—185. Vgl. Donohoe J., Hitlers Conservative Opponents in Bavaria 1930—1945, Leiden 1961, und Spael W., Das kath. Deutschland im 20. Jahrh. Seine Pionier- und Krisenzeiten 1890—1945, Würzburg 1964; beide Bücher handeln von Bayern oder erwähnen es, sie zeigen aber auch, wieviel über Bayern noch nachzuholen ist.



pagandaministerium in Berlin hielt aber die Behauptung aufrecht und bezeichnete den Protest „als grobe Unverfrorenheit“. Daß solche Schritte unter der nazistischen Herrschaft eine schwere persönliche Gefahr bedeuteten, ist klar. Die leitenden Männer des Klerusverbandes waren sich dessen voll bewußt. Was Natterer angeht, so würde auch er es verdienen, daß an Hand des im Klerusverband und bei der Schwester Natterers verfügbaren Materials von ihm ein Lebensbild geschrieben würde. Was Böhmer in seinem Geleitwort zu Nr. 1 des Klerusblattes 1935 über den bayerischen Klerus geschrieben hat, das gilt im vollen Maße von ihm und von Natterer, und —, das muß gegenüber einer die historische Wahrheit entstellenden Tendenz festgehalten werden —, auch vom katholischen Volksteil Bayerns. Wer damals in katholischen Gegenden lebte oder sich aufhielt, konnte es auf Schritt und Tritt beobachten, wie trotz der offiziellen Propaganda das Volk und sein Klerus sich von der herrschenden nationalsozialistischen Partei distanzierte. Man hat unterschieden zwischen dem, was die vaterländische Pflicht forderte und dem, was der herrschenden Ideologie entsprang. Böhmer mit seinem nüchternen und klaren Blick hat in dem Treiben der damaligen Machthaber Wahnsinn gesehen und er gab den Rat, mit ihnen wie mit Betrunknen umzugehen.

16. Zum Schluß sei nochmal versichert, daß wir nicht das ganze Leben Böhmers darstellen konnten und nicht Vollständigkeit beanspruchen wollen, wir dürfen vielmehr verweisen auf das Buch von Natterer und Steinbacher. Das viele Außerordentliche, das Böhmer geleistet und geschaffen hat, soll auch nicht in Schatten stellen seine gewissenhafte tägliche Arbeit in der Seelsorge, die nicht weniger gilt vor Gott und den Menschen. Mit seinen sozialen Werken und mit seinen Kirchenbauten hat sich Böhmer, wie wir mit Hartmanns Abschiedsrede feststellen dürfen, ein „*monumentum aere perennius*“ (ein Denkmal, dauerhafter wie Erz) geschaffen:

*„Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem  
Wir werden nimmer seinesgleichen sehen.“*

# Chronik der Erzdiözese München und Freising für das Jahr 1964

*Von Franz Kronberger*

4. 1. 1964 Paul VI. unternimmt als erster Papst eine Heilige-Land-Fahrt. Begegnung mit Athenagoras, dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel.
11. 1. Julius Kardinal Döpfner weiht auf dem Domberg in Freising den Altar der neuen Hauskapelle des Priesterseminars.
25. 1. Durch das Motu proprio *Sacram Liturgiam* des Papstes Paul VI. werden die ersten Ausführungsbestimmungen zur *Constitutio Liturgica* des Konzils vom 4. 12. 1963 erlassen und ab 16. 2. 1964 in Kraft gesetzt. (Z. B. Epistel und Evangelium allein in deutscher Sprache; Trauung und Firmung innerhalb der Messe; Prim und zwei von den kleinen Horen des Breviers können entfallen.)
26. 1. Altarweihe in der renovierten Pfarrkirche von Rosenheim-St. Nikolaus.
29. 1. Jahresfeier der Katholischen Akademie. Festvortrag des Kardinals: Reform als Wesenselement der Kirche.
1. 2. Georg Ratzinger, Traunstein, wird als Nachfolger des verstorbenen Prof. Theobald Schrems Leiter der Regensburger Domspatzen.
14. 2. Feierlicher Abschluß des Apostolischen Seligsprechungsprozesses in München für P. Rupert Mayer SJ und P. Kaspar Stanggassinger CSSR; Übersendung der Akten nach Rom.
5. 3. Professor Karl Rahner SJ, als Nachfolger von Romano Guardini an die Universität München berufen, vollendet 60 Lebensjahre.
15. 3. Dr. Hugo Schnell, Herausgeber der Kirchenführer aus dem Verlag Schnell & Steiner, 60 Jahre alt.

18. 3. Bayerische Bischofskonferenz tritt wieder auf dem Domberg in Freising zusammen, nachdem sie wegen des dortigen Neubaus mehrere Jahre anderwärts stattgefunden hat.
19. 3. Altarweihe in der renovierten Pfarrkirche St. Stephan in Moosen an der Vils.
5. 4. Altarweihe in der renovierten Pfarrkirche St. Martin in Zorneding.  
Die Erzdiözese München und Freising übernimmt das Patronat über die Diözesen von Ekuador. Die Domkapitulare Prälat Franz Stadler und Prälat Oskar Jandl machen eine Informationsreise durch die Diözesen dieses Staates.
23. 4. 3. Deutscher Liturgischer Kongreß in Mainz.
11. 5. Das Spätberufenenseminar St. Matthias in Waldram erhält in einer Festfeier die Eigenschaft einer staatlich anerkannten Schule zuerkannt.
31. 5. Wiedereöffnung der restaurierten Filialkirche Möschenfeld bei Zorneding.
31. 5. 1200 Jahre Kloster Ottobeuren. Festfeier zur Eröffnung der restaurierten Basilika.
29. 6. Feier des 50jährigen Bestehens der Schwesterngemeinschaft von der Heiligen Familie.
20. 7. Pfarrer Adolf Mathes wird Caritasdirektor für Bayern.
22. 7. Erzbischof Dr. Adam Hefter in Prien, fr. Fürstbischof von Gurk, ist 70 Jahre Priester, 50 Jahre Bischof.
8. 8. Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse und der Diözesangrenzen im Raum Tirol, seit den Tagen des heiligen Korbian mit unserer Erzdiözese eng verbunden. Die Apostolische Administration Innsbruck (bisher mit Feldkirch) wird Diözese, Begründung und Neuabgrenzung der Diözese Bozen-Brixen.
15. 8. 450 Jahre Gnadenstätte Hohenpeißenberg.
1. 9. Domvikar Msgr. Josef Veit gestorben, 33 Jahre in der Finanzverwaltung der Erzdiözese tätig.
2. 9. Beginn des 80. Deutschen Katholikentages in Stuttgart: „Wandelt euch durch ein neues Denken“.
4. 9. Der katholische Schriftsteller und Dichter Werner Bergengruen in Baden-Baden gestorben.

8. 9. Unser Erzbischof weiht in München St. Bonifaz zur Unterstützung des Abtes Hugo Lang P. Dr. Odilo Lechner zum Abt-Koadjutor.
9. 9. Weihe und Eröffnung der Ellen-Ammann-Schule in München.
14. 9. Beginn der 3. Sitzungsperiode des II. Vatikanischen Konzils in Rom.
20. 9. Weihe des erneuerten Hochaltares in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Landshut.
29. 10. Unser Oberhirte Kardinal Döpfner feiert während des Konzils sein Silbernes Priesterjubiläum in der Form der Concelebration mit 12 Konzilsvätern in Rom. Nachholung der Feier des 25jährigen Priesterjubiläums am 13. 12. in München und Freising.
4. 11. Das Deutsche Katechetische Institut in München wird eröffnet.
20. 11. Frr. Stadtpfarrer Prälat Max Blumschein in Bogenhausen vollendet 80 Lebensjahre.
21. 11. Feierlicher Abschluß der 3. Sitzungsperiode des II. Vatikanischen Konzils mit Verabschiedung der Schemata über die Kirche, über den Ökumenismus und über die (mit Rom unierten) Ostkirchen.
22. 11. Weihbischof Neuhäusler weiht auf der ehemaligen KZ-Lagerstätte Dachau das neue Karmelkloster Hl. Blut; Kardinal Julius Döpfner hält Gottesdienst und Predigt.
24. 11. Unser Erzbischof fliegt nach Indien zum Eucharistischen Weltkongreß. Besuch verschiedener von deutschen Ordensleuten geführter Missionsstationen.
28. 11. Beginn des 38. Eucharistischen Weltkongresses in Bombay: „Die Eucharistie und der neue Mensch“. Teilnahme des Papstes Paul VI.
12. 12. Unser Erzbischof weiht und eröffnet das neue Diözesanjugendhaus in Josefstal.
15. 12. Weihe und Eröffnung des Studentenwohnheimes „Willi Graf“ in München durch den Erzbischof.
16. 12. Im Alter von über 90 Jahren stirbt Domdekan Ferdinand Buchwieser, von 1932 bis 1953 Generalvikar der Erzdiözese.

19. 12. Anlässlich Heiliger Weihen in Freising verabschiedet Julius Kardinal Döpfner den bisherigen Regens des Priesterseminars, Prälat Johann Baumgartner, der die Stadtpfarrei München-Solln übernimmt, und führt Professor Dr. Josef Finkenzeller in sein neues Amt als Regens ein.
20. 12. Dr. Alois Wurm, Begründer und Herausgeber der Monatszeitschrift „Seele“, seit einem halben Jahrhundert in München, vollendet 90 Lebensjahre.
22. 12. Der Nuntius in Deutschland, Erzbischof Corrado Bafile, weilt als Vertreter des Papstes in Pöcking bei Starnberg anlässlich der Taufe des zweiten Sohnes Paul Georg von Erzherzog Otto von Habsburg. Anschließend stattet er in München dem Erzbischof einen Besuch ab und besichtigt die Kollegien St. Johannes und St. Paul für afro-asiatische Studenten.

#### Pfarrei-Errichtungen 1964:

Bad Tölz, Heilige Familie  
 Dachau-Ost, Heilig Kreuz  
 Gartenberg, Heilige Familie  
 Geretsried, Maria Hilf  
 Höhenrain, Herz Jesu  
 Mühldorf, St. Pius  
 Rosenheim-Kastenau, Heilige Familie  
 Rosenheim-Oberwöhr, St. Josef der Arbeiter  
 Waldram, St. Josef der Arbeiter

#### Kirchen-Neubauten 1964 (mit dem Datum der Konsekration):

München-Nymphenburg (Engl. Fräulein), Allerheiligste Dreifaltigkeit, 16. 3.  
 Dachau-Ost, Heilig Kreuz, 5. 4.  
 Gernlinden, St. Konrad, 31. 5.  
 Waldkraiburg, Christkönig, 14. 6.  
 Fürstenfeldbruck, St. Bernhard, 23. 8.  
 Geretsried, Maria Hilf, 13. 9.  
 München-Obergiesing, St. Helena, 11. 10.  
 Dachau-Karmel, Heilig Blut, 22. 11.  
 Wasserburg, St. Konrad, 29. 11.  
 Fürstenried, St. Karl Borromäus, 20. 12.

# Geschichtliche Fahrt ins Werdenfelser Land

*Von Matthias Mayer*

Als der Freisinger Fürstbischof Ludwig Josef Frhr. v. Welden (1769 bis 1788) im Jahre 1771 zur Kur in die Wasserbäder Spaa und Achen reisen mußte, erhielt sein Reisemarschall Baron Bugniet de Croisettes, der uns diese Reise beschrieben hat (Archiv d. Metr. Kap. München B 2008), den Auftrag, den Bischof zur Wahrung seines Inkognito als Grafen von Werdenfels anzumelden und in die Liste der Badegäste eintragen zu lassen. Diese Grafschaft Werdenfels, d. h. das um die Orte Garmisch-Partenkirchen und Mittenwald sich gruppierende Ländchen, dessen Herren die Freisinger Bischöfe durch 500 Jahre bis zur Säkularisation gewesen sind, nahm sich der Verein für Diözesangeschichte am Donnerstag, 23. Juli 1964, zum Ziel seines Jahresausfluges.

Mit Rücksicht auf den weiten Anfahrtsweg fuhr unser Bus diesmal schon um 8 Uhr im Hof des Erzbischöflichen Ordinariates ab. 28 Mitglieder und Freunde unserer Diözesangeschichte beteiligten sich an dieser Fahrt. Reisemarschall war Prälat Prof. A. W. Ziegler. Er führte uns mit großer Sachkenntnis durch das Land zwischen München und den Alpen, das wir auf der Autostraße nach Garmisch durchfuhren und so geschichtsträchtig ist wie immer unsere bairische Heimat, wo wir uns ihrer mit der Sorgfalt und dem Blick des Historikers annehmen. Der Anblick dieses Landes läßt Jahrhunderte voll prähistorischen Geschehens vor den Augen des Erfahrenen erstehen von den Höhenzügen bei Wangen bis zur Drumlin-Landschaft, jenen in Reihen nebeneinander auftretenden kleineren, ellipsenförmigen Hügeln am Starnberger See, von diesem bis zur Moorlandschaft um Murnau mit seiner eiszeitlichen Flora und bis zu den Osterseen, die einstens das größte bairische Meer bildeten. Hügel und Seen, beides verursacht durch den Isargletscher, stellen sich uns als ein Land vor, das voll der Geschichte ist, auch wenn man es nur von seiner äußeren Erscheinungsform nimmt. Wenn man aber erst diese Erde öffnet, dann erscheint auf Schritt und Tritt die Frühzeit bairischer Geschichte wie etwa vor und bei Traubing links und rechts von der Straße die Hügelgräber aus der Bronzezeit um 2000 v. Chr. Hier ist altes Siedlungsgebiet, das schon von den Römern mit ihren Straßen erschlossen wurde. Römerstraßen überquerten wir auf dieser Fahrt bei Wangen und

Murnau. Hier befand sich ein Römerkastell auf dem Moosberg und Weichs (vicus) war eine römische Siedlung. Hierher gehört auch der Fund bei Fischen um 600 n. Chr., der eine römische Villa und in ihr wie auch in den baiwarischen Gräberfunden bei Sendling (Plinganserstraße) die ersten christlichen Zeichen zu Tage brachte. Um 600 ist aber die Zeit der Urmissionare, der Soldaten und Kaufleute, die auf den Römerstraßen die Botschaft des Christentums in unser Land brachten, bereits vorüber und die iroschottischen Mönche durchzogen unser Land. Im Ramsach-Kirchlein bei Murnau z. B. soll ein iroschottischer Missionar gewirkt haben und in Percha (beides liegt an unserem Weg) ist um 785 eine St.-Valentins-Kirche bezeugt. Wieder sind wir einen Schritt weiter in die Geschichte des Christentums in Bayern vorgestoßen: die Stammesherrzöge haben den neuen Glauben angenommen und mit ihrer Hilfe entstehen Kirchen und Stifte, letztere als Bollwerke des Christentums im Alpenvorland, so z. B. das von Herzog Tassilo etwa um 750 gegründete Polling, um nur dieses zu nennen, weil es nahe an unserer Straße liegt.

Die Voraussetzungen waren damit gegeben und nun konnte die Geschichte der Bavaria sancta beginnen, die von den Notzeiten der Ungarn- und Schwedeneinfälle zu erzählen weiß (Polling wurde von den Ungarn zerstört; bei Oberau wurde an der Grenze der Grafschaft Werdenfels ein Wall gegen die Schweden errichtet), aber auch von Glanzzeiten, die getragen sind von fürstlicher Gunst (1330 gründet Kaiser Ludwig der Bayer Ettal), gestaltet von der Kunstfertigkeit namhafter Männer (Mich. Fischer erbaut 1773 die Pfarrkirche in Eschenlohe, Ign. Günther erstellt für Starnberg seinen weltberühmten Altar, Hans Krumper und Georg Schmutzer sind in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts am Pollinger Münster tätig), durchdrungen vom Geiste bedeutender Gelehrter (Eusebius Amort in Polling), hervorragender Prälaten und volksverbundener Pfarrherrn (z. B. Stadtpfarrer Seelhamer von Weilheim, der in seiner „Tuba rustica“ ein hohes Lied auf die Bavaria sancta anstimmt, s. auch den Aufsatz von S. Hofmann in diesem Jahrbuch).

In breitem Fluß bietet sich uns die Geschichte unserer bairischen Heimat dar, wie wir so unter Leitung von Prof. Ziegler auf der Straße ins Werdenfeler Ländchen fahren. Dabei haben wir nur von den Orten gehört, die an unserem Wege liegen. Das alte Stiftsländchen selber erreichen wir südlich von Oberau, ehe wir nach Farchant kommen. Wer von den Ansässigen bergseits kommt und Farchant hinter sich gelassen hat, sagt, er gehe ins „Bairische“ hinaus. Hier also ist die alte Grafschaftsgrenze. Einstens war dieses Land im Besitze des Grafen von Eschenlohe. Bischof Emicho (1283—1311), Wildgraf von Wittelsbach (s. unser Jahrbuch 1963, 222 = Deut. Beiträge 23, 1) kaufte im Zuge des damals erstarkenden Territorialfürstentums im

Jahre 1294 dieses Land, das in den Verkaufsurkunden Grafschaft Partenkirchen und Mittenwald, vom Bischof aber nach der von Konrad (1230 bis 1258) für Freising erworbenen Burg Werdenfels genannt wurde (s. Abb. 4).

Von der ehemaligen Freisinger Fürstenherrlichkeit ist allerdings in Partenkirchen und Mittenwald heutigen Tags nicht mehr allzuviel zu sehen. Wir fahren nach Besichtigung der alten Garmischer Pfarrkirche, einstens Mutterkirche für die ganze Umgebung von Eschenlohe bis Mittenwald, mit ihren wieder entdeckten Fresken aus dem 15. und 16. Jahrhundert (Führung durch Kaplan J. Maß) zum alten Bräuhaus, das 1663 unter Bischof Albert Sigismund (1652—1685) erbaut wurde, und auf der sog. Fürstenstraße, dem Weg des Freisinger Bischofs zum Pfarrhof, an die neue Pfarrkirche, die 1730—1734 von den Wessobrunnern erbaut und ausgestaltet wurde. Das Wappen des damals regierenden Bischofs Johann Theodor (1727—1763) am Chorbogen und die Madonna Thaumaturga sind Freisinger Erinnerungen in dieser Kirche. Eine etwa halbstündige Fußwanderung führt uns bei leichtem Regen, der übrigens fast den ganzen Tag andauert, zur Burg Werdenfels, die dem ganzen Stiftslande den Namen gegeben hat. Seit 1249 im Besitz der Freisinger Bischöfe und Pflegerschaftssitz, verfiel sie im 17. Jahrhundert, als der Freisinger Pfleger nach Schweigwang am Fuße des Burgberges übersiedelte. Wer heutigen Tags wie wir durch den Wald zur Burg Werdenfels hinauf wandert, steht vor dürftigen Ruinen, die den Verlauf der Ring- und Burgmauer und den Palas vermuten lassen. Sicherlich haben die alten Quadersteine, als man sie zum Bau der neuen Pfarrkirche holte, der Bevölkerung im Freisinger Herrschaftsland größere Dienste getan als wenn sie weiter hier oben geblieben wären, zwischen Busch und Fels ein Bollwerk, dessen Schutz zur damaligen Zeit niemand mehr in Anspruch zu nehmen gedachte. Historiker sehen hier allerdings anders, sehen ein Zeugnis Freisinger Fürstenherrlichkeit mitten in den Bergen in Schutt sinken und verlassen mit Bedauern die Ruine.

Dafür werden wir in Partenkirchen, wo uns Prof. G. R. M. Danner und Dekan-Pfarrer G. R. K. Lorenzer führen und mit einer reichen Geschichte des Ortes bekannt machen, reichlich entschädigt. Der keltische Stamm der Parthener soll dem Orte den Namen gegeben haben. Sicher ist, daß schon zur Zeit der Römer, denen Partenkirchen als Umschlagsplatz für ihre Handelsballen (s. Ballengasse<sup>1</sup> in P.) diene, eine Handelsstraße hier durch- und über die Berge führte. Der hl. Korbinian dürfte demnach hier durchgezogen sein, um 1178 tat hier Herzog Heinrich der Löwe seinen bekannten Kniefall vor Kaiser Barbarossa und 1330 brachte Ludwig der Bayer das

---

1 Ein Fresko am ehemaligen Priesterheim St. Josef, Ecke Ludwigstraße und Ballengasse, erinnert noch daran.



Ettaler Gnadenbild hier durch, wobei ihm ein Holzknecht den Weg nach Ettal zeigte. In die frühere Pfarrkirche, die 1865 leider durch Brand zerstört wurde, soll 1804 der Hochaltar der ehemaligen St.-Andreas-Kirche auf dem Freisinger Domberg gekommen sein. Es wäre ein Verdienst für einen ortsansässigen Kunsthistoriker festzustellen, inwieweit noch Reste dieses Altares in Partenkirchen vorhanden sind; er stammte bekanntlich von Ign. Günther und gilt als verschollen.

Auf der Weiterfahrt nach Mittenwald bieten sich uns am Nachmittag noch zwei Höhepunkte heimatgeschichtlicher Art. Zunächst führt uns Oberforstrat W. Ott, Heimatpfleger von Partenkirchen, fachkundig durch die Gegend und schildert uns ihre Geschichte, die — nach der Bodenform zu schließen — bis in die Eiszeit zurückreicht, von den keltischen Illyrern als den ersten Ansiedlern sowie den um 230 hier durchziehenden Alemannen und den Römern ebenso wie von den Baiwaren gestaltet wurde. Erster Höhepunkt dieser nachmittägigen Fahrt ist dann das sog. Kirchfeld bei Klais. Der Name dieses Feldes sowie einige Bodenerhebungen darauf, die den Grundriß einer Kirche erkennen lassen, legen die Vermutung nahe, daß hier das ehemalige Kloster Scharnitz gestanden haben könnte. Um 763 ist es durch Bischof Josef von Freising (748—764) gegründet worden. Die junge Klostersgemeinde blühte in Kürze auf, so daß von hier aus Innichen gegründet werden konnte, verblieb aber letztlich doch nur 9 Jahre hier und siedelte hernach nach Schlehndorf über. Dem Historiker bleibt die Hoffnung, daß die seit Jahren geplante Ausgrabung auf dem Kirchfeld endlich in die Tat umgesetzt und damit die Frage um das Kloster Scharnitz endgültig geklärt werde.

Nicht weit vom Kirchfeld ist der zweite historische Höhepunkt dieses Nachmittags: die keltische Geleisestraße, ein deutlich aus dem abfallenden Berg herausgeschnittener Felsweg mit zwei Geleisevertiefungen für die Räder und ausgeschlagenen Stufen für Pferde und Wagenführer. Die Kelten verwendeten diese Straße als Kultweg, aber auch die Römer bedienten sich ihrer.

Unser Ausflug in Freisings Geschichte im Werdenfelser Land endet in Mittenwald und Wallgau, wobei uns ersteres mit dem im Mittelalter bis 1650 eifrig beanspruchten Pilgerhaus und der um 1746 von den Wessobrunnern erbauten und ausgestalteten Pfarrkirche mit dem Freisinger Wappen und den beiden hl. Bischöfen Lambert und Korbinian Abschiedsgeschenke eines an Freisinger Geschichte und Erinnerungen reichen Landes und Tages bietet.

# Anregungen und Richtlinien zur kirchlichen Archivpflege

Von Peter von Bombard

*Der nachfolgende Aufsatz ist den Vereinsmitgliedern schon mit dem Rundschreiben für das Jahr 1964 vorgelegt worden. Er wird hier der Öffentlichkeit übergeben. Eine gekürzte Fassung ist enthalten im „Amtsblatt“ der Erzdiözese München und Freising 1964 Nr. 14 vom 10. Dezember S. 260—263.*  
(Die Redaktion)

Das Archiv jeder kirchlichen Stelle ist die wichtigste Brücke zur Vergangenheit der Kirchengemeinde und eine unschätzbare Quelle geschichtlicher Forschung (Diözesan-, Orts- und Heimatgeschichte, religiöse Volkskunde, Kunstgeschichte, Familienkunde). Ebenso enthält es für den Seelsorger wichtigste rechtliche Unterlagen. Die Erhaltung und sachgemäße Aufbewahrung der Archive wird daher allen Seelsorgern und kirchlichen Stellen aufs neue ans Herz gelegt. Hiezu sollen folgende Anregungen und Richtlinien dienen.

## *1. Erhaltung der Pfarrarchive*

Nach Can. 470 ist es Pflicht aller Seelsorgsvorstände, in einem eigenen Archiv nicht nur die pfarrlichen Register, sondern auch das übrige amtliche Schriftgut mit heiliger Sorgfalt (religiöse) aufzubewahren. Amtliches Schriftgut aus Archiven und Registraturen (Matrikeln, Urkunden, Akten, Protokollbände usw., Rechnungsbestände, Pläne) darf ohne Kenntnis und ausdrückliche Genehmigung der oberhirtlichen Stelle weder vernichtet noch als Altpapier oder sonstwie weggegeben werden. Dies gilt vor allem auch für laufende Rechnungsbestände älterer Zeit (Kirchen-, Bruderschafts-, Pfarrwiddums- und sonstige Stiftungsrechnungen), die leider noch vielfach für bedeutungslos gehalten werden, tatsächlich aber zu den wichtigsten und wertvollsten historischen Quellen jedes Archivs gehören.

In der Regel droht den Pfarrarchiven besondere Gefahr bei Vakantwerden registraturführender Stellen. Daher soll möglichst gleich nach Eintritt der Vakanz der zuständige Dekan an Hand eines Repertoriums (Aktenverzeichnis) die Vollständigkeit des Archivs nachprüfen; ebenso soll der neue Stelleninhaber nach Amtsantritt eine entsprechende Kontrolle durchführen.

Auf den entsprechenden Erlaß des erzbischöflichen Generalvikariats (Amtsblatt 1957, Nr. 79, S. 123) wird hingewiesen<sup>1</sup>. Die Vollzähligkeit der Matrikelbände wird am besten an Hand des vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv herausgegebenen Pfarrbücherverzeichnisses der Erzdiözese München und Freising nachgeprüft. Festgestellte Verluste mögen dem Diözesanarchivar gemeldet werden.

Darüber hinaus werden die Dekane gebeten, sogleich nach Eintritt der Vakanz Maßnahmen zur Sicherung des Archivs bzw. der vorhandenen Archivalien vor dem Zugriff Unberechtigter (Hausangestellte, Hausinwohner, Erben, Pfarrangehörige, Altpapierhändler usw.) zu ergreifen, wenn möglich durch sofortiges Versperren des Archivraumes und Ansichnehmen des Schlüssels für die Dauer der Vakanz bzw. bis zur Aufstellung eines die erledigte Stelle vikarierenden Geistlichen, der sich seinerseits um die Sicherung des Archivs annehmen soll. Bei längerer Vakanz oder wenn sonstwie die Gefahr der Verschleuderung eines Archivs besteht (z. B. bei Neubau eines Pfarrgebäudes), möge dem Diözesanarchivar Meldung erstattet werden, damit für die Erhaltung der Archivalien Sorge getragen werden kann.

## *2. Aufbewahrung der Pfarrarchive*

Die Bestände eines Pfarr- und sonstigen kirchlichen Archivs sollen tunlichst in einem eigenen, trockenen, feuersicheren und Schutz vor Schädlingen (Mäuse, Insekten) bietenden, wenn möglich absperrbaren Raum aufbewahrt werden. Offene Dachböden, Speicherkammern und feuchte Erdgeschoß- oder gar Kellerräume sind grundsätzlich ungeeignet. Das Schriftgut soll in Schränken oder auch in Regalen untergebracht werden, die von jeglichem Gerümpel freizuhalten sind; ein Lagern unmittelbar auf dem Boden oder in Kisten ist als schädlich zu vermeiden. Wichtig ist, daß alles Schriftgut eines Archivs beisammen (nicht auf mehrere Räume und Plätze zerstreut) sowie von privatem Schriftgut und privaten Büchereien aufs strengste getrennt gehalten wird. Durch Unachtsamkeit in dieser Hinsicht sind nach Todesfällen schon sehr oft wertvollste Archivalien (Matrikelbände und dgl.) zu Verlust gegangen. Besonders wertvolle Archivalien (Urkunden, Matrikelbände, insbesondere alte in Kleinformat, Chroniken, wertvolle Baupläne und Bauakten usw.) werden am besten in einem Stahlschrank aufbewahrt.

Eine gute Ordnung im Archiv ist der beste Garant seiner vollständigen Erhaltung, während bei völlig durcheinandergeratenen, regellos in Schränke und Regale gepreßten Archiven am leichtesten Verluste eintreten. Auch

---

<sup>1</sup> Vgl. jetzt auch die entsprechende Bestimmung der Verordnung über Pfarramtsregistratur und -archiv im Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising 1964, Nr. 14, S. 262 (Ziffer 3).

deswegen mögen die Seelsorger immer darauf bedacht sein, die Archivalien gut geordnet aufzubewahren.

Früher hat man sehr oft amtliches Schriftgut in Neben- oder Dachräumen von Pfarrgebäuden einschließlich ihrer Nebengebäude (Stadel, Ökonomiegebäude, Kooperatorhaus, ja selbst im Taubenschlag), in Türmen und Dachböden von Kirchen, auch in Mesner- und Schulhäusern abgelagert oder Kirchenpflegern in ihre Privatwohnung überlassen. Es wäre sehr dankenswert, wenn die Seelsorger — allenfalls mit Unterstützung geschichtlich interessierter Laien am Ort (z. B. Lehrer) — entsprechende Nachforschungen anstellen und dieses besonders gefährdete und oft durch sein Alter geschichtlich wertvolle Schriftgut sichern, sammeln und an geeigneter Stelle im Pfarrgebäude unterbringen würden.

Schadhafte Archivalien wie zerrissene oder vermoderte Urkunden, in Auflösung begriffene Bände sollen nur von Fachkräften restauriert werden. Es wird dringend davon abgeraten, selbst flicken zu wollen. Insbesondere wird vor der Verwendung von Tesa-Filmen und chemischen Klebemitteln gewarnt. Die Seelsorger mögen sich wegen der Restaurierung schadhafter, wertvoller Archivalien mit dem Diözesanarchivar in Verbindung setzen. Er kann fähige und absolut zuverlässige Restauratoren empfehlen.

### *3. Benützung der Pfarrarchive*

Gemäß Can. 384 § 1 ist ernsthaften Forschern auf ihr Ansuchen Einblick in Dokumente kirchlicher Archive zu gewähren, soweit nicht eine Pflicht zur Geheimhaltung vorliegt. Es empfiehlt sich im allgemeinen, Matrikelbände aus der Zeit nach dem 1. 1. 1876 wegen der Gefahr mißbräuchlicher Auswertung (gesetzlicher Persönlichkeitsschutz) nicht zur persönlichen Einsicht vorzulegen<sup>2</sup>, während bei älteren Matrikeln gegenüber ernsthaften Forschern eine solche Vorsichtsmaßnahme nicht angebracht ist. Bezüglich Matrikelbenützung muß vor Angehörigen einiger Sekten (Mormonen) gewarnt werden.

Die Forscher sollen zunächst ein schriftliches Gesuch mit Angabe des Forschungszwecks einreichen und, soweit sie den Seelsorgern nicht als unbedingt vertrauenswürdig persönlich bekannt sind, bei der persönlichen Anmeldung sich durch Vorlage eines amtlichen Lichtbildausweises und womöglich einer Bescheinigung bzw. Empfehlung des erzbischöflichen Ordinariats, eines Staatsarchivs oder einer Hochschule ausweisen. Benutzer, die im Archivwesen nicht bewandert sind, sollen vor der Vorlage der Archivalien zu

---

2 Diese Empfehlung ist jetzt Vorschrift, vgl. die Verordnung über Pfarramtsregistratur und -archiv im Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising 1964, Nr. 14, S. 262 (Ziffer 4).

einer sorgfältigen Behandlung derselben angehalten werden. Streng verboten ist: Jegliches Beschädigen (z. B. durch Ablösung von Siegeln), Beseitigen von einzelnen Blättern oder Teilen von Seiten, Hineinschreiben, Korrigieren, Unterstreichen und Radieren in Archivalien, das Durchpauzen von Schriften und Plänen, das Schreiben auf Archivalien, das Aufeinanderlegen geöffneter Bände, ferner Essen und Rauchen über und neben Archivalien. Für eine entsprechende Kontrolle ist Sorge zu tragen, vor allem auch bei Abschluß einer Forschungsarbeit. Archivbenützer, insbesondere solche, die sich nicht als vertrauenswürdig ausweisen können, sollen im Rahmen des Möglichen bei ihrer Arbeit beaufsichtigt werden und den Archivraum selbst nicht betreten. Stark beschädigte Archivalien, wie zerfledderte oder stark vermoderte Matrikelbände sollen nur in begründeten Ausnahmefällen nach Einvernehmen mit dem Diözesanarchivar vorgelegt werden.

In der Regel soll eine Einsichtnahme in Archivalien nur in einem geeigneten Raum des Pfarrgebäudes stattfinden. Eine Ausleihe amtlichen Schriftguts zum Zweck wissenschaftlicher Forschung ist nach Can. 383 § 2 u. Can. 378 § 1 nur mit Genehmigung der oberhirtlichen Stelle auf befristete Zeit statthaft. Im allgemeinen sollen Archivalien zum Zweck der Einsichtnahme durch Forscher nur an kirchliche Amtsstellen (Pfarrämter, Ordinariatsarchiv) ausgeliehen werden. Die übernehmenden Amtsstellen sind verpflichtet, die entliehenen Archivalien sorgfältig, unter sicherem Verschuß (möglichst in einem Stahlschrank) und von ihren eigenen Archivbeständen gesondert aufzubewahren und sie den Forschern nur in den eigenen Amtsräumen zur Einsicht vorzulegen. Eine Ausleihe von Archivalien in Privatwohnungen (auch als zuverlässig bekannter Personen und Angehörigen von Kirchenverwaltungen) hat wegen Verlustgefahr grundsätzlich zu unterbleiben. Eine Ausleihe von Archivalien darf nur unter Ausfertigung eines Leih- und Haftscheines erfolgen, der alle erforderlichen Angaben (Titel und Beschreibung der Archivalien, Name, Beruf und Anschrift des bestellenden Forschers, Datum und Dauer der Leihfrist, Unterschrift und Siegel [Pfarrsiegel] des Empfängers) enthält. Entlehene Archivalien sollen den Forschern erst nach Ausfertigung eines Empfangsscheines für die entleihende Stelle vorgelegt werden. Leih- bzw. Empfangsscheine sind auch nach Rückgabe der Archivalien in der Registratur gut aufzubewahren.

Sollte ein Archivbenützer Archivalien vorsätzlich oder grob fahrlässig beschädigen oder mißbräuchlich auswerten, ist ihm eine weitere Archivbenützung mit sofortiger Wirkung zu verbieten. Ferner soll hievon dem erzbischöflichen Ordinariat bzw. dem Diözesanarchivar Meldung erstattet werden. Dies möge auch geschehen, wenn ein Benützer die Leihfrist trotz wiederholter Mahnung weit überschreitet.

#### *4. Bibliotheken und Musikalien*

Vorstehende Anregungen und Richtlinien gelten sinngemäß auch für Bibliotheken kirchlicher Stellen (Pfarr- und Dekanatsbibliotheken usw.) sowie für ältere Musikalienbestände, insbesondere alle handschriftlichen Musikalien aus der Zeit vor etwa 1850. Derartige ältere Musikalien, die in der Regel nicht mehr benützt werden, sind Archivalien gleichzusetzen. Sie sollen wie Archivalien behandelt und weder veräußert noch vernichtet werden. Die Seelsorgsvorstände werden gebeten, Chorregenten und Lehrer in diesem Sinne aufzuklären. Am besten werden diese älteren Musikalien im Pfarrarchiv verwahrt; bei Platzmangel empfiehlt sich eine leihweise oder endgültige Abgabe an das Ordinariatsarchiv in München.

## Mitteilungen

1. Die Jahresversammlung des Vereins fand am Mittwoch, den 22. Juli 1964, im Pfarrsaal des Ordinariates statt. Am Nachmittag um 4 Uhr begann der Vorsitzende die Versammlung mit seinem Rechenschaftsbericht über das abgelaufene Jahr und über die letzten 5 Jahre, ebenso erstattete der Kassier seinen Kassenbericht. Die Mitgliederzahl des Vereins betrug zu diesem Datum 447 Mitglieder. Als Jahressgabe 1964 wurde jedem Mitglied das Jahrbuch 1964 für altbayerische Kirchengeschichte überreicht. Die Versammlung erteilte der Vorstandschaft Entlastung und nahm dann die fällige Neuwahl vor. Unter der Leitung des Ehrenmitglieds Pfarrer J. Noderer von Tölz wurden für die nächsten 5 Jahre gewählt oder wiedergewählt: Zum 1. Vorsitzenden Prof. A. W. Ziegler, zum 2. Vorsitzenden Prof. J. A. Fischer, zum 1. Kassier Superior Dr. J. Schöttl, zum 2. Kassier Stadtpfarrer M. Mayer, zum 1. Schriftführer Kanzleirat Domvikar F. Kronberger, zum 2. Schriftführer Erzb. Archivar Dr. P. v. Bomhard. Auf den geschäftlichen Teil folgte der Vortrag des Mitgliedes Dr. F. Zimmermann, Archivdirektor, über das Münchener Archivwesen. Am Donnerstag, den 23. Juli wurde nach der hl. Messe für die verstorbenen Mitglieder eine Fahrt ins Werdenfelser Land unternommen.

2. Über diese Fahrt ins Werdenfelser Land berichtet M. Mayer in einem eigenen Aufsatz S. 154—157.

3. Arbeitskreise wurden im Abstand von 2 Monaten gehalten unter guter Beteiligung unserer Mitglieder und von Gästen. Wir hatten Kurzreferate und Diskussionen über die baiwarische Landnahme, über archäologische Funde, Kirchenrestaurationen und Archivpflege.

Für die bayerischen höheren Lehranstalten hat Studienprofessor A. Baur in Donauwörth beim Auer-Verlag Donauwörth eine „Kleine bayerische Kirchengeschichte“ herausgegeben. Es besteht der Plan, für die Hände der Schüler daraus einen Auszug zu drucken und für jedes Bistum einen eigenen Diözesanteil zu verfassen. Daß die Heimatkirchengeschichte im Unterricht verankert wird, ist ein dringendes Bedürfnis unserer schnelllebigen Zeit mit ihren Vermassungs- und Nivelierungstendenzen. Auch in unserer theologischen Bildung gebührt der Heimatkirchengeschichte der entsprechende Platz. An der Münchner Theologischen Fakultät ist ein Lehrstuhl für Bayerische Kirchengeschichte, an der Würzburger Fakultät ein solcher für Fränkische Kirchengeschichte errichtet worden, an den meisten Phil.-Theol. Hochschulen ist die Bistumsgeschichte ein ordentliches Lehrfach; wir hoffen, daß dies auch bald an der Freisinger Hochschule der Fall sein wird. Die neue Universität in Regensburg wird nach dem Osten ausgerichtet sein und ihre historischen Beziehungen zu den benachbarten slawischen Völkern und zu Ungarn wieder aufnehmen. Vom Standpunkt unserer Freisinger Geschichte aus ist es zu begrüßen, daß nun an der Phil. Fakultät der Universität München Kurse für slowenische Sprache und Literatur gehalten werden. Wir können die Geschichte unserer

Freisinger Besitzungen im Südosten nicht erforschen und nicht schreiben ohne die Kenntnis der slowenischen Sprache, in der so wichtige Veröffentlichungen wie die von Prof. Grivec (s. Jahrbuch 1964 S. 196) verfaßt sind.

4. Im Jahrbuch 1964 sind unserem Diözesanpriester Dr. Hermann Wehrle Worte des Gedenkens gewidmet. An seinem 20. Todestage, dem 14. September 1964, hat sich in der alten Bogenhausener Kirche eine zahlreiche Gemeinde zu einem Gedenkgottesdienst und zu einer schlichten Feier versammelt. Den Gottesdienst hielt Prälat Dr. Michael Höck, der in seiner Predigt ausführte, wie das Lebensopfer Wehrles vom Kreuze her seinen Sinn und sein Licht erhält. Den Eindruck von der Person Wehrles hat die nachfolgende Feier vor der Gedenktafel der Kirche vertieft, deren kreuzförmige Inschrift von den Fackeln der Pfadfinderjugend von St. Georg-Bogenhausen erleuchtet war: *Fru mentum Christi sum . . .* ich bin das Weizenkorn Christi . . . ; daneben stehen auf der Tafel die Namen der vier Männer der Pfarrei St. Georg-Bogenhausen, die als Saatkörner Christi für ein besseres Deutschland ihr Leben hingegeben haben. P. Schmidkonz S. J., der von Wehrle als Student betreut worden ist und mit ihm korrespondiert hat, hielt eine Gedächtnisansprache, die er mit Worten aus den Briefen Wehrles belegte. Er rief die aufrechte Gestalt des Priesters Wehrle mit seinem unbestechlichen Urteil und seinem Bekennermut den Anwesenden ins Gedächtnis zurück. Wehrle hat sich nicht gescheut, das im Dritten Reich verübte Unrecht mit dem wahren Namen zu benennen und er hat den Weg zur Überwindung des Bösen durch die Macht der Wahrheit gewiesen. Christus hat uns nicht so sehr durch aktives Tun wie durch seine Passion im tiefsten Schweigen am Kreuz erlöst. Das ist die tiefste Erkenntnis, zu der sich Wehrle in vielen Stunden der Einsamkeit und eines fast mystischen Gebetslebens durchgerungen hatte.

5. Der Ortspfarrer von Unterpffaffenhofen (vor München) G. Walleitner sandte folgende Angaben über die Funde, die bei der Restaurierung der St.-Jakobs-Kirche in Unterpffaffenhofen gemacht wurden:

Die alte Kirche von Unterpffaffenhofen, St. Jakob, wird z. Z. restauriert. Dabei wurde folgendes festgestellt:

Das heutige Presbyterium, das bisher als der älteste Bauteil betrachtet wurde, ist im Gegenteil der jüngere. Hinter den Barockverblendungen des Hochaltares ist der spätgotische Steinaltar sehr gut erhalten.

Reste von wahrscheinlich frühgotischen Fresken wurden hinter dem Altarbild des südlichen Seitenaltares festgestellt (Kreuzigungsgruppe). Die Außenmauern des Kirchenschiffs gehen wahrscheinlich auf romanische Zeit zurück. Die Grundmauern der dazugehörigen Apsis und des Altares, die bei der Gotisierung der Kirche abgerissen wurden, konnten festgestellt werden. Im Kirchenraum vor den beiden Seitenaltären kamen Mauerreste zum Vorschein, die parallel zu den jetzigen Kirchenmauern laufen, aber innerhalb der Kirche liegen. Dabei stieß man auf einige übereinanderliegende Fußböden sowie auf eine Brandschicht, die wohl auf eine gewaltsame Zerstörung dieses Gebäudes hinweist. Von welcher Art dieses Bauwerk war, ist nicht festzustellen, vielleicht eine Vorläuferin der romanischen Kirche.

Unter diesem Mauerwerk sowie unter dem Fundament des romanischen Altares und der Apsis wurden Reste eines römischen Bauwerkes gefunden, und zwar



eine Fußbodenheizung (Hypokausten); daneben wahrscheinlich die Reste eines Ofens, in dessen Höhlung sich ein gut erhaltener, etwa 30 cm hoher Tonkrug fand.

Die Fundamente der mittelalterlichen Bauwerke waren mit Schutt aufgefüllt, in dem immer wieder römische Ziegelbrocken und zwei Schlackenstücke gefunden wurden; ein Ziegelstück trägt das Fabrikzeichen einer Hundetatze.

Als Ergebnis dieser Funde dürfte wohl feststehen, daß schon ein römischer Gutshof (eine villa rustica) an der Stelle der heutigen Kirche stand und daß diese (wohl schon verfallen?) von den Baiwaren übernommen wurde.

6. Im Zuge der Renovation der Pfarrkirche von Grafing bei München wurden, wie Stadtpfarrer G. Hunklinger berichtet, 1963 im Presbyterium die Reste der ehemaligen gotischen Bemalung gefunden. 1632 ist die gotische Kirche beim Schwedeneinfall durch Brand schwer beschädigt worden. 1692 hat Thomas Mayr von Grafing die Kirche vollends niedergelegt bis auf das Gemäuer des Chores, diesen barockisiert und ein neues Langhaus angebaut. Die Fresken wurden dabei abgeschlagen oder überputzt. Nun wurden diese Reste wieder entdeckt. Es handelt sich um qualitätsvolle Malereien aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts: Gestalten von Bischöfen, musizierenden Engeln, Bildreste einer Ekklesia und eines Ordensheiligen. Die Bilder, ausgeführt im weichen Stil, zeigen jugendliche Anlitze und sparsame Farben, aber starke Konturen. Auch die Reste eines Sakramentshäuschens an der Nordseite waren unter dicker Putzaufgabe verborgen. Es ist flankiert von jugendlichen Heiligen. Rechts davon befindet sich auch ein Sakramentshymnus mit Schreiberzeile in gotischen Minuskeln des angehenden 15. Jahrhunderts.

Im Frühjahr 1963 wurde ebenfalls in der Leonhardikirche in Grafing bei Entfeuchtungsarbeiten der Verputz abgeschlagen und dabei die Entdeckung gemacht, daß das Innere des aus dem 13. Jahrhundert stammenden Kirchleins einmal von oben bis unten mit Fresken bedeckt war. Bis zu einer Höhe von 2 m wurden sie aber schon vor 160 Jahren zerstört. Einzelne aufgedeckte Proben ergaben noch gut erhaltene Reste aus dem 14. Jahrhundert von hoher Qualität. Ebenso wurden Stifterinschriften der Familien Swithart und HelfENDORFER mit Stifterwappen gefunden, welche auf einen schon damals in Blüte stehenden Leonhardikult schließen lassen. Man kann mit Interesse den bevorstehenden Freilegungen entgensehen.

7. Am Sonntag, den 25. Oktober 1964 ist in Zangberg eine Gedenktafel zu Ehren von Msgr. Johann Baptist Lohr (geb. 1879, gest. 1938) am Geburtshause desselben enthüllt worden. Lohr ist aus der Schule des in unserem Aufsatz über Böhmer genannten (S. 115 f.) Professor Dr. Sebastian Huber hervorgegangen, Lohr hat sich große Verdienste um die katholische Arbeiterbewegung und um die Münchener Priesterkongregation erworben. Wir möchten hier den Wunsch aussprechen, daß wir in unseren „Beiträgen“ einmal das Lebensbild dieses selbstlosen Priesters bringen könnten.

## Bücher und Zeitschriften

Baur Andreas, Kleine Bayerische Kirchengeschichte, Verlag Ludwig Auer, Casianeum, Donauwörth 1964, 129 S.

Der Titel ist nur zutreffend für den Umfang des Buches; in Wahrheit ist es jedoch eine außerordentlich reiche Geschichtsdarstellung und eine aufschlußreiche Fundgrube für zahllose Einzelheiten, die für den Bayerischen Geschichtsraum das verantwortungsbewußte Ringen des Verfassers zwischen kompilatorischer Aneinanderreihung, geistesgeschichtlicher Systematik und unterrichtsgebotenem Aufbau klar werden läßt.

Das Nachwort sagt richtig, daß dieses Buch mehr ein Hilfsmittel für den Lehrer, denn ein Lehrbuch für den Schüler sei — und selbst hier wird man mehr an den Schüler der Mittelstufe (also 4. Klasse), als an den Schüler der Unterstufe denken.

Das besonders Wertvolle in dieser Kirchengeschichte ist die vielgestaltige Zielsetzung. Sie ist viel mehr eine Geistesgeschichte, denn eine bloße chronologische Aufzählung der vordergründigen historischen, ohnehin bekannten Tatsachen. So wird sie zur reichgestalteten Kunst- und Kulturgeschichte; beglückend sind auch die Ausblicke auf die Zusammenhänge und Auswirkungen der Kirchen- und Schulpolitik, die tieferen Wurzeln und Blüten im bayerisch-christlichen Missions- und Glaubensleben; der große Wert des Buches besteht überdies noch darin, daß es nicht halt macht vor der Entwicklung in die neueste Zeit.

Es möchten aber doch im einzelnen einige Bemerkungen gestattet werden. Das Buch darf auf diesem eingeschlagenen Weg nicht stehen bleiben; es ist wichtig, die ausstrahlende Kraft Bayerns in der Gesamtkirchengeschichte des nordalpinen mitteleuropäischen Raumes aufzuzeigen, klar zu stellen und ihr den Platz zu geben, der ihr gemäß ihrer Wertigkeit gebührt.

Es wäre diesem Buch aber dann ein mehrfacher Weg zu wünschen: Es sollte ein „Lehrbuch“ in der Hand des Schülers werden und daher in den vielen Einzelheiten knapper werden — auch drucktechnisch unter Verwendung verschiedener Typen in Kapiteln mit knappen Zusammenfassungen. Dabei könnte aber vieles, was hier nur anscheinend nebenbei gesagt ist, in den Vordergrund treten (z. B. Caritas S. 34; Schule an verschiedenen Orten; Buchdruck S. 51; das arme Landkind . . . S. 93; die Wessobrunner S. 80; Arme Schulschwestern S. 102 u. a.).

Andrerseits wäre auch für das Buch in der Hand des Schülers diese Vielfalt der Einzelheiten nicht zum Schaden, wenn dasjenige, was „in wenigen Worten“ gesagt ist, wie Merk- oder Leitsätze, stärker hervorgehoben würde — eine Sache, die aber wohl mehr die Druckanstalt, als den Verfasser angeht.

Noch ein Wort zu den Illustrationen. Der Wechsel von Strichzeichnung und Autotypie ist an sich sehr zu begrüßen — weil er, vor allem in den Grundrissen der Kirchen, besonders der modernen, die geistig-religiösen Bestrebungen erkennen läßt; dennoch müßte manches Bild (vgl. Frauenkirche zu München S. 50) wohl durch ein eindrucksvolleres ersetzt werden; dasjenige der Dominikanerkirche zu

Regensburg (S. 43) sollte aber wegen seiner Klarheit über die Konstruktionsmomente der gotischen Basilika stehen bleiben. Hier wäre die Auswahl zu treffen zwischen verlebendiger Illustration und lehrendem Typus.

Soll, was wir hoffen, dem Lehrbuch ein Hilfsbuch für den Lehrer an die Seite treten (das aber ebenso als „Lesebuch“ für den interessierten, selbst weiterarbeitenden Schüler gelten darf!), so wäre zu wünschen eine genaue Zitation (z. B. woher stammt die Miniaturtafel S. 16?; von wem ist die Tafel S. 65?; Rohr Tafel S. 81? u. a.). Aber auch die vielen Originalzitate möchten doch nach Quellen angeführt sein, damit von hier aus jeder gründlich weiterarbeiten kann; für sie stehen einfache, platzsparende Zitationsmöglichkeiten zur Verfügung.

So wird man diese „Bayerische Kirchengeschichte“ als höchst fruchtbar und darum erfreulich begrüßen, um so mehr, als nicht nur die letzte, gegenwärtige Periode ausführlich behandelt ist, sondern auch die erste, von ca. 50 bis ca. 600. Welchen Namen die Kirchengeschichte dieser „vormissionarischen“ Christianisierung geben wird, müßte noch diskutiert werden, denn die Bezeichnung als „Periode der christlichen Infiltration“ aus den römischen Lagern wird nicht allgemein befriedigen, so deutlich sie sich aber auch abzeichnet vom Wesenhaften des Wirkens der irischen und benediktinischen „Glaubensboten“ und so grundlegend und nachhaltig sie auch gewesen ist.

Das Buch wendet sich nicht nur an den Lehrer der Kirchengeschichte, es ist bestimmt und eignet sich für einen weiten Leserkreis und verdient deshalb die besten Empfehlungen.

*Hubert Pöblein*

Bergmaier Peter, Valentin Steyrer, Propst von Weyarn und die Erneuerung des religiösen Lebens am Ausgang des 30jährigen Krieges. In: Der Mangfallgau. Heimatkundliches Jahrbuch für den Landkreis Bad Aibling 7./8. Jahrgang, Bad Aibling 1962/63. Verlag des Historischen Vereins für Bad Aibling und Umgebung.

Vorliegende Studie behandelt Leben und Wirken eines der bedeutendsten Pröpste von Weyarn, dessen Regierung (1626—1659) in die schwere Zeit des 30jährigen Krieges und der folgenden Notjahre fiel. Im Alter von 31 Jahren an die Spitze des Konvents berufen, war Valentin Steyrer seinem Stift nicht nur ein kluger Hausvater; er wurde zum Erneuerer des klösterlichen Lebens und zum erfolgreichen Wirtschaftler. Aus dem Fischerbüblein von Schlehdorf erwuchs eine der prägnantesten Gestalten unter den bayerischen „Barockprälaten“. Das Ansehen des Propstes am kurfürstlichen Hof zu München zeigt seine Berufung als Landsteuer des Rentamts München. Michael Hartig nannte ihn „ein Universalgenie“ in Hinblick auf seine vielfachen Leistungen auf dem Gebiete der Kunst. Die Wallfahrtskirche von Weihenlinden, erbaut in den Jahren 1653—1657, wurde sein Hauptwerk; der Plan zum Kirchenbau soll vom Propst selbst erdacht und entworfen sein.

Die Arbeit wurde vom Verfasser 1934 der Philosophischen Fakultät der Universität München als Dissertation vorgelegt und war von der Fakultät bereits angenommen; die Inhaftierung des Autors durch das Hitler-Regime verhinderte indessen die Promotion. So begrüßt man es dankbar, daß die von Bergmaier vor 30 Jahren erarbeitete Biographie nunmehr im Druck der Forschung zugänglich gemacht wurde. Leider hat sich jedoch der Verfasser nicht der Mühe unterzogen, die inzwischen neu erschienene Literatur entsprechend einzuarbeiten. Wir vermissen jeglichen Hinweis auf die Ausführungen von M. Hartig über Weyarn in seinem grundlegenden Werk über die oberbayerischen Stifte, wir vermissen vor allem die auf eingehenden archi-

valischen Studien beruhende Arbeit von H. Nusser über die Grundherrschaft des Stifts Weyarn (Oberbayer. Archiv 79/1954, S. 87—140). Die ordensrechtliche Stellung von Weyarn ist nicht immer klar herausgearbeitet. Die dortigen Augustinerchorherren waren keine Mönche, wie in S. 19 zu lesen steht, sondern Kanoniker. Mit den Augustiner-Eremiten verbindet sie nur der Name des gemeinsamen Ordenspatrons, sonst nichts. Das auf S. 9 erwähnte Provinzialkapitel des Jahres 1472, das im Klösterl der Augustiner-Eremiten zu Ramsau abgehalten wurde, betraf nur diese Ordensgemeinschaft und nicht die Augustinerchorherren in Bayern. Wenn in Anmerkung 27 Waldsassen zu den Benediktinerklöstern gezählt wird, so ist dies zu berichtigen. Waldsassen gehörte dem Ordensverband von Cîteaux an; es war nach dem Ordenskatalog die 100. Ordensniederlassung. Weyarn erlangte nicht „bereits“ im Jahre 1521 Hofmarksrechte (S. 10), sondern bekam diese in genanntem Jahre aberkannt, um sie schließlich 1565 wieder neu verliehen zu erhalten. Im Besitz der Hofmarksgerichtsbarkeit war das Stift „spätestens 1430“ schon gewesen (vgl. Nusser S. 99).

Schade, daß der Wert der Veröffentlichung durch solche Feststellungen gemindert wird.

*Edgar Krausen*

Bogyay Thomas von, Bayern und die Kunst Ungarns (= *Studia Hungarica*, Schriften des Ungarischen Instituts München, Heft 1), München 1964, 25 S. mit 15 Abbildungen.

An einigen bezeichnenden Beispielen werden die unmittelbaren Beziehungen dargestellt, die zwischen Bayern und der Kunst Ungarns über rund elf Jahrhunderte nachweisbar sind. Die Reihe beginnt mit dem sog. Gundpald-Kelch aus Westungarn, einem Gegenstück zum Tassilokelch von Kremsmünster und führt über den ungarischen Krönungsmantel zu König Stefan, dem Gründer des ungarischen Königreiches. Für die spätromanische und gotische Bauperiode lassen Bauornamente an ungarischen Kirchen auf Einflüsse aus Bamberg und Nürnberg schließen. Dazu kommen für das 16. und 17. Jahrhundert noch deutlich nachweisbare Beziehungen von ungarischen Goldschmiedearbeiten zum Augsburger Kunsthandwerk. Im 19. Jahrhundert spielt München und seine Akademie der bildenden Künste eine große Rolle in der Kunst Ungarns. Zwischen 1840 und 1870 wurden über 200 aus Ungarn stammende Studierende an der Münchener Kunstakademie immatrikuliert. In die Schule Pilotys gingen die großen Maler Ungarns im 19. Jahrhundert Székely Bertalan, Szinyei Merse Pál und Benczur Gyula. Letzterer wurde unter König Ludwig II. zum Professor an der Münchener Akademie ernannt und hat später als Direktor der Ungarischen Kunstakademie in Budapest die Historienmalerei der Münchener Schule auch in Ungarn vertreten. Ergänzend sei darauf hingewiesen, daß damals auch ein Künstler aus Bayern in Ungarn tätig war, der Münchener Maler Ludwig Moralt, ein Schüler von Heß, Schlotthauer und Peter v. Cornelius, der den Dom von Esztergom (Gran) ausgemalt hat. Vgl. über ihn: Aschl Albert, *Die Moralt, Lebensbilder einer Familie*, Rosenheim 1960, 126—133; Thieme Becker Bd. 25 (1931) 118. Der Abhandlung v. Bogyays, deren reiche Literaturangaben und gute Bebilderung besonders hervorzuheben ist, liegt ein Vortrag des Verfassers vor der Südostdeutschen Historischen Kommission in Passau 1961 zu Grunde.

*Josef Schöttl*

Graber Rudolf, Regensburg und der Osten. Drei Bischofsworte zu geschichtlichen Gedenktagen und Zeitfragen, Regensburg: Sonderdruck des Regensburger Bistumsblattes o. J. (1963). 47 S., kart.

Das schmale Bändchen enthält drei Ansprachen des Bischofs von Regensburg, deren Anlaß und Thematik einige für die deutsche Kirche charakteristische Phasen ihrer Beziehungen zum Osten bilden. Die erste Predigt „Kyrill und Method“ wurde am 14. Juli 1963 im Salzburger Dom gehalten anläßlich des Festgottesdienstes zu Ehren der beiden Slawenapostel. Sie unterstreicht die Universalität des Lebens und Wirkens dieser Lehrer, die auch für den gleichzeitigen Kongreß (s. unser Jahrbuch 1964, 196) sowie für die Kirche überhaupt beispielhaft sein sollte. Wenn der Prediger als Ordinarius jener Stadt, in der seinerzeit Methodius temperamentvoll der Prozeß gemacht wurde, seine Worte als eine Art Wiedergutmachung verstanden wissen wollte, dann wurde gerade diese Geste auch im Osten anerkennend vermerkt. — Der Vortrag über „Kirchliche Beziehungen zwischen West und Ost in Vergangenheit und Gegenwart“ vor dem Ostdeutschen Kulturrat rollt einen wichtigen Abschnitt bayerischer Mission auf. In knappen, treffenden Strichen wird ein Bild jener Bewegung gezeichnet, die im Frühmittelalter von bayerischen Bischofsitzen und Klöstern ausging in den slawischen Raum, um dort das Christentum zu verkünden. Von hier aus erklärt sich ja auch die Spannung mit den Slawenaposteln. Das Kloster St. Emmeram nimmt bei der Mission eine wichtige Stelle ein, nicht zuletzt durch die Bereitstellung liturgischer Texte. Wenn der heilige Wolfgang schließlich bereit war, Böhmen loszulösen von seinem Jurisdiktionsbereich, so hat er um der Kirche willen vordergründige Interessen zurückgestellt. — Der letzte Vortrag: Die Bedeutung des Konzils von Chalzedon für das Verhältnis von Staat und Kirche geht auf ein höchst aktuelles Thema ein. Die Formulierung von Chalzedon über den Gottmenschen wird dabei als Wegweisung für die Lösung eines Gegenwartsproblems herausgestellt. Bereits daraus wird ersichtlich, wie aus einer profunden Kenntnis historischer Sachverhalte auch das Heute angesprochen werden kann, nicht nur im Rahmen der allgemeinen Kirchengeschichte, sondern auch im Hinblick auf Regensburg selbst, das als künftige Universitätsstadt in diesen Beziehungen eine wichtige Aufgabe sehen mag.

*Peter Stockmeier*

IN VERBO TUO, Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Missionspriesterseminars St. Augustin bei Siegburg 1913—1963, Steyler Verlag 1963, XIV u. 520 S.

In unserem Jahrbuch 1962 S. 112 beim Bericht über den Besuch des Päpstlichen Nuntius Orsenigo im Lager Moosburg und im Jahrbuch 1963 S. 223 haben wir den Steyler Pater Gehrman erwähnt. Die vorliegende umfangreiche Festschrift ist uns wegen der Erwähnung des genannten Paters zugeschickt worden. Zwei Aufsätze betreffen ihn, der erste S. 113—117 der Festschrift ist von Pater Gehrman selbst, es ist ein im Nachlaß des Paters gefundener „Augenzeugenbericht über die letzten Tage der Apostolischen Nuntiatur in Berlin beim Kriegsende 1945“, der zweite Aufsatz S. 167—195 stammt von J. Kraus SVD und ist betitelt: „Der Sekretär zweier Nuntien Pater Eduard Gehrman SVD“. P. Gehrman (gestorben 1962) stand von 1924—1945 als Privatsekretär im Dienste der Nuntien Pacelli (1917 in Bayern, 1920 in Deutschland) und Orsenigo. Wir erfahren in den beiden Aufsätzen interessante, bisher wohl nicht bekannte Einzelheiten über die beiden Nuntien, über die Person des Privatsekretärs, über das Verhältnis des Nuntius Orsenigo zur Reichsregierung, über die furchtbaren Tage vor der Einnahme Berlins

1945 und schließlich auch über die ersten Zeiten nach dem Kriegsende. P. Gehrman war von 1922—1924 Mitglied und 1925 Leiter der Päpstlichen Hilfsmission in Sowjetrußland, welche die in Südrußland herrschende Hungersnot lindern half. Neu an dem Berichte dürfte sein, daß Sowjetrußland sich damals um die Anerkennung seitens des Vatikans jahrelang bemühte, um sein Ansehen im Ausland zu festigen. Der sowjetische Botschafter Krestinsky führte mit dem Nuntius in Berlin Verhandlungen, die sich aber festliefen. Nuntius Pacelli wurde, nachdem er das Preußische Konkordat im Sommer 1929 zur Anerkennung gebracht hatte, zum Kardinal ernannt und nach Rom gerufen. Der neue Nuntius Orsenigo erbat sich von den Ordensobern den P. Gehrman zur Weiterverwendung als Privatsekretär. Orsenigo war nach der Schilderung von P. Gehrman ein schlichter und frommer Mann, das Verhältnis zu ihm war stets sachlich, eher kühl, sicher nicht so herzlich wie zu Pacelli. Nach der Machtübernahme Hitlers 1933 hat die Nuntiatur durch P. Gehrman zu den propagandistisch aufgezogenen Devisen- und Sittlichkeitsprozessen energisch Stellung genommen, es wurde nachgewiesen, daß trotz organisierter Suche nach „Fällen“ man in Deutschland unter ungefähr 500 Priestern je einen gefunden hat, den man vor Gericht zu ziehen wagte. Die Stellungnahme war ein mutiger Schritt und trägt bei zur Klärung des Bildes, das von Nuntius Orsenigo und von seinem vorsichtigen Auftreten im Dritten Reich noch gezeichnet werden muß. Die Nuntiatur wurde während des Krieges in ein Schloß außerhalb Berlins evakuiert, dann aber beim Herannahen der Russen zunächst nach Berlin zurückverlegt. Die Absicht des Nuntius nach Bayern zu gehen, rief den Protest der Reichsregierung hervor, denn der Weggang des Doyen des Diplomatischen Korps konnte ungünstige Folgen haben; nach dem Zusammenbruch des Nuntius im Auswärtigen Amt wurde ihm schließlich die Zustimmung zum Weggang gegeben, P. Gehrman wurde von seiten des Nuntius zum amtlichen Geschäftsträger der Nuntiatur in Berlin beauftragt und in das Verzeichnis des Diplomatischen Korps eingetragen; alles dies wird mit fast dramatischer Lebendigkeit erzählt. Zwischen P. Gehrman, der mit den Beamten des Auswärtigen Amtes und mit den ausländischen Diplomaten nach Bad Gastein evakuiert worden war, und dem Nuntius Orsenigo ist infolge der Kriegsereignisse die Verbindung abgerissen. Nach dem Kriegsende erklärte der Nuntius von Eichstätt aus, daß er des P. Gehrman nicht mehr bedürfe. Das selbständige Handeln des Sekretärs nach eigenem Ermessen in der Zeit, in der die Verbindung unterbrochen war, hatte den Nuntius nicht angenehm berührt. Es darf hier bemerkt werden, daß auch wir bei dem Aufenthalt P. Gehrman in Moosburg in einem bestimmten Fall den Eindruck hatten, daß er selbständig handeln konnte. — Zweifellos hat P. Gehrman in selbstloser Hingabe auf schwierigem Posten nach der ihm eigenen Pflichtauffassung seinen Dienst getan. In den beiden Aufsätzen ist trotz der relativen Kürze und trotz der Tatsache, daß viele Quellen heute noch nicht zugänglich sind, neues historisches Material erschlossen worden, das sowohl unsere altbayerische Kirchengeschichte wie die allgemeine Zeitgeschichte angeht.

Wir wollen aber auch einen Teil der anderen Aufsätze betrachten, die unsere Leser interessieren dürften; denn München mit seinem Ludwig-Missionsverein ist ein weit bekanntes Missionszentrum, in München sind viele Ausländer aus Missionsgebieten und München steht deshalb auch vor den gleichen Fragen, wie sie in einigen Aufsätzen angeschnitten werden; schließlich verdient es auch die Arbeit der Steyler Patres, die bei uns Niederlassungen haben, daß sie in unseren Kreisen bekannt gemacht wird.

*Adolf W. Ziegler*

Ganewinkel Albert van: *Zur volkssprachlichen Übertragung lateinischer Meßtexte* (S. 105—111).

In der Annahme, durch die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils dürfte die heilige Messe in Zukunft zu einem großen Teil in der jeweiligen Landessprache gefeiert werden, beschäftigt sich der Autor mit der sprachlichen Wiedergabe altüberlieferter lateinischer Redewendungen beim Meßopfer (*Dominus vobiscum, Quoniam tu solus sanctus, Sanctus, Hosanna in excelsis* und *Gratias agamus*). Er weist dabei auf die Gefahren zu sinngemäßer Übersetzungen hin, etwa „Mit dir ebenfalls“ oder „Mit dir und mit uns allen“ statt „Et cum spiritu tuo“. Die Überlegungen zeigen, daß es nicht so leicht ist, die seit anderthalbtausend Jahren eingeschliffene Kultursprache kongenial in moderne Sprachen zu übersetzen. Sprachliche Form und Fassung sind allein nie genug für sinnvollen Gottesdienst.

Max Josef Hufnagel

Kesting Wilhelm: *Unsere Arbeit unter den Überseestudenten in Europa* (S. 139 bis 166) mit Anmerkungen und Bibliographie.

Der Autor setzt sich hier mit den Problemen und Aufgaben der Studenten aus Übersee in Europa eingehend auseinander. Interessant sind vor allem die Angaben, wie die Ostblockstaaten nichteuropäische Studenten in jeder Weise aus Gründen ideologischer Propaganda fördern. Auch die Lage in den anderen europäischen Ländern wird geschildert. Sehr eingehend befaßt sich K. mit den Verhältnissen in der deutschen Bundesrepublik, wobei er sich mit den Zielen und Aufgaben des Katholischen Akademischen Ausländerdienstes beschäftigt. Er weist darauf hin, daß viele, die in ihrer Heimat Christen waren, im christlichen Westen ihren Glauben verloren haben. Ein Appell, sich dieser jungen Menschen mehr als bisher anzunehmen! Deshalb gibt er Anregungen zur Seelsorge auf diesem Gebiet. Schließlich führt er auch an, welche sozialen Mißstände (Wohnungsnot) zu fördern zu beseitigen sind.

Hufnagel

Schanz Bernhard: *Praktische Erwägungen über Orgeln und ähnliche Instrumente in den Missionsgebieten* (S. 299—306).

Dieser Aufsatz entspringt der Praxis. Die Genossenschaft vom Göttlichen Wort zählt nicht nur zu den bedeutendsten Missionskongregationen von heute, sie hat auch ein eigenes Missionspriesterseminar. Da die Orgel als bisher einziges liturgisches Instrument nicht nur erlaubt, sondern auch erwünscht ist, muß man sich mit Problemen in Missionsländern beschäftigen, wo finanzielle oder klimatische Verhältnisse die Verwendung einer Orgel nicht gestatten. Der Verfasser beschäftigt sich mit Größe und Akustik der Instrumente, mit Pfeifenorgel-Ersatz (hier werden die jüngsten Errungenschaften der Technik und der Naturwissenschaft verwertet), mit eigens für die Tropen geeigneten, hitzefesten Pfeifenorgeln und der Wartung der Orgel, wobei auf bestimmte Firmen, die eine Erfahrung in der Herstellung solcher Instrumente bereits haben, hingewiesen wird.

Hufnagel

Schmitt Bruno: *Ein eigenartiges Trinitäts- und Verkündigungsbild*. Ein Beitrag zur Ikonographie des Heiligen Geistes (S. 307—320) mit farbigem Titelbild und vier ganzseitigen schwarzweißen Bildtafeln.

Dieser Aufsatz beschäftigt sich mit einem in einer Klosterzelle der Missionsschule Marienburg zu Rheineck, St. Gallen, aufgefundenen alten, sehr merkwürdigen

Andachtsbild. Das Ölgemälde (34 cm hoch und 28 cm breit) zeigt oben die drei göttlichen Personen in menschlichen Gestalten, darunter die Gottesmutter, den Erzengel Gabriel und Bernhard von Clairvaux. In der Ikonographie ist es bisher nicht erwähnt worden. Der Autor berichtet über Herkunft und Zustand des Bildes, beschreibt es formal und gegenständlich und versucht es zu deuten, indem er Vergleiche mit anderen ähnlichen Darstellungen bringt und es typologisch in die Ikonographie einreihen will. Auf bayerische Verhältnisse ist er dabei aber nicht eingegangen. Erinnert sei nur an die hier nicht seltene Wiedergabe der Heiligen Dreifaltigkeit durch drei menschliche Gestalten, etwa in der Wallfahrtskirche von Weihenlinden.

Hufnagel

Zeitler Engelbert: *Die Genesis der heutigen lateinischen Priesterbildung in Indien* (S. 321—353).

Der Verfasser, ein Steyler Missionar, berichtet über ein Gebiet, das sehr wenigen bekannt sein dürfte und das daher sehr aufschlußreich ist. Schon lange vor Ankunft der Portugiesen haben syrische Glaubensboten Indien missioniert. Wegen Fehlens einer eigenen Hierarchie und des Malpanatsystems hatten diese jedoch keinen bleibenden Erfolg. Die Aufgabe setzten die Portugiesen mit anderen Mitteln (Zentral- und Ordensseminare, vor allem der Jesuiten und Franziskaner) fort. Zum Schluß wurde die Priesterbildung nach römischer Gepflogenheit als Ideal aufgestellt und so standen zwei Methoden, die römische und die alte portugiesische, im Gegensatz, ein Umstand, der der Heranbildung einheimischer Priester in Indien nicht förderlich war. Heute haben wir dort ein straff in Rom zentralisiertes Seminarsystem, das sich noch weiter ausdehnt und die Voraussetzung des weiteren Aufstiegs sichert. Aus seinen reichen Erfahrungen heraus kündigt der Autor als Kapitel der Zukunft „Von der römischen zur indischen Kirche“ — das wichtigste, bisher noch fehlende —, an.

Hufnagel

Zepp Paul: *Missionsvereine und Missionsgaben nach kirchlichen Erlassen* (S. 355 bis 371).

Die Missionare bedürfen heutzutage vieler Mittel, die nicht unmittelbar mit der Verkündigung des Evangeliums zusammenhängen, etwa für das Schulwesen vom Kindergarten bis zur Universität, für Krankenhäuser, Altersheime, Waisenhäuser, Ausbildung und Reisekosten der Missionare. Bis etwa 1800 war die Finanzierung der Missionen kein Problem, weil die katholischen Kolonialmächte bis dahin ihr Patronat über die Missionen großzügig ausübten und die Kongregation der Glaubensverbreitung über reiche Mittel verfügte. Besonders seit dem Untergang des Kirchenstaats ist man auf Selbstfinanzierung (Abgaben und Anlagen) und freiwillige Gaben angewiesen. Zu diesem Zweck dienen besonders die im 19. Jahrhundert entstandenen Missionsvereine, die vom Papst empfohlen und später zu „Päpstlichen Werken“ (unter Benedikt XV.) erhoben wurden. Der Verfasser beschäftigt sich mit dem Verhältnis zwischen dem Päpstlichen Werk und dem übrigen heimatlichen Missionswerk, mit den Missionsvereinen und ihren Aufgaben, mit der Schwierigkeit der Sammelerlaubnis und den pflichtmäßigen Sammlungen für die Missionen. Leider ist der für Bayern von König Ludwig I. begründete und nach ihm benannte Missionsverein nur am Rande aufgeführt. Sehr zu begrüßen ist die Empfehlung des Verfassers, nicht durch gegenseitige Konkurrenz, sondern durch gemeinsame Unterstützung den Missionen zu helfen. „Ubi caritas et amor, Deus ibi est.“

Hufnagel



Maringer Johannes: *Das Kreuz als Symbol in vorgeschichtlicher Zeit* (S. 439 bis 475) mit 28 schwarzweißen Textzeichnungen.

Das Kreuz hat symbolgeschichtlich eine lange und wandlungsreiche Vergangenheit gehabt, ehe es in der „Fülle der Zeiten“ das Zeichen des Christentums wurde. Der Verfasser befaßt sich hier mit den verschiedenartigen und den verschiedenen sinnigen Formen des Kreuzes in vorgeschichtlicher Zeit (Schräg- und Gabelkreuze im Mesolithikum, Ahnensymbol im Neolithikum, Kreuze auf Megalithdenkmälern, Kreuze im Alten Orient, Hakenkreuze der alten Hethiter, Kreuzblattmuster im pontischen Gebiet, Kreuzschalen [„Mondkalender“], Krückenkreuze auf Kulttrommeln, gleichschenkelige und Dreieckkreuze, Kreuzmuster der Bronzezeit, Radkreuze in Felsbildern und auf Geräten, Hakenkreuze und Dreieckkreuze in der Eisenzeit, Radkreuze, Ordenskreuze und gleichschenkelige Kreuze). Obwohl der Autor immer wieder auf die neueste Literatur zurückkommt, hat er scheinbar die Abhandlung von A. W. Ziegler über Kreuzfunde aus Südbayern in der Münchener Prähistorischen Staatssammlung (in: Monachium. Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte Münchens und Südbayerns anlässlich der 800-Jahr-Feier der Stadt München, München 1958), die an Hand der Funde bei Eining einschlägiges Material lieferte, doch übersehen. Der Verfasser vertritt am Schluß die Überzeugung, daß das christliche Kreuz etwas vollständig Neues darstellt, das sich einzig und allein vom Kreuzestod Christi ableitet.

Hufnagel

Kriß Rudolf-Rettenbeck Lenz, Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens. Verlag Georg D. W. Callwey, München 1963, 186 S., 414 Abbildungen.

Die von Universitätsprofessor Dr. Rudolf Kriß (Berchtesgaden) seit 1926 planmäßig zusammengetragenen Gegenstände aus dem Bereich der religiösen Volkskunde, vornehmlich des altbayerisch-österreichischen Raumes, fanden im Jahre 1961 als Sammlung Kriß dank gegenseitigen Entgegenkommens (Bayerischer Staat, vertreten durch das Bayerische Nationalmuseum, und Eigentümer) ihre Aufstellung im Bayerischen Nationalmuseum zu München. Daß die Sammlung Kriß mit ihren teilweise einmaligen Zeugnissen religiöser Volkskultur in München ihre endgültige Heimstatt fand, nachdem zunächst Wien, später Salzburg hierfür vorgesehen waren, darf als glückliche Fügung angesehen werden. Da für die Erzdiözese München und Freising bislang noch kein eigenes Diözesanmuseum besteht, darf die Sammlung Kriß im besonderen Maße auch das Augenmerk des Diözesanhistorikers auf sich lenken.

Konservator Dr. Lenz Kriß-Rettenbeck, dem die Aufstellung der Sammlung Kriß in den Räumen des Bayerischen Nationalmuseums übertragen war, unternimmt es nun, „den allgemeinen Sinngehalt dieser Darbietung, die Bedeutung der Objekte und ihre Wachstumszusammenhänge quellenkundlich zu ergründen und zu erläutern“. Zu seinem 1958 veröffentlichten Bildband „Das Motivbild“ (Verlag Hermann Rinn) gesellt sich nunmehr eine nicht minder instruktive, aus täglicher Beschäftigung mit der Materie erwachsene Untersuchung über die „Systematik der Ursächlichkeiten des Spiritualismus“ der religiösen Volkskunst. Kriß-Rettenbeck kommt damit an die Nahtstelle der offiziellen Lehre der Kirche und ihrer Auswirkung im volksfrommen Bereich. Man empfindet es als wohlthuend, daß der Verfasser hierbei nicht der Manier so vieler Volkskundler verfällt, die glauben, einer voraussetzungslosen Wissenschaft nur dadurch dienen zu können, wenn sie sich bei

ihren Ausführungen eines möglichst herablassenden, um nicht zu sagen ironischen Tones bedienen. Mit feiner Einfühlungsgabe in die Imponderabilien des religiös-volkskundlichen Bereichs weiß Kriß-Rettenbeck die einzelnen Erscheinungsformen nach Herkunft und Aussagewert darzustellen. 45 Seiten Anmerkungen und Literaturhinweise zeugen von des Verfassers tiefgründiger Forschung. Stichproben ergaben, daß die angeführten Zitate auch wirklich erarbeitet sind (was man heutzutage von wissenschaftlichen Publikationen nicht immer sagen kann, vor allem wenn die Anmerkungen erst nachträglich von Institutsassistenten oder einem sonstigen Mitarbeiterteam angefügt wurden). Ausgangspunkt der Untersuchung sind die Formen der Andacht und ihre „Anwendung“, d. h. die verschiedenartigen Benediktionen. In einem eigenen Kapitel stellt der Verfasser die Bedeutung von „Tod und Heilserwartung“ im brauchtümlichen religiösen Leben des katholischen Menschen heraus; er widerlegt dabei die oft, vor allem von nichtkatholischer Seite vertretene Meinung, als würde im Volksglauben und im religiösen Brauchtum „der Mariendienst gegenüber der Christologie einen unverhältnismäßig großen Raum einnehmen“. An Hand des Jahreslauf-, Legenden- und Bildbrauchtums wird dieses verallgemeinernde Urteil richtig gestellt. Über Art und Bedeutung der vielschichtigen Motivgaben, wie sie seit vorchristlicher Zeit von hilfeschuchenden oder dankerfüllten Menschen gesendet werden, unterrichtet der Abschnitt „Heiligung und Heilung“. Er schließt mit dem Hinweis auf die blutschriftliche Weihe des großen Kurfürsten aus dem Hause Wittelsbach, Maximilian I. von Bayern, an die Gnadenmutter von Altötting. In Ergänzung zu den Ausführungen von Kriß-Rettenbeck dürfen wir bemerken, daß dieser im Schrifttum viel zitierte Blutweihebrief — er ist undatiert —, der 1960, als man an seine Schausammlung in der Ausstellung „Bayerische Frömmigkeit“ anlässlich des Eucharistischen Weltkongresses in München dachte, aus der Kassette unter dem Gnadenbild von Altötting herausgenommen worden war, nach der erforderlich gewordenen Restaurierung in der Instandsetzungsstelle des Bayerischen Hauptstaatsarchivs wieder an seinen althergebrachten Platz in der Heiligen Kapelle zurückkam.

Die Ausführungen von Kriß-Rettenbeck bewegen sich zumeist in der Sprache der Vergangenheit. Gottlob dürfen wir sagen, lebt im katholischen Volk Altbayerns noch mehr, als man so gemeinhin annimmt, von dem volksfrommen Glaubensgut und Brauchtum seiner Väter fort bzw. erfuhr sogar erst in jüngster Zeit von einsichtigen, volksnah empfindenden Pfarrherren und Jugendführern wieder ein Aufleben. Wir dürfen an den Brauch des Frauentragens in der Adventzeit erinnern (so neuerlich in der Stadtpfarrei München-St. Elisabeth wie in Holzkirchen), an die Aufstellung von Totenbrettern im Zweiten Weltkrieg in bewußter Ablehnung der von den braunen Machthabern gewünschten „Heldenverehrung“, an die Ausgabe des Tolentino-Brottes auch an den erst in unseren Tagen neugegründeten Niederlassungen der Augustiner-Eremiten (z. B. Maria Eich vor den Toren Münchens). In Ebersberg erhält man immer noch die aus Zinn geformten kleinen Sebastianipfeile, während die aus Zuckerguß hergestellten und bunt gefärbten Rosenkränze, die in Altötting noch vor etwa zehn Jahren in den Bäckerläden zu haben waren, heute dort nicht mehr verkauft werden. Ein Beispiel dafür, daß das Gürtelbrauchtum (S. 41) auch heute noch lebendig ist, vermögen wir zwar nicht aus Altbayern, aber aus dem westdeutschen Raum zu bringen. Bei den Zisterziensern von Himmerod (Eifel) wird der Kult des sel. David von Himmerod gepflegt. Gesegnete Frauen verlangen nach dessen Gürtel, der in einer Seitenkapelle der jüngst wiedererstandenen Klosterkirche verwahrt wird.

Genug der Beispiele, die zeigen, wie sehr die von Kriß-Rettenbeck gebrachten Ausführungen „gegenwartsnah“ sind. Ein Wort besonderer Anerkennung an Verfasser und Verlag verdienen die mit Bedacht ausgewählten 414 Abbildungen, ferner das eingehende Personen-, Orts- und Sachregister. *Edgar Krausen*

Kriß Rudolf, Sitte und Brauch im Berchtesgadener Land. 2., erweiterte Auflage, Verlag des Berchtesgadener Anzeiger, Berchtesgaden 1963, 247 S., 34 Abbildungen, Illustrationen im Text von Paul Ernst Rattelmüller.

Der Band stellt eine textlich stark erweiterte, stellenweise veränderte Neubearbeitung der im Jahre 1947 vom Verfasser unter dem gleichen Titel vorgelegten Veröffentlichung dar. Als alteingesessener Berchtesgadener ist Univ.-Prof. Dr. Kriß mit Land und Leuten verwachsen wie kaum ein zweiter; seiner Darstellung kommt, auch wenn der wissenschaftliche Anmerkungsteil fehlt, dokumentarischer Wert zu. Nicht nur für das religiös-volksfromme Brauchtum im Bereich der alten Fürstpropstei, für die Feier des Kirchenjahres in diesem Erdenwinkel ist das Buch von Kriß maßgebend, sondern darüber hinaus für unsere Kenntnis vom Tagewerk, von Sitte und Brauch im Lebenslauf unserer heimischen alpenländischen Bevölkerung. Der Band berichtet keineswegs nur aus früheren Zeiten, sondern auch von lebendem, teilweise in jüngster Zeit neu erstandenem Brauchtum. Wir erinnern an den im Jahre 1929 vom Pfarrherrn von Bischofswiesen wieder eingeführten Brauch des Sternsingens, wir erwähnen die jeweils am Dreikönigsfest stattfindende Bergweihe, 1939 von den NS-Machthabern verboten, seit 1945 wieder abgehalten. Im Jahre 1959 hatte der Erzbischof von München und Freising, Josef Kardinal Wendel, diese Weihe persönlich vorgenommen. Ein Foto hält die Erinnerung daran in dem Buch fest. In den Bereich der Ikonographie fallen des Verfassers Ausführungen über die Ährenkleidmadonna in der Franziskanerkirche von Berchtesgaden, 1951 in ihrer ursprünglichen Fassung (blaues Kleid und goldene Weizenähren) wieder hergestellt. Dem Band wurde diesmal dankenswerterweise ein ausführliches Sachregister beigegeben, das Univ.-Prof. Dr. Leopold Schmidt (Wien) bearbeitete. Es wäre zu wünschen, wenn auch über andere Bezirke unserer Erzdiözese ähnlich gut fundierte Untersuchungen vorgelegt würden. *Edgar Krausen*

Lhotsky Alfons, Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Erg.-Bd. XIX), Graz-Köln: Hermann Böhlau Nachf. 1963 XII, 496 S.

Alles Bemühen um geschichtliche Erkenntnis hat von den Quellen auszugehen und darum kommt ihrer Erschließung erhebliche Bedeutsamkeit zu. Die vorliegende Quellenkunde unterrichtet über den Bestand der Überlieferung zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs; sie tritt somit dem bekannten Werk über Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, herausgegeben von Wattenbach-Levison, zur Seite. Wenngleich hierdurch eine Reihe von Überschneidungen unvermeidlich sind, so rechtfertigt doch die Eigenständigkeit des historischen Werdeganges ein solches Unternehmen.

Die geographische und zeitliche Eingrenzung der neuen Quellenkunde wird glücklicherweise nicht so verengt, daß der Eindruck einer Isolation entsteht. Gerade die Kirchengeschichte Altbayerns sieht sich so oft verwiesen auf den österreichischen Raum — und wohl auch umgekehrt —, daß man diese Beziehungen auch arbeitstechnisch kaum ignorieren kann. Tatsächlich bestätigt auch die Quellenkunde diese

enge Verflochtenheit, und darum wird sie der Historiker diesseits der Grenzen nur mit Gewinn zur Hand nehmen. Mit der Unterteilung des Werkes in einen systematischen und deskriptiven Teil versucht der Verfasser, dem Formenreichtum geschichtlicher Erkenntnisquellen gerecht zu werden. Im ersten Abschnitt werden die Denkmale ganz allgemein unter sachlichen Gesichtspunkten vorgeführt, und zwar anhebend mit der Natur, den Grabstätten und Siedlungen bis hin zu den schriftlichen Zeugnissen. Natürlich kann eine solche Beschreibung niemals Vollständigkeit erreichen, doch läßt sich der Charakter der einzelnen Dokumente gut an Beispielen der österreichischen Geschichte demonstrieren. Wenn hier z. B. unter dem Stichwort „Natur“ auch über kosmische Phänomene gehandelt wird, dann berührt dies vielfach den Volksglauben, der hier deutend und erklärend Platz griff. Es wird aber auch deutlich, daß die Geschichtswissenschaft Anregungen empfängt von Disziplinen, die primär nicht in ihrem Gesichtskreis liegen.

Der zweite Teil beschreibt in entwicklungsgeschichtlichem Zusammenhang die schriftlichen Quellen der mittelalterlichen Historiographie aus österreichischen Ländern. Dabei greift die Darstellung zurück auf Denkmale der christlichen Spätantike, so vor allem die *Passio sancti Floriani* und die *Vita sancti Severini*. Die Überlieferungsgeschichte, die bei den jeweiligen Quellen verfolgt wird, weist ja gerade hier schon in das Mittelalter. Bei den Druckausgaben findet man neben der *Editio princeps* im allgemeinen die gesamten Bearbeitungen der Texte. Die Erwähnung der Eingangsworte (*Incipit*) erleichtert ohne Zweifel die Identifikation der entsprechenden Texte. Hinsichtlich der Literatur war natürlich eine Beschränkung unumgänglich, wobei die Frage der Auswahl manches offen läßt. Ausgaben und Schrifttum werden jedoch nicht einfach inventarisiert, sondern in ihrer literarisch-geschichtlichen Abfolge dargestellt und auch beurteilt. Wer sich also über die Geschichtsquellen informieren will, benützt hier nicht bloß einen Katalog, sondern er wird hineingenommen in den Gang der Forschung selbst. Der Historiker findet in diesem Hilfsmittel über die Hinweise zu seiner eigenen Arbeit hinaus auch eine Darstellung mittelalterlicher Geschichtsschreibung in Österreich, und zwar von der frühesten Annalistik bis in die Zeit des Humanismus. Schon von den Anfängen her legt sich auch die Berücksichtigung kirchengeschichtlicher Quellen nahe; der Grund hierfür liegt nicht zuletzt in der Tatsache, daß die Verfasser der behandelten literarischen Zeugnisse weithin Männer der Kirche waren und für ihre Zeit nicht in moderner Weise zu unterscheiden pflegten. Was die Beziehungen zur bayerischen Geschichte betrifft, insbesondere zur Freisinger Bistumsgeschichte, so wird vor allem der starke Einfluß Ottos von Freising auf die Historiographen Österreichs sichtbar; zwar meint der Verfasser, Otto sei „durch den Cistercienserorden seiner österreichischen Heimat entführt und entfremdet worden“ (S. 293), doch könnte man umgekehrt die Frage stellen, ob nicht gerade diese Wendung seine denkerische Universalität mitbegründete, die so nachhaltig auf die Geschichtsschreibung seiner engeren Heimat zurückwirkte. Daneben begegnen immer wieder Namen aus dem altbayerischen Raum, so Petrus von Rosenheim (dazu ist beispielsweise die Untersuchung von Franz Thoma [s. unser Jahrbuch 1963, 217 f.] nicht erwähnt), Johann Sprenger aus München oder der Bischof von Chiemsee, Bernhard von Kraiburg. Man staunt auch über die literarisch-geschichtliche Bedeutung des Johann Schlitpacher aus Schongau am Lech, der als Prior von Melk in der spätmittelalterlichen Reformbewegung eine beachtliche Rolle spielte. Bekannt ist Veit Arnpeck aus Freising, wohl der bedeutendste Vorläufer Aventins, der auch eine Österreichische Chronik in seinen letzten Lebensjahren verfaßt hat. Auch hier zeigt sich, wie eng

die Verbindungen zwischen beiden Ländern sind; bezüglich der Freisinger Kirche ließe sich hier noch weiteres Material namhaft machen.

Als Leistung eines Verfassers ist die neue Quellenkunde höchst beachtlich, zudem sie ja keine Vorläufer hat. Der Bearbeiter weiß selbst am besten um die Möglichkeiten und Grenzen eines solchen Werkes, an das von verschiedenen Standorten aus je andere Wünsche herangetragen werden. Zu verbessern wäre S. 141 Altmann in Altaner, und S. 147 Corbinian in Arbo, der seine Vita Virgil dedizierte. Für die Erforschung der mittelalterlichen Geschichte Österreichs steht mit dieser Quellenkunde ein Hilfsmittel bereit, das manchen Umweg ersparen kann und darüber hinaus in die Geschichtsschreibung selbst einübt.

Peter Stockmeier

Schaffner Otto, Eusebius Amort als Moraltheologe. Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1963, 462 S.

Der Augustiner-Chorherr Eusebius Amort von Polling ist ob seiner universalen Bildung und Gelehrsamkeit und wegen seiner außerordentlich fruchtbaren schriftstellerischen Tätigkeit als einer der bedeutendsten süddeutschen Theologen des 18. Jahrhunderts in die Geschichte eingegangen. Das hat neuestens Otto Schaffner in seiner sehr umfangreichen Schrift „Eusebius Amort als Moraltheologe“ (Ferdinand Schöningh, Paderborn 1963) einwandfrei nachgewiesen, indem er uns ein sehr anschauliches Bild von der Persönlichkeit, von dem Streben und der erfolgreichen Wirksamkeit des Chorherrn entwirft. Er zählt 82 mehr oder weniger umfangreiche Werke Amorts auf, von denen 15 allein auf die Moraltheologie entfallen. Amort steht an der Grenzscheide der Scholastik zur Zeit der Aufklärung und ist als solcher der Vermittler zwischen Thomismus und Augustinismus. Die verschiedenen, damals bestehenden wissenschaftlichen Kontroversen haben Amort zunächst veranlaßt, dazu Stellung zu nehmen — und so das Fastengebot, die Zinsfrage, den *usus matrimonii* und schließlich die Frage zu erörtern, ob es eine philosophische Sünde und sittlich indifferente Akte in individuo gibt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war ein heftiger Streit um die Moralsysteme entbrannt, in den Amort entscheidend eingriff. Er bekämpfte mit aller Festigkeit und Klarheit den laxeren Probabilismus und vertritt selbst den Äquiprobabilismus. Insbesondere hatte Amort in der seinerzeit bestehenden theologischen Wissenschaft vier Mängel entdeckt, die notwendig zu einer Beseitigung drängten.

Es hatte die Trennung von Dogma und Moral zu Einseitigkeiten in der Auffassung und Darstellung der Theologie geführt. Es wurden überflüssige Fragen und Kontroversen bis zur Grenze der Spitzfindigkeit erörtert. Dabei wurden die Quellen in Schrift und Tradition vielfach vernachlässigt und die Vernunft in der Zeit der beginnenden Aufklärung überbetont. Den großen wissenschaftlichen Erfolg Amorts verbürgt schon der Umstand, daß er sich in Auffassung und Methode an die großen Theologen Thomas v. Aquin und Augustinus angeschlossen hat.

Seine Moraltheologie ist sachlich wohl eine Gebotenlehre, doch hat er die Gottes- und Nächstenliebe so in den Vordergrund gerückt, daß er wesentlich von dem Aufbaueschema der zeitgenössischen Casuisten abweicht, die die Moraltheologie nur als eine Gebote- und Sündenlehre dargestellt haben. Mit Recht hat O. Schaffner besonders auf die Tatsache hingewiesen, daß Amort die Gottesliebe als amor amicitiae verstanden hat und daß er darum die besonders von quietistischer Seite vertretene Idee von der „uninteressierten Liebe“ zurückweist, nach der die vollkom-

mene Gottesliebe das Streben nach der eigenen Seligkeit ausschließen sollte. Dagegen hat Schaffner mit Recht beanstandet, daß Amort die Begriffe *synteresis* und *conscientia* nicht genau scheidet, daß er den Begriff Theologie zunächst schlechthin als „*habitus mentis*“ bezeichnet, und daß seine Ausführungen teilweise die systematische Zusammenordnung vermissen lassen, was durch die Aufspaltung des Stoffes in einzelne Quästionen noch mehr in Erscheinung tritt. Amort selbst ist historisch-kritisch eingestellt und weniger spekulativ; darum werden auch die psychologischen Gegebenheiten grundsätzlich wenig berührt.

Schaffner hat die einschlägige Literatur mit Fleiß und Akribie in weitestem Ausmaß angegeben und benützt. Amort selbst stützt sich fast ausschließlich auf die *Norma recti* seines Gewährsmannes Chr. Raßler, wenn er auch damals, als 1713 jener umfangreiche Folioband Raßlers erschienen war, in einem Briefe an Concina geschrieben hat, „man habe erwartet, daß Raßler eine tüchtige Verteidigung des laxeren Probabilismus liefere“; die frühere Kampfschrift Raßlers gegen Thyrsus Gonzalez, *Controversia theologica tripartita* . . . bleibt fast unbetont.

Das ganze Werk von Schaffner ist etwas zu breit angelegt. Das wird jedoch in glücklicher Weise dadurch ausgeglichen, daß der Verfasser seine Schrift mit einer sehr klaren, übersichtlichen Zusammenfassung abschließt. Adolf Eberle

Speigl Jakob, Traditionslehre und Traditionsbeweis in der historischen Theologie Ignaz Döllingers (Beiträge zur neueren Geschichte der katholischen Theologie, Bd. 5), 172 S., Ludgerus Verlag Hubert Wingen, Essen 1964.

Nachdem es lange Zeit um den großen Münchner Theologen sehr still geworden war — unverdient still —, bahnt sich in den letzten Jahren eine neue Beschäftigung mit seiner Gestalt und seinem Werk an. St. Lösch, der emeritierte Professor an der Universität Tübingen, sowie V. Conzemius, ein Theologe aus Luxemburg, haben neue Dokumente von Döllinger, vor allem Briefe, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, in denen das geistige Profil Döllingers neue Züge gewinnt. Von Conzemius sind innerhalb der Schriftenreihe für Bayerische Landesgeschichte noch mehrere Bände zu erwarten, die den umfangreichen und interessanten Briefwechsel Döllinger—Acton enthalten. Vgl. auch den Aufsatz von L. Dotzler „Über das Verhältnis M. Deutingers zu I. Döllinger“ in unserem Jahrbuch 1963, S. 130—147.

Die hier zu besprechende Arbeit ist an der Gregoriana in Rom vor allem unter fundamentaltheologischen Aspekten entstanden und behandelt ein wichtiges und heute besonders gefragtes Kapitel der theologischen Erkenntnislehre: die Frage der Tradition und der lehramtlichen Instanz in der Kirche. Diese Frage bei Döllinger zu untersuchen ist deshalb von besonderer Bedeutung und von einem eigenen Reiz, weil in seiner theologischen Denkungsart und in seinem davon geprägten konkreten Verhalten sich ein Bruch zeigt, der seine Stellung vor, in und nach dem Vaticanum I bestimmte. Der Verfasser geht mit einer genauen und umfassenden Quellenkenntnis den verschiedenen, literarisch markierten Phasen dieser Entwicklung bei Döllinger nach und untersucht deren Herkunft — insofern ist diese Arbeit historisch orientiert und das ist ihre Stärke — und arbeitet die jeweiligen Schwerpunkte heraus: die Bedeutung und Anwendung der von Döllinger übernommenen Regel des Vinzenz von Lerin, „*quod semper, quod ubique, quod ab omnibus*“, die Stellung der kirchlichen Autorität im Prozeß der Überlieferung, die von Döllinger — zusammen mit den Tübingern — und mit Newman

besonders betonte, der Romantik verdankte historische Dimension der Theologie, die der Geschichtlichkeit von Offenbarung und Kirche zugeordnet ist und ihr entspricht, und die sich bemüht, Motive und Prinzipien dieser Geschichtlichkeit darzustellen. Das ergibt bei Döllinger eine besondere Hervorhebung der historischen, gegenüber der spekulativen Theologie und eine wichtige Unterscheidung. Aber für Döllinger war es selbstverständlich, ausdrücklich zu betonen, daß die Theologie und der Theologe des „historischen und des spekulativen Auges“ bedürfen, wollen sie ihrer Aufgabe insgesamt gerecht werden.

Die Krise der theologischen Erkenntnislehre Döllingers erblickt der Verfasser darin, daß sich das „Historische“ isoliert und verselbständigt hat und unter dem Absehen von der Autorität der Kirche zum entscheidenden Maßstab des theologisch Annehmbaren überhaupt erhoben wurde. In der Frage nach der Unfehlbarkeit des Papstes und ihrer — historischen — Begründung, führte ein solches Prinzip zum Konflikt. Die beste und umfassendste Antwort auf diese neue Situation und die davon bestimmte theologische Anschauung hat Döllinger vor dem Vaticanum I gegeben und der Verfasser versäumt nicht, dies ausdrücklich hervorzuheben, was bekanntlich schon zur Zeit Döllingers geschah, aber seine getroffene Entscheidung nicht zu ändern vermochte. Von dem Drama und Konflikt in Döllingers Denken und Leben wird man — gerade auch angesichts dieser eingehenden Monographie — immer wieder bewegt; der Verfasser ist bemüht, bei dessen Schilderung Wahrheit und Gerechtigkeit nicht zu verletzen. Döllingers nachvaticanische theologische These nicht billigen, heißt nicht, den Menschen verurteilen, zumal wenn man bedenkt, was in dieser Untersuchung nicht zum Ausdruck kommen konnte, wieviel außertheologische Motive — auf beiden Seiten — dabei im Spiel waren, welche extreme theologische Meinungen und maßlose Übertreibungen hinsichtlich der Stellung und der Unfehlbarkeit des Papstes vor dem Konzil vertreten wurden von den von Veuillot, von Manning, von der *Civiltà* inspirierten Kreisen (vgl. Butler-Lang, *Das Vatikanische Konzil*, 2<sup>o</sup> München 1961, 48—68). Dagegen haben sich nicht nur Döllinger, sondern auch Newman und Hefele energisch zur Wehr gesetzt. Wenn man schon von „Schuld“ reden kann, dann muß man sie redlicherweise beiden Seiten anlasten. Das theologische Urteil, das der Verfasser über Döllingers theologische Erkenntnislehre ausspricht, scheint nicht in allem geklärt und adäquat zu sein. Der Vergleich mit Scheebens theologischer Erkenntnislehre gibt nicht gerade den optimalsten Maßstab an, dafür sind Döllinger und Scheeben zu verschieden. Für das Phänomen des Geschichtlichen haben wir heute ein Verständnis gewonnen, das erheblich über das hinausgeht, was hier vorgetragen wird und keineswegs jene überwiegend negativen Aspekte hat, die der Verfasser in Anschlag bringt. Zur — historischen — Aufhellung der Positionen Döllingers wären neben der sehr dankenswerten und bisher noch nicht erbrachten Darstellung der Lehrer Döllingers sowie der Beschreibung der Wirkung, die die theologische Romantik auf Döllinger ausübte, wohl noch eingehender die Einflüsse zu beschreiben, die von der Tübinger Schule und von Newman kommen, denen Döllinger theologisch außerordentlich verbunden war.

Heute scheint die Zeit gekommen, wo wir Döllingers Gestalt und Theologie, auch deren tragisches Geschick, anders zu würdigen vermögen, als es in der Situation des Kampfes, der Entfremdung und des Verstummens geschah, wo man nur im Schwarz-Weiß-Schema dachte und urteilte. Die vorliegende Arbeit, die auch eine Fülle bisher unbekanntem Quellenmaterials benützt und verarbeitet hat, die,

soviel ich sehe, die erste größere Untersuchung ist, die sich theologisch mit Döllinger befaßt, hat die Aufmerksamkeit erneut auf eine große Gestalt gelenkt, die wir heute in einem neuen Lichte sehen und deren Werk wir neu zu würdigen beginnen. Es ist zu wünschen, daß dies noch durch weitere Erschließungen geschieht.

*Heinrich Fries*

Lech-Isar-Land 1963. Organ des Heimatverbandes Lech-Isar-Land e. V. Sitz Weilheim/Oberbayern. Herausgegeben vom 1. Vorsitzenden Dr. S. Hofmann. Satz u. Druck: A. Koch, Weilheim/Obb., 136 S.

Das LIL besteht seit 1925, es erschien früher als Zeitschrift des Herausgebers und Begründers B. Schweizer, seit einigen Jahren kommt es in der heute beliebten Form eines Jahrbuches heraus. Der vorliegende Band ist der stattlichste von allen bisher erschienenen Bänden dank der „treuen Mitarbeit der bisherigen Verfasser“ und neuhinzugekommener namhafter Mitarbeiter, nicht zuletzt durch finanzielle Unterstützung von öffentlicher und privater Seite, wie der Herausgeber in seinem Vorwort selbst sagt. Unter den 15 Beiträgen stammen 5, also ein Drittel, vom Herausgeber Dr. S. Hofmann, Heimatpfleger von Oberbayern. Vier davon bringen aus den Kirchenrechnungen neues Material zur Kunstgeschichte der ehemaligen Gerichte Landsberg, Starnberg und Tölz. Seine Abhandlung „Die Wallfahrtskirche Wies in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ enthält die betrübliche Mitteilung, daß der Wallfahrtspriester Anselm Mühlberger aus Wasserburg am Inn im Oktober 1833 die riesige Menge von Votiven aus der Wieskirche entfernen und verbrennen ließ. Von besonderem Interesse für unsere Diözesangeschichte sind die Arbeiten: Alfred Kraut, Römerstraßen im Lech-Isar-Land, Jakob Mois, Ein wirtschaftliches Merkbüchlein des Klosters Rottenbuch (1528—1538), P. Hildebrand Dußler, Eine Reise durchs Lech-Isar-Land, im Jahre 1628 (mit wichtigen Bemerkungen über Partenkirchen, Mittenwald, Oberammergau, Kofel) und ganz besonders Wilhelm Neu, Unbekannte Frühwerke des Baumeisters Joseph Schmuizer (S. 5—34). Hervorgehoben seien die 20 ausgezeichneten Bildtafeln. Als Musterbeispiel einer Geschichte eines Weilers sei noch genannt: P. Karl Mindera, Siedlung des Weilers Obersteinbach, Gemeinde Heilbrunn, Landkreis Bad Tölz. Hier sieht man, was bei günstiger Quellenlage auch zur Siedlungsgeschichte eines Weilers im Umkreis eines Klosters (Benediktbeuern) sich finden läßt.

*Anton Bauer*

Loški Razgledi X, 1963, 245 S.

Der erste Aufsatz dieser „Rundschau von Bischoflack“ handelt vom Partisanenschulwesen im Gebiet von Bischoflack während des letzten Weltkrieges. Das ideologische, moralische und politische Profil des heutigen slowenischen Schulwesens in Jugoslawien hat sich, wie angegeben wird, nach dem Vorbild jener Partisanenschulen entwickelt. Die beiden folgenden Aufsätze, von denen keine anderssprachige Zusammenfassung geboten wird, bringen Einzelheiten aus den Partisanenkämpfen, unter ihnen auch die Erinnerungen eines Lazarettleiters. S. 84 bis 96 schreibt P. Blaznik über den Wiederhall des großen Tolmeiner Aufstandes 1713, also im Zeitalter des Absolutismus, im Gebiet von Bischoflack, wo die Bauern wegen der Abgaben an die Freisinger Herrschaft und an die Landesherrschaft und wegen der Ungerechtigkeit der Beamten unruhig wurden und beim Kaiser



Hilfe erbat. Der Hauptmann von Bischoflack bestellte von jeder županija (= Suppamt) einige angesehene Untertanen auf sein Schloß, nahm ihnen nach einem gründlichen Verhör den Treueid ab und bewirtete sie; einige wurden aber verhaftet, die Mißstände bei den Beamten wurden teilweise abgestellt. Aus dem Aufsatz S. 97—103 von M. Verbič über wirtschaftliche Beziehungen von Bischoflack und Idrija im 16. und 17. Jahrhundert erfahren wir, daß Bischoflack der Mittelpunkt der Leinenweberei in Krain war. S. 104—112 stellt E. Cevc die Frage, woher der Maler der nicht gut erhaltenen Fresken von Križna Gora (Kreuzberg) bei Bischoflack stammt. Es sind dort u. a. zwei Szenenbilder von der Reise Korbinians nach Rom zu sehen, darunter die Szene, wie der Bär das Tragtier Korbinians zerreißt, auch der frühere Kirchenpatron von Kreuzberg, der hl. Ulrich, ist abgebildet. Die Fresken können auf das Jahr 1502 datiert werden. Cevc vermutet, daß die Fresken dem Münchener und oberbayerischen Kunstkreis angehören, in dem die Elemente der Schule von G. Mälesskircher und J. Polack, von letzterem Elemente seiner Fresken in Pipping bei München-Pasing, vorherrschen. Die Fresken von Kreuzberg sind am nächsten verwandt dem Meister des Hochaltars der Münchener Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria-Ramersdorf. Die Kunstwerke dürften vermittelt sein von dem kunstliebenden Freisinger Bischof Philipp (1498—1507—1541), der das vom Erdbeben zerstörte Schloß Bischoflack neu aufgebaut und bekanntlich auf dem Freisinger Domberg einen Flügel der Residenz (Altbau des heutigen Klerikalseminars) errichtet hat. Bei unserer Fahrt zu den ehemals Freisinger Besitzungen, von der Hufnagel in unserem Jahrbuch 1962 S. 153 ff. berichtet hat, haben wir wohl von der Ferne die Kirche von Kreuzberg erblickt, aber leider nicht die Zeit gefunden, sie aufzusuchen. Wir sind dankbar, daß uns über die Fresken Mitteilungen gemacht sind und möchten hoffen, daß noch mehr über sie bekannt wird. Der Beitrag von Cevc ist eine Ergänzung zu der Ikonographie des hl. Korbinian, über die Hartig in der Wissenschaftlichen Festgabe zum Korbiniansjubiläum (München 1924) S. 147—177 geschrieben hat.

S. 113—119 ist ein Aufsatz von I. Sedej über die Problematik der Volkskunst im Gebiet von Bischoflack. S. 120—128 unterrichtet F. Planina über die Aufgaben des Denkmalschutzes, unter Beigabe von verschiedenen Ansichten der Stadt. Der Verfasser denkt schon an die 1000-Jahr-Feier der Stadt im Jahre 1973 und macht praktische Vorschläge für die Erhaltung des Stadtbildes und die Wiederherstellung verschiedener Stadtteile. Er weist auf die Einnahmen hin, welche Länder wie die Schweiz oder Italien aus dem Fremdenverkehr beziehen und macht mit Recht geltend, wie die Gaben der Natur und das Erbe der Väter, die landschaftlichen Schönheiten und die geschichtlichen Denkmäler die Bedingungen für einen größeren Fremdenverkehr erfüllen. Bischoflack will seine Individualität und seinen eigenen Stil wahren; bei dem Schloß, das lange Zeit der Sitz der Freisinger Herrschaft gewesen ist und heute das wertvollste Kulturdenkmal darstellt, bedauert es der Verfasser, daß die Ursulinen nach dem Kauf von 1890 Änderungen vorgenommen haben. Jetzt ist dort das Landesmuseum (*pokrajinski muzej*), das wir bei unserer Fahrt am 4. September 1961 besucht haben. Es ist ein Beschluß des Stadtrates von Bischoflack abgedruckt, nach dem die historischen Schätze der Stadt unter Denkmalschutz gestellt wurden. Ein Artikel ist gewidmet Dr. Paul Blaznik zu seinem 60. Geburtstag, mit den Lebensdaten und Angaben über seine schriftstellerische und öffentliche Tätigkeit. Er hat u. a. eine Arbeit verfaßt über die mittelalterlichen Urbarien des Freisinger Bistums. In unserem Jahrbuch 1962 S. 161—162

haben wir über seine Archivistudien in München und Freising geschrieben. Gegenwärtig arbeitet Dr. Blaznik bei der slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste, im Geschichtsinstitut der Akademie leitet er die Abteilung für Agrargeschichte. Den Schluß des Heftes bildet ein Inhaltsverzeichnis von Jahrgang I (1954) — X (1963). Im belletristischen Teil des Heftes wird ein dramatisch bearbeitetes Stück des slowenischen Schriftstellers und Politikers Tavčar (1851—1923) abgedruckt, das 1690—1695 datiert wird und in einem Hexenprozeß den Freisinger Fürstbischof Joh. Franz Eckher anführt. Das Datum ist falsch gesetzt, denn Eckher ist erst am 1. 6. 1696 zum Bischof geweiht und hat dann im August 1696 seine Reise in die Freisinger Besitzungen unternommen; in Bischoflack ist er besonders herzlich empfangen worden. Wenn das Stück ein Roman sein sollte, dann hätten die Jahreszahlen überhaupt nicht gesetzt werden dürfen. Viel schlimmer aber ist das abstoßende Zerrbild, das in dem Stück von dem edlen Bischof gezeichnet wird; der katholische Bischof, dessen Züge „satanisch“ genannt werden, verurteilt die Angeklagte, trotzdem er von ihrer Schuldlosigkeit überzeugt ist, zur Wasserprobe. Wer die Fälschung des Geschichtsbildes von Eckher veranlaßt hat, können wir hier nicht feststellen. Im gleichen Heft S. 223 sagt ein Redner, daß Tavčar ein freidenkender Mensch mit einem „brennenden Widerwillen gegen jeden Obskurantismus“ gewesen sei. Das von Wilpert G. herausgegebene „Lexikon der Weltliteratur“ (Stuttgart 1963) weiß S. 1311 u. a. von Tavčar, daß er der Führer der national-liberalen jungslowenischen Bewegung war. Über die kulturkämpferischen Liberalen der Donaumonarchie hat uns Wodka (s. die Literatur im Aufsatz über G. Böhmer in diesem Buche) 329 ff. unterrichtet, auch unser Aufsatz über Böhmer erwähnt sie; über Fürstbischof Eckher haben wir nun das Buch von Hubensteiner B., Die geistliche Stadt, Welt und Leben des Johann Franz Eckher von Kapfing und Lichteneck, Fürstbischofs von Freising, München o. J. Die Leistungen der Freisinger Bischöfe, gerade für Bischoflack, wie auch für ihre anderen Besitzungen, sind so offenkundig, daß es nicht gelingen wird, sie abzustreiten oder zu verdunkeln. Daß niemand vor Verleumdung und Verunglimpfung sicher ist, das mußte schon Bischof Eckher, der Landesherr mit seinem großartigen Sozialprogramm, der „Vater der Armen“, erfahren, das ist auch, wenn wir von unserer Zeit reden, das Los des Volksfreundes Georg Böhmer gewesen.

*Adolf W. Ziegler*

## Inhaltsverzeichnis der Deutingerschen Beiträge

### 1. BAND MÜNCHEN 1850

Kataloge der Bischöfe von Freysing; J. Rauchenbichler: Reihenfolge der Bischöfe von Chiemsee, nebst der Reihenfolge der Erzbischöfe von Salzburg; E. Geiss: Geschichte des Klosters Frauenchiemsee; J. E. R. v. Koch-Sternfeld: Nachrichten über das Frauenkloster am Nonnberg im Isengau; G. M. Egger-Hohenkammer; Statistische Übersicht des Bisthums Freysing v. J. 1752

### 2. BAND MÜNCHEN 1851

Päpstliche Urkunden zur Geschichte des Bisthums Freysing vom Jahre 1217—1463; T. Wiedemann: Geschichte der Pfarrey Hegling; Das Passionsspiel in Oberammergau, Berichte und Urtheile über dasselbe

### 3. BAND MÜNCHEN 1851

Das Passionsspiel in Oberammergau, Fortsetzung . . . nebst geschichtlichen Notizen über die Passionsspiele in Bayern seit Mitte des 18. Jahrhunderts; Viti Arnpeckhii liber de gestis Episcoporum frisingensium, Beilage hiezu: De prima fundatione monasterii in Weihenstephan

### 4. BAND MÜNCHEN 1852

T. Wiedemann: Geschichte des Klosters Beyharting; Miscellen (Päpstl. Urkunde 12. Jahrh. betr. St. Joh. Bapt. in Freysing; Kais. Urkunde 13. Jahrh. betr. St. Berchtesgaden und Ellingen); E. Geiss: Geschichte des Klosters Högelwerd; Statuta collegii Ysnensis 1533; Anhang zur Geschichte des Klosters Beyharting

### 5. BAND MÜNCHEN 1854

Jos. de Heckenstaller dissertatio historica de antiquitate et aliis quibusdam memorabilibus cathedr. eccl. Frising. unacum serie Episcoporum, Praepositorum et Decanorum Frising.; Statuta ecclesiae collegiatae s. Viti prope Frisingam, anno 1601 approbata; Friedr. Wimmers Bibliographie des bayer. Concordates von 1583; Zur Geschichte des Schulwesens in der Stadt Freysing

### 6. BAND MÜNCHEN 1854

H. Gentner: Geschichte des Benediktinerklosters Weihenstephan; J. Baur: Ecksberg; Miscellen (Passionsspiel Ammergau; Balsaro; Denktafel Scheyern; Alliiolische Marienstiftung Garmisch; Megerle; Einführung der bayerischen Gesetzbücher in Freysing; Priesterbruderschaft in Saal-

felden; Pfarrbeschreibungen Abens, Mittbach, Schwindkirchen, Zolling 1585; Grünling; Handel der Grafschaft Werdenfels; Bischof Dracolp; Bischof Berthold)

7. BAND *fortgesetzt von F. A. Specht,*  
MÜNCHEN 1901

M. Fastlinger: Das Todesjahr des hl. Korbinian; P. Lindner: Die Klöster im Bistum Freising vor der Säkularisation; E. Uttendorfer: Ein Freisinger Formelbuch; E. Uttendorfer: Das Freisingische Seminarium Studiosorum (1613—1623); M. Stigloher: Kloster Weyarn im österreichischen Erbfolgekrieg; P. Lindner: Historia monasterii Tegernseensis; F. A. Specht: Eine Firmungsreise des Fürstbischofs Ludwig Joseph im Jahre 1786; M. Fastlinger: Münchens kirchliche Anfänge; F. A. Specht: Kirchliche Volksausgänge Alt-Münchens.

8. BAND MÜNCHEN 1903

M. Fastlinger: Das Mirakelbuch von Pürten; J. Schlecht: Die Altäre des Freisinger Doms; M. Fastlinger: Der Freisinger Turmschatz unter Bischof Konrad des Sentlinger; M. Stigloher: Zur Geschichte der Sendlinger Bauernschlacht 1705; P. Lindner: Historia monasterii Tegernseensis; R. Hoffmann: Altbayerische Klosterkirchen aus Barock- und Rokokozeit; A. Linsenmayer: Wirtschaftliches aus dem ehemaligen Chorherrnstift Berchtesgaden; F. A. Specht: Fürstbischof Joseph Konrad in Berchtesgaden 1791; P. Pfatrish: Die Pfarrei Hart.

9. BAND MÜNCHEN 1905

R. Hoffmann: *Der Altarbau im Erzbistum München und Freising in seiner stilistischen Entwicklung vom Ende des 15. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts.*

10. BAND MÜNCHEN 1907

J. Doll: Die Anfänge der altbayerischen Domkapitel; F. X. Zahnbrecher: Die Kolonisationstätigkeit des Hochstifts Freising in den Ostalpenländern; M. Fastlinger: Die Ahnherrn der Wittelsbacher als Vögte des Freisinger Hochstifts; R. Hoffmann: Die ehemalige Dominikanerkirche St. Blasius in Landshut; F. H. Hofmann: Zur Glockenkunde; R. Hoffmann: Die Kunstaltertümer im erzb. Klerikalseminar zu Freising.

11. BAND *fortgesetzt von E. Uttendorfer,*  
MÜNCHEN 1913

M. Seeanner: *Die Glocken der Erzdiözese München und Freising.*

12. BAND MÜNCHEN 1915

P. Ruf: Studien zum Urkundenwesen der Bischöfe von Freising im 12. und 13. Jahrhundert; J. N. Kisslinger: Geschichte des Benediktinerklosters St. Veit (früher Elsenbach) bei Neumarkt a. d. Rott in Oberbayern.

13. BAND MÜNCHEN 1921

L. Hanser: Rechtsgeschichtliche Forschungen über das Kloster Scheyern;  
J. Angermaier: Das Bistum Freising im Nuntiaturstreit.

14. BAND *fortgesetzt vom Verein zur Erforschung der Diözesangeschichte von München und Freising, unter dem Titel „Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte“*, MÜNCHEN 1929

Einführung von M. Hartig; H. Held: Lorenz von Westenrieder; A. Mitterwieser: De collegiatis Bavariae ecclesiis; J. B. Hartmann: Martinus Mergetheimer, ein Schulmeister des 15. Jahrhunderts; A. Mayer-Pfannholz: Zur Baugeschichte der Wallfahrtskirche Maria-Birnbaum bei Sielenbach; H. M. Stoeckle: Die kirchenrechtliche Verfassung des Fürstbistums Freising unter den drei letzten Fürstbischöfen 1769—1802. Sonderheft München 1933, K. Habenschaden: Der Münchener Nuntiaturstreit in der Publizistik.

15. BAND MÜNCHEN 1936

S. Geiger: *Kloster Tegernsee, ein Kulturbild.*

16. BAND MÜNCHEN 1938

H. Strzewitzek: *Die Sippenbeziehungen der Freisinger Bischöfe im Mittelalter.*

17./18. BAND MÜNCHEN 1940

B. Bastgen: *Bayern und der Heilige Stuhl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.*

19. BAND MÜNCHEN 1953

J. Mois: *Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des XI.—XII. Jahrhunderts.*

20. BAND 1. HEFT, MÜNCHEN 1955

J. Staber: *Volksfrömmigkeit und Wallfahrtswesen des Spätmittelalters im Bistum Freising.*

Mit einem Vorwort von A. W. Ziegler.

2. HEFT, MÜNCHEN 1956

G. Rückert-J. Schöttl: *Eusebius Amort und das bayerische Geistesleben im 18. Jahrhundert.*

3. HEFT, MÜNCHEN 1958

S. Benker: *Philipp Dirr und die Entstehung des Barock in Baiern.*

21. BAND 1. HEFT, MÜNCHEN 1959

*Lantbert von Freising 937—957, Der Bischof und Heilige.*

Herausgegeben von J. A. Fischer.

J. A. Fischer: Lantbert von Freising; J. A. Fischer: Das Jahrtausend-Gedächtnis 1957; J. Fuchs: Festpredigt zum St.-Lantberts-Jubiläum;

A. W. Ziegler: Das Verhältnis von Geschichte und Legende im Leben des heiligen Lantbert.

2. HEFT, MÜNCHEN 1960

I. Gierl: *Bauernleben und Bauernwallfahrt in Altbayern.*

Eine kulturkundliche Studie auf Grund der Tuntenhausener Mirakelbücher.

3. HEFT, MÜNCHEN 1960

*Festgabe des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising zum Münchener Eucharistischen Weltkongreß 1960.*

Herausgegeben von A. W. Ziegler.

22. BAND 1. HEFT, MÜNCHEN 1961

*Forschungen zur bayerischen und schwäbischen Geschichte.*

Herausgegeben von A. W. Ziegler.

A. W. Ziegler: Der schwäbische und bayerische Name nach Inschriften aus Augustins Heimat, aus dem Kodex des „Bayer. Geographen“ und des Wessobrunner Gebets; F. Stapf-M. J. Hufnagel: Die Basilianer-Mönche in München-Au nach archivalischen Quellen des Staatsarchivs für Oberbayern; H. Dussler OSB: Die Allgäuer Erweckungsbewegung in der Sicht des Freisinger Moraltheologen Magnus Jocham.

2. HEFT, MÜNCHEN 1962

*Jahrbuch 1962 für altbayerische Kirchengeschichte.*

Herausgegeben von A. W. Ziegler.

H. Müller-Karpe: Eine Menas-Ampulle von „Harlaching“; F. Zagiba: Das abendländische Bildungswesen bei den Slawen im 8./9. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der bayerischen Ostmission; R. Bauerreiß OSB: Korrekturen zu den Ortsbestimmungen von Th. Bitteraufs „Traditionen des Hochstifts Freising“; J. A. Fischer: Bischof Uto von Freising (906—907); A. Bauer: Die Marienwallfahrt Feldkirchen bei Rott am Inn; M. Leitschuh: Ausgewählte Lesefrüchte, gesammelt bei Nachforschungen nach den Schicksalen der Abiturienten des 1559 gegründeten Münchener Jesuitengymnasiums; M. J. Hufnagel: Korbinian als Friedensstifter im Spanischen Erbfolgekrieg. Ein Beitrag zur Geschichte der Reliquienverehrung unseres Diözesanpatrons; A. W. Ziegler: Die religiöse Betreuung der Kriegsgefangenen und der Besuch des Nuntius Orsenigo im Lager Moosburg; S. Irschl: Prälat Dr. Michael Hartig 1878—1960; F. Kronberger: Chronik der Erzdiözese München und Freising von 1945 bis 1961; F. Kronberger: Chronik des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising für die Nachkriegsjahre bis zur Gegenwart; J. Schöttl: Gedenkfeier des Diözesangeschichtsvereins am Grabe des Bischofs Otto von Freising 1958; M. J. Hufnagel: Studienfahrt des Diözesangeschichtsvereins zu den Besitzungen des Hochstifts Freising in der ehemaligen Donaumonarchie.

3. HEFT, MÜNCHEN 1962

*1200 Jahre Kloster Schäftlarn 762—1962.*

Herausgegeben von Dr. Sigisbert Mitterer OSB, Abt von Schäftlarn.

S. Mitterer OSB: Die erste benediktinische Zeit von Schäftlarn; P. Ruf: Die Handschriften des Klosters Schäftlarn; R. Münster: Evermodus Groll und die Musikpflege in Schäftlarn im Ausgang des 19. Jahrhunderts; D. v. Huebner: Kalendarium Praemonstratense in einer Schäftlarn Chorhandschrift des 12. Jahrhunderts.

23. BAND 1. HEFT, MÜNCHEN 1963

*Jahrbuch 1963 für altbayerische Kirchengeschichte.*

Herausgegeben von A. W. Ziegler.

J. A. Fischer: Das Christentum zur Römerzeit im nachmaligen Bistum Freising; P. Stockmeier: Die spätantike Kirchen-Organisation des Alpen-Donau-Raumes im Licht der literarischen und archäologischen Zeugnisse; E. Herrmann: Zu Entstehung und Bedeutung des sog. Geographus Bavarus (*Descriptio civitatum*); M. Maier OSB: Die „Vita SS. Marini et Anniani“ in ihrer kürzeren Fassung — Untersuchung und Text; R. Bauerreiß OSB: Ein „Lateranpalast“ in Altbayern (Regensburg); A. Bauer: Die Liebfrauenwallfahrt Kirchreuth; J. Schöttl: Zur Geschichte der ehemaligen Filialkirche Biberkor; L. Dotzler: Über das Verhältnis Martin Deutingers zu Ignaz Döllinger; G. Kifinger: Josef Göttler zum Gedächtnis; D. Lindner: Die Philosophisch-theologische Hochschule Freising im „Dritten Reich“; A. W. Ziegler: Seminar und Lazarett Freising 1939—1945; V. Malanczuk: Anfänge der Ukrainerseelsorge in München; F. Kronberger: Chronik der Erzdiözese München und Freising für das Jahr 1962; F. Kronberger: Chronik des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising für das Jahr 1962; M. Mayer: Fahrt des Vereins für Diözesangeschichte in die ehemals Freisingische Grafschaft Ismaning.

2. HEFT, MÜNCHEN 1963

*Eucharistische Frömmigkeit in Bayern.*

Zweite, ergänzte und vermehrte Auflage der „Festgabe des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising zum Eucharistischen Weltkongreß 1960“ (Band 21 Heft 3).

Herausgegeben von A. W. Ziegler.

M. J. Hufnagel: Zeugen eucharistischer Frömmigkeit in St. Peter, Münchens ältester Pfarrei; A. Bauer: Eucharistische Wallfahrten zu „Unserm Herrn“, zum „Hl. Blut“ und zum „St. Salvator“ im alten Bistum Freising; J. Mois: Die ehemalige Heilig-Blut-Kapelle in Rottenbuch; J. A. Fischer: Über die Anfänge der Fronleichnamsfeier im alten Bistum Freising; A. Weißthanner-J. A. Fischer: Quellenanhang zum vorhergehend. Artikel; R. Bauerreiß OSB: Zur Entstehung der Fronleichnamsprozession in Bayern; J. Staber: Die Bildhaftigkeit der spätmittelalterlichen Eucharistiepredigt; P. Stockmeier: Zur barocken Eucharistie-Katechese

im Bistum Freising; A. W. Ziegler: Ein Beicht- und Kommuniondekret des letzten Freisinger Fürstbischofs Josef Konrad; M. Hartig: Die Pflege des Eucharistischen Lebens in der Erzdiözese München und Freising; H. Rall: Das Altarsakrament im Schicksal König Ludwigs II. von Bayern.

3. HEFT, MÜNCHEN 1963

*Jahrbuch 1964 für altbayerische Kirchengeschichte.*

Herausgegeben von A. W. Ziegler.

J. Sturm: Schlehdorfs Urgeschichte; F. Schnell: Das Alter der Pfarrei Münsing; G. Hunklinger: Zur Gründungsgeschichte von Anger-Pfaffendorf; J. Staber: Die Teilnahme des Volkes an der Karwochenliturgie im Bistum Freising während des 15. und 16. Jahrhunderts; M. Leitschuh: Zur Geschichte von Rott am Inn und der Künstlerfamilie Asam; D. Lindner: Der Streit um die Exemption des Bistums Regensburg vom Salzburger Metropolitanverband (1645—1796); E. Krausen: Der Kult des heiligen Peregrinus in der Erzdiözese München und Freising; M. Mayer: Placidus von Camerlohers Kirchenmusik und Bühnenwerke; A. W. Ziegler: Hermann Wehrle zum Gedächtnis; M. J. Hufnagel: Albert Huth, Theologiestudent, am 15. 2. 1944 gefallen an der Ostfront; A. W. Ziegler: Seelsorgerlicher Beistand beim „Letzten Gang“ im Gefängnis Stadelheim während des Zweiten Weltkrieges; F. Kronberger: Chronik der Erzdiözese München und Freising für das Jahr 1963; M. Mayer: Fahrt in die ehemals Freisingische Herrschaft Burg-rain; Mitteilungen, Bücher und Zeitschriften.







## Lieferbare Bände der Deutingerschen Beiträge

Abonnenten der Reihe erhalten die Vorzugspreise

- Band 16 H. Strzewitzek: *Die Sippenbeziehungen der Freisinger Bischöfe im Mittelalter*;  
255 Seiten, DM 10,—; Vorzugspreis DM 8,—
- Band 17/18 B. Bastgen: *Bayern und der Heilige Stuhl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*.  
2 Bände, 1071 Seiten, zus. DM 25,—; Vorzugspreis DM 20,—
- Band 19 J. Mois: *Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des 11. und 12. Jahrhunderts*.  
383 Seiten, DM 15,—; Vorzugspreis DM 12,—
- Band 20/2 G. Rückert / J. Schöttl: *Eusebius Amort und das bayerische Geistesleben im 18. Jahrhundert*.  
77 Seiten mit 2 Bildtafeln, DM 6,—; Vorzugspreis DM 5,40
- Band 20/3 S. Benker: *Philipp Dirr und die Entstehung des Barock in Baiern*.  
208 Seiten mit 37 Abb. auf Kunstdrucktafeln, DM 12,80; Vorzugspreis DM 11,50
- Band 21/2 I. Gierl: *Bauernleben und Bauernwallfahrt in Altbayern*.  
164 Seiten, DM 14,40; Vorzugspreis DM 12,90
- Band 22/1 A. W. Ziegler: *Forschungen zur bayerischen und schwäbischen Geschichte*.  
80 Seiten mit 7 Abb., DM 7,40; Vorzugspreis DM 6,60
- Band 22/2 A. W. Ziegler: *Jahrbuch 1962 für altbayerische Kirchengeschichte*.  
168 Seiten mit 6 Abb., DM 13,50; Vorzugspreis DM 12,15
- Band 22/3 S. Mitterer OSB: *1200 Jahre Kloster Schäftlarn*.  
168 S. auf Kunstdruckpapier, mit einer Farbtafel und 84 Abb., DM 15,—; Vorzugspreis DM 13,50
- Band 23/1 A. W. Ziegler: *Jahrbuch 1963 für altbayerische Kirchengeschichte*.  
218 Seiten mit 9 Abb., DM 15,—; Vorzugspreis DM 13,50
- Band 23/2 A. W. Ziegler: *Eucharistische Frömmigkeit in Bayern*.  
184 Seiten, DM 14,40; Vorzugspreis DM 12,90
- Band 23/3 A. W. Ziegler: *Jahrbuch 1964 für altbayerische Kirchengeschichte*.  
210 Seiten mit 6 Abb., DM 14,80; Vorzugspreis DM 13,30

VERLAG FRANZ X. SEITZ · MÜNCHEN 5 · RUMFORDSTRASSE 23





